Goethe.

Torquato Tasso.

VERLAG
VON
FERDINAND SCHÖNINGH PADERBORN.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar

für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

In handlichem Oktav-Format. brosch. — Für gebundene Exemplare erhöht sich der Preis um 30 Pfg. pro Band. Bisher erschienen:

I. **Lessings Laokoon** von Dr. **J. Buschmann,** Provinzial-Schulrat. Mit 1 Holzschnitt. 5. Aufl. ℳ 1,20

II. **Goethes Hermann und Dorothea** von Dr. **C. A. Funke.** Seminar-Direktor. 7. verb. Aufl. ℳ 1,00

III. **Goethes Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel. Von Dr. **H. Vockeradt,** Gymn.-Dir. 4. verb. Aufl. ℳ 1,35

IV. **Schillers Wilhelm Tell.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Von Dr. **C. A. Funke.** Mit 1 Kärtchen. 7. verb. Aufl. ℳ 1,20

V. **Lessings Minna von Barnhelm** oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel. Von Dr. **C. A. Funke.** 5. verb. Aufl. ℳ 1,20

VI. **Schillers Maria Stuart.** Trauerspiel. Von Dr. **Heinrich Heskamp.** 3. verb. Aufl. ℳ 1,35

VII. **Schillers Wallenstein.** Ein dramatisches Gedicht. Von Dr. **C. A. Funke.** 3. Aufl. ℳ 1,80

VIII. **Lessings Emilia Galotti.** Von Dr. **H. Deiter,** Professor. 2. Aufl. ℳ 0,80

IX. **Schillers Jungfrau von Orleans.** Von Dr. **C. A. Funke.** 4. verb. Aufl. ℳ 1,20

X. **Goethes Egmont** v. **L. Zürn,** Prof. 2. verb. Aufl. ℳ 1,20

XI. **Schillers Braut von Messina** oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel. Von Dr. **H. Heskamp.** 2. Aufl. ℳ 1,20

XII. **Klopstocks Ausgewählte Oden und Elegieen** nebst Bruchstücken aus dem **Messias.** Von Dr. **Bernhard Wernecke,** Gymnasial-Direktor 2. Aufl. ℳ 1,80

XIII. **Herders Cid** von Dr. **P. Schwarz,** Oberlehrer. ℳ 1,20

XIV. **Goethes Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Von Dr. **J. Heuwes,** Oberlehrer. Mit 1 Karte. 2. verb. Aufl. ℳ 1,35

XV. **Göthes Torquato Tasso.** Von Dr. **Wilh. Wittich,** Realgymnasial-Direktor. 2. Aufl. ℳ 1,35

XVI. **Goethes lyrische Gedichte.** Von Dr. **J. Heuwes.** ℳ 1,20

XVII. **Kleists Prinz Friedrich von Homburg.** Von Dr. **J. Heuwes,** Oberlehrer. Mit 1 Illustration. ℳ 1,20

XVIII. **Uhlands Ernst, Herzog v. Schwaben.** Von Dr. **Crohn.** Oberlehrer. ℳ 0,80

XIX. **Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers.** Von Dr. **J. Heuwes,** Oberlehrer. ℳ 1,00

XX. **Lessings Hamburgische Dramaturgie.** Von Dr. **J. Buschmann,** Provinzial-Schulrat. 2. Aufl. ℳ 1,60

Schöninghs
Ausgaben deutscher Klassiker

mit ausführlichen Erläuterungen.

15. Band:

Göthes Torquato Tasso.

Für den Zweck der Schule und das Privatstudium erläutert

von

Dr. Wilhelm Wittich.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1894.
Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück u. Mainz.

Göthes

Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Für den Zweck der Schule und das Privatstudium
erläutert und mit einer Einleitung versehen

von

Dr. Wilhelm Wittich,
Direktor des Realgymnasiums zu Cassel.

Zweite Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1894.
Zweigniederlassungen in **Münster, Osnabrück** u. **Mainz.**

Einleitung.

I. Lebensabriß des Dichters Tasso.

Torquato Tasso, der in ganz Italien heutzutage noch wohlgekannte, hochberühmte Dichter des „Befreiten Jerusalem“, war am 11. März 1544 zu Sorrent geboren. Sein Vater, Bernardo, selbst ein geachteter Dichter, war 23 Jahre lang der treue oberste Staatsdiener des Fürsten Sanseverino von Salerno und mußte mit diesem in die Verbannung gehen, als derselbe überführt war mit den Franzosen in geheimem Bunde gegen die spanische Landesregierung zu stehen. Torquato, dessen Frühreife von Eltern und Verwandten und dann in der Schule der Jesuiten — man ließ ihn mit neun Jahren zum Genusse des heiligen Abendmahles zu — auf jede Weise gefördert war, folgte dem Vater im Alter von zehn Jahren, als die Mutter, verlassen von ihren Verwandten in Neapel, in dem nahen Nonnenkloster von San-Festo mit ihrer Tochter Cornelia eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, die, nach der Ordensregel, für den Knaben hier nicht geboten werden konnte. Er sollte die Teure nicht wiedersehen; sie starb nach zwei Jahren, vom Trennungsschmerz verzehrt. Vater und Sohn hatten meist mit bitterer Not zu kämpfen; tiefe Schwermut spricht oft aus den Worten Bernardos und erzeugte wohl früh schon im Sohn dieselbe Geistesrichtung, trotzdem sein ferneres Leben auch viel Glück und frühzeitig großartige Erfolge aufzuweisen hat.

Zuerst hatte er in Rom Gelegenheit gemeinsam mit einem Vetter, dessen Erziehung seinem Vater anvertraut war, einen vortrefflichen Unterricht zu genießen und die überwältigenden Eindrücke der ewigen Stadt tief auf sein Innerstes wirken zu lassen; dann verlebte er in des Vaters Heimatsstadt Bergamo bei wohlhabenden Verwandten eine glückliche Zeit; und als Bernardo am Hofe des Herzogs von Urbino eine Anstellung

erhalten, fand Torquato nicht nur in des Herzogs Sohne einen eng sich ihm anschließenden Gefährten, er wurde auch bald der allgemein bewunderte Liebling von Männern und Frauen. In Venedig, wo darauf Bernardo als Geheimschreiber der eben gegründeten Akademie zugleich den Druck seines „Amadis" überwachen konnte, erregte der fünfzehnjährige Knabe durch sein Wissen und seinen Verstand die Bewunderung gelehrter Männer. Nicht bloß dem klassischen Altertum galt sein Fleiß; auch den Geisteserzeugnissen der Heimat, wie Dantes „Göttlicher Komödie", wandten sich seine Studien zu, und er begann schon mit eigenem Schaffen.

Nach des Vaters Wunsch sollte er sich der Rechtswissenschaft widmen. Mit siebzehn Jahren ging er zur Universität Padua. Aber wenn er es auch an Fleiß in diesem Studium nicht fehlen ließ, so zog ihn doch sein Herz besonders zur Philosophie, was ihn freilich schon jetzt in die tiefsten inneren Seelenkämpfe stürzte. Zugleich wandte er sich der Dichtkunst zu. Mit achtzehn Jahren vollendete er das große Heldengedicht „Rinaldo", das seinen Namen bald weiter trug und ihm eine Stellung an der Universität Bologna verschaffte. Da er hier durch rücksichtslose Angriffe auf vieles, was ihm mißfiel, eine Anklage wegen Schmähung öffentlicher Gewalten sich zuzog, floh er und folgte dann nach kurzem einem Rufe Scipio Gonzagas nach Padua, wo er in die von diesem gelehrten Abkömmling des Fürstenhauses von Mantua eben gegründete „Accademia degli Eterei" eintrat; immer mehr gewann er hier in seinen wissenschaftlichen Arbeiten Einblick in das Wesen und die Aufgaben der Dichtkunst, wie sich dies besonders in seinen „Dialogen über die Dichtkunst, zumal das Heldengedicht" kundgab, und erwarb sich neue Freunde und Gönner. Bald folgte er der Einladung des Kardinals Luigi d'Este am Hofe zu Ferrara, wo dessen Bruder Alphons herrschte, in seinem Gefolge zu leben. Er traf am 31. Oktober 1565 ein, um auch hier viel Glück und noch mehr Leid zu erfahren. Rasch wendete sich ihm die Gunst des Herzogs und seiner Schwestern Lucrezia und Leonore zu; er fühlte sich, wie er sagt, „in einen Zauberpalast versetzt, in dessen Hallen himmlische Göttinnen, schöne Nymphen, neue Linus' und Orpheus' herumwandeln." Bald besingt sein Lied die Schönen des Hofs, die wetteifernd dieser Gunst teil=

haftig zu werden suchen, bald aber erregt er auch Neid und Mißgunst und Eifersucht und empfindet selbst mehr Überdruß als Befriedigung. Nur der vertraute Umgang mit den beiden Prinzessinnen erhebt sein Herz; in ihnen sieht er seine Ideale, und besonders Leonore begeistert ihn zu überschwenglichen Liedern und giebt ihm das edelste Vorbild zu seinen Frauengestalten in dem Hauptwerk seines Lebens, dem „Befreiten Jerusalem". In dem Verhältnis zwischen Olindo und Sophronia, dem liebenden Jüngling gegenüber der „unliebenden Geliebten", glaubt man wohl nicht mit Unrecht seine Beziehungen zu der neun Jahre älteren Leonore d'Este zu erkennen. Daß er der Prinzessin wirklich näher gestanden, läßt sich nicht nachweisen, ja seine Gedichte deuten mit mehr Wahrscheinlichkeit auf eine gänzlich unerwiderte Liebe hin. Seine Gegner werfen ihm vor, daß sein Herz ebenso warm oder noch wärmer für Lucrezia Bendidio, eine Hofdame der Fürstin, und für die Gräfin Leonore Sanvitale geschlagen.

Als er beinahe vier Jahre in Ferrara war, verlor er seinen innigst geliebten Vater, an dessen Sterbebett er nur noch eilen konnte; im folgenden Jahre ging er mit dem Kardinal nach Frankreich an den Hof Karls IX. Sein Name war ihm hierher vorausgeeilt, und er fand einen höchst ehrenvollen Empfang; aber die Sittenlosigkeit am Hof reizte ihn zu scharfen Urteilen, und er erhielt die Erlaubnis wieder nach Italien zu gehen, wo er zunächst in Rom sich aufhielt, um bald an den Hof von Ferrara, und zwar jetzt in den unmittelbaren Dienst des Herzogs, zurückzukehren. Eifrig arbeitete er an seinem „Befreiten Jerusalem" weiter, getragen von der Hofgunst, aber bald auch hier aufs neue verfolgt von solchen, die seine Rücksichtslosigkeit ihm zu Feinden gemacht, und selbst von seinen Gönnern nicht mit immer gleicher Freundlichkeit behandelt. Ein Hirtengedicht „Amyntas", das neben dem großen Heldengedicht entsteht, giebt uns einen neuen, wenn auch nicht unumstößlichen Beweis seiner Liebe zu Leonore, deren Gegenliebe er wohl schließlich ebenso noch zu erringen hofft, wie dies seinem „Amyntas" mit der spröden Sylvia endlich gelingt. Das Gedicht fand ungeteilte Anerkennung, in Ferrara selbst wie in ganz Italien, und wurde für den Dichter die Veranlassung zu einem Besuch in Urbino bei Lucrezia, die sich mit dem ehemaligen Jugendgespielen Tassos,

dem jetzigen Herzog, vermählt hatte. Sein Aufenthalt bei der Gönnerin begeisterte ihn zu einem feurigen Sonett, das vielleicht die Veranlassung für Leonore wurde ihm nach seiner Rückkehr an den Hof kälter gegenüberzutreten. Eine Tragödie „Galealto, König von Norwegen“, später, nach vollständig neuer Bearbeitung, „Torrismondo“ von ihm benannt, sollte ihm die Gunst des Hofes wiedergewinnen, dem der Ruhm des Dichters erwünschten Glanz verlieh, aber das Werk geriet nicht so, wie er gehofft, und der Erfolg blieb diesmal aus. Zugleich ergriff ihn in demselben Jahre 1574, in welchem der erste Entwurf der genannten Tragödie entstand, in Venedig, wohin er mit Alphons von Este zum Empfang Heinrichs III. von Frankreich gereist war, eine körperliche Krankheit, die seine Gesundheit in achtmonatlichem Wechselfieber tief zerrüttete und wohl den Grund zu seinem weiteren schweren, auch den Geist in Fesseln schlagenden Leiden legte. Fieber, Schmerzen und Dumpfheit des Kopfes sind es, über die der Dichter klagt, und wachsende Unzufriedenheit, Mißtrauen und Verfolgungswahn sind die Vorboten schlimmeren geistigen Befindens. Schwer erkennt die Umgebung in solchen Fällen, daß körperliche Ursachen zu Grunde liegen, sie rechnet dem Kranken als sitilichen Fehler zu, wofür man ihn, eben weil er krank ist, nicht verantwortlich machen dürfte, und er selbst wird an sich irre. So war es kein Wunder, daß des Dichters Neider, besonders die Minister Pigna und Antonio von Montecatino, den Herzog und dessen Schwester immer mehr gegen Tasso einzunehmen wußten, dem mit der körperlichen Gesundheit auch die geistige Kraft zerrann, die ihn in immer neuem dichterischen Schaffen leicht über Neid und Mißgunst innerlich hinweggehoben und ihm durch äußerliche Erfolge auch neues Ansehen bei seinen Gönnern verschafft haben würde.

Die Aufgabe seines Lebens, sein „Befreites Jerusalem“, war im Frühling des Jahres 1575 fertig geworden; es sollte nur noch einmal einer gewissenhaften Durchsicht unterzogen und dann der Öffentlichkeit übergeben werden. Aber jetzt begannen seine Zweifel. Der Beifall des Herzogs beruhigte ihn nicht; strengere Kunstrichter in Rom sollten prüfen, was er geschaffen. Ihre Ausstellungen kränkten ihn. Einer droht mit der Inquisition; Tasso will nachgeben, aber seine Dichternatur empört

sich gegen den Zwang; alles dies muß nur schlimmer auf seine innere Zerrüttung wirken. Man druckt wiederholt sein Werk ohne sein Wissen und seine Genehmigung. Neider und Feinde greifen ihn auf das rücksichtsloseste an. Dem Herzog sind Verhandlungen zu Ohren gekommen, welche die Mediceer mit Tasso geführt, um ihn nach Florenz zu ziehen; die Prinzessin, welche ihm aufs neue freundliche Zuneigung bewiesen, fühlt sich durch eine Anzahl von Sonetten gekränkt, in denen der Dichter die eben am Hofe von Ferrara allseitig gefeierte Leonora Sanvitale, Gräfin von Scandiano, besungen; ein Streit mit einem Höfling trägt das Seine dazu bei, seine Stellung zu erschüttern und sein Mißtrauen gegen andere und in sich selbst aufs höchste zu steigern. Er stellt sich selbst dem Inquisitionsgericht in Bologna. Die Freisprechung vermag ihn nicht zu beruhigen. Er schleudert ein Messer nach einem Diener, von dem er sich behorcht glaubt; er will sich, als er hierüber in das Gefängnis gesetzt wird, das Leben nehmen. Alles deutet auf Gemütskrankheit, die auch durch einen Aufenthalt auf des Herzogs Villa Belriguardo in der reinen Landluft nicht gehoben wird. Versuche der Prinzessin Leonore beruhigend auf ihn zu wirken zeigen sich erfolglos. Man erlaubt ihm sich in ein Kloster zurückzuziehen. Die frommen Übungen, mit denen er hier den bösen Geist in seinem Innern bekämpfen soll, treiben ihn zur Flucht; was er noch besitzt, selbst sein Manuskript, läßt er zurück und begibt sich als Hirt verkleidet im Sommer 1577 nach Sorrent zu seiner Schwester Cornelia. Aber es treibt ihn wieder fort nach Ferrara, trotzdem man von dort seinen flehentlichen Bitten nur abweisende Worte entgegenstellt. Mehrfach von Krankheit niedergeworfen, führt er doch seinen Plan aus, ohne die Ruhe in Ferrara zu finden, die er ersehnt und erhofft, so daß er von neuem entflieht. Unstät irrt er durch alle die Orte, an denen er früher gelebt, wo er Freunde zu besitzen meint; nirgends fühlt er oder glaubt er sich gern gesehen; erst in Turin findet er bei dem Marquis Philipp von Este eine ihm zusagende Zufluchtsstätte. Aber als er von der Vermählung des Herzogs Alphons mit Margherita Gonzaga hört, kehrt er wieder nach Ferrara zurück; kalt empfangen am Hof, wo die fürstliche Familie ihn nicht vorläßt, verhöhnt von den Bürgern, bricht er in Schmähungen aus gegen seine früheren Wohlthäter. Man

ist überzeugt es jetzt mit einem ganz Irrsinnigen zu thun zu haben, und der Herzog läßt ihn in das Hospital von Sant' Anna einsperren, in welchem er sieben Jahre lang schmachtet. Wir können nicht mehr feststellen, wie weit des Herzogs wirkliche Überzeugung von des Dichters Irrsinn, wie weit seine Furcht vor neuen Schmähungen, wie weit die Rücksicht auf sicherlich unbegründete, aber vorhandene Gerüchte von einem unerlaubten Verhältnis des Dichters zur Prinzessin, wie weit die Absicht ihn nicht an den Hof der Mediceer kommen zu lassen das Verhalten des Herzogs bestimmt haben; sicher ist, daß es eine furchtbare Zeit war, welche Tasso in jenem Irrenhause verbracht, furchtbar durch die Behandlung, die ihm zu teil wurde, wie durch die quälenden Gedanken, die sein Innerstes durchwühlten. Auch jetzt entströmen zuweilen herrliche Gedichte seiner Feder, auch jetzt finden seine philosophischen Überlegungen feste Gestalt in Dialogen, deren nicht weniger als sechzehn seinem Aufenthalt in Sant' Anna angehören, auch jetzt bemüht er sich von neuem um die Gunst des Herzogs in Briefen, die meist von klarstem Verstande zeugen, aber daneben trägt auch all sein Thun wieder den Stempel des Irrsinns. Wohl suchten auch Freunde für seine Freilassung zu wirken, teils unmittelbar beim Herzog selbst, teils mittelbar, indem sie die Teilnahme ganz Italiens für den Unglücklichen wachriefen, der seinem Volke in seinen Werken so Großes geschenkt; aber erst am 13. Juli 1586 erlangte Tasso durch Herzog Wilhelm Gonzaga von Mantua, den Schwager des Herzogs von Ferrara, die Freiheit wieder, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sein Befreier an seinem Hofe ihn unter strenger Aufsicht halte.

Anfangs regte sich in Tasso neues, frohes Leben; bald aber ergriff ihn wieder die alte Schwermut, das alte Mißtrauen. Die Erlaubnis seine Verwandten in Bergamo aufzusuchen, die ihn auf das liebevollste aufnehmen, ist auch nur kurze Zeit für ihn eine Wohlthat, und als sein Gönner in Mantua gestorben, da entflieht er von dort, wohin er zurückgekehrt war, über Bologna und Loretto nach Rom, überzeugt hier, an heiliger Stätte, wieder zu Gesundheit und Frieden zu gelangen. Aber der Papst, Sixtus V., läßt ihn nicht vor; das Leben in der heiligen Stadt widert ihn an. Auch die Mediceer wollen jetzt nichts von ihm wissen. Quälende Zweifel machen

ihn irre an dem Werte der Schöpfungen seiner früheren Jahre. Sein „Befreites Jerusalem“ arbeitet er um zu einem „Eroberten Jerusalem“, das seine neue, religiöse Richtung zum Ausdruck bringt; er will damit die frühere Arbeit verdrängen, die er jetzt als weltlich und unheilig verdammt. Er hat sich nach Neapel begeben. Er kehrt nach Rom zurück. Er folgt einer Einladung des Großherzogs Ferdinand de' Medici von Toskana; wieder kehrt er nach Rom zurück, dann nach Mantua, aufs neue nach Rom und noch einmal nach Neapel. Jetzt besteigt ein langjähriger Freund, Kardinal Aldobrandini, als Klemens VIII. den päpstlichen Stuhl; Tasso eilt nach Rom, aber schwere Krankheit nötigt ihn nach Neapel. Als er genesen, kehrt er auf das Drängen seiner Freunde nach Rom zurück, weil der Papst ihm auf dem Kapitol die Dichterkrone aufs Haupt setzen will. Vor den Thoren schon wird er mit hohen Ehren empfangen. Jede äußere Sorge ist jetzt von ihm genommen, da ihm der Papst ein lebenslängliches Ruhegehalt aussetzt und in Neapel endlich ihm das lange von den Verwandten zurückgehaltene Vermögen seiner Mutter zugefallen ist; der Krönungstag soll festgesetzt werden, da stirbt am 25. April 1595 im Alter von 51 Jahren der Dichter in dem Kloster Sant' Onofrio auf dem Janiculus, wo ihn schweres Leiden wieder aufs Krankenlager geworfen, ehe er das Ziel seiner Sehnsucht erreicht.

II. Gang der Handlung in Göthes Tasso.

Wir empfinden Mitleid mit dem unglücklichen Dichter Tasso, tiefes, herzliches Mitleid. Aber ist es jenes tragische Mitleid, das mit der Furcht sich paart, wir könnten unter ähnlichen Verhältnissen ebenso handeln und würden ebenso zu Grunde gehen? Ist es das Mitleid, das die Aufgabe und die Wirkung hat sich selbst und die Furcht, die es in uns erregt, zu reinigen und zu läutern? Durfte ein Dichter, der den Tasso zum Gegenstande einer Tragödie machte, Tasso und seine Umgebung so nehmen und uns vor die Seele stellen, wie die Geschichte sie ihm zeigte? Hat Göthe uns ganz den historischen Tasso gegeben? Oder hat er ihn so umgeschaffen, in seinem Wesen und seinem Geschick, wie es für eine Tragödie nötig war? Die Tragödie darf ebenso wenig einen vollkommenen Bösewicht

wie einen vollkommenen Tugendhelden uns vor die Augen stellen. Sie darf auch keinen bloß Unglücklichen, keinen Kranken uns vorführen, aus dessen krankhaftem Zustand sich das genügend erklärt und entschuldigt, ja rechtfertigt, was sonst als sittlicher Fehl, als Schuld erscheinen würde. „Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang Und wälzt die größ're Hälfte seiner Schuld Den unglücklichen Gestirnen zu." Das kann sie nur, wenn Schuld da ist, und diese ist nur vorhanden, wo die handelnde Person verantwortlich gemacht werden kann für das, was sie that. Tasso der Gemütskranke, der Irrsinnige, konnte nicht der Held eines Trauerspiels sein. Sehen wir darum zunächst, wie sich bei Göthe die Handlung entwickelt und wie sich danach Tassos Verantwortlichkeit und Schuld gestaltet.

Tasso hat sein Werk, das, in einzelnen Teilen zur Kenntnis seiner hochgebildeten, edelgesinnten Gönner gebracht, die größten Erwartungen erregt hat, endlich vollendet; obwohl zögernd, da er sich selbst immer noch nicht genug gethan, immer noch bessern möchte, entschließt er sich dasselbe dem Fürsten zu überreichen, der, um seinem Dank gebührenden Ausdruck zu geben, seine Schwester auffordert den Dichter zu krönen, ihm den Lorbeerkranz aufs Haupt zu setzen, den sie eben gewunden und der Büste Virgils auf die Stirn gedrückt hatte. Tasso, der anfangs sich weigert den Kranz zu nehmen, gerät in einen Zustand förmlicher Verzückung, da ihm von solcher Hand die Gabe gereicht ist. So findet ihn Antonio von Montecatino, des Fürsten Minister, der eben nach Erledigung eines schwierigen Auftrags von Rom zurückkommt; einer gewissen Eifersucht darüber, daß dem Dichter so hohe und großartige Belohnung zu teil geworden, und namentlich, daß ihm die Frauen ihre Gunst zugewendet haben, kann er sich nicht entschlagen; er verletzt den Hochgestimmten mit einigen höhnenden Worten, und nur der Prinzessin gelingt es, Frieden für den Augenblick zu stiften.

Noch ganz voll von der Auszeichnung, die ihm eben zu teil geworden, zugleich stark erregt durch das Zusammentreffen mit Antonio, sucht Tasso die Prinzessin auf, um im Gespräch mit ihr neue Seligkeit und innere Beruhigung zu finden. Sie hält ihm vor, wie wenig die Aufgabe des Dichters hinter der des Helden zurückstehe, den er um seine Stellung in der Welt beneide; sie zeigt ihm, wie seit ihrem ersten Zusammentreffen

ein festes geistiges Band ihr Herz mit ihm verknüpft; sie empfiehlt ihm sich an ihren Bruder in vollem Vertrauen anzuschließen, Antonios Freundschaft, die sie vermitteln wolle, nicht von sich zu weisen; sie wundert sich, daß er der Gräfin nie, wie sie es wünschte, näher habe treten wollen. Sie warnt ihn davor, sich auf sich selbst zu beschränken; sie hält seinem Lob der goldenen Zeit, in der erlaubt war, was gefiel, als richtigen Wahlspruch das Wort entgegen: Erlaubt ist, was sich ziemt. Mit diesem Spruch im Sinn können verwandte Herzen einander immer aufs neue eine goldene Zeit schaffen. Sie warnt ihn, als die Phantasie ihm die Erfüllung seiner heißesten Wünsche vorgaukelt, vor der Maßlosigkeit, die ihn so leicht ergreift. Er ist nun ihrer Liebe ganz gewiß. Ihr soll auf ewig seine ganze Seele geweiht sein. Für sie möchte er alles dulden, alles vollbringen.

Das hat er sich eben im Selbstgespräch gelobt, als Antonio zu ihm tritt. Den möchte er jetzt vor allem sich gewinnen. Stürmisch trägt er ihm seine Freundschaft an; die zuerst freundlich-verständige, dann gemessene, endlich kalte Ablehnung eines sofortigen Herzensbundes reizt den Dichter nur zu nachdrucksvollerem Fordern desselben, führt nach und nach zu immer schärferen Entgegnungen von beiden Seiten und endigt damit, daß Tasso gegen Antonio den Degen zieht.

Das Erscheinen des Fürsten hindert weitere Verletzung des Burgfriedens, bringt aber Tasso nicht zur Erkenntnis seines Unrechts, vielmehr glaubt er sich mit ungerechter Härte bestraft, als Alphons ihm Zimmerarrest erteilt. Mit erzwungener Demut legt er Degen und Kranz zu des Fürsten Füßen. Nach seiner Entfernung richtet Alphons an Antonio die Aufforderung sich baldigst mit Tasso zu versöhnen, da er, als der Verständigere, wohl die größere Schuld an dem Zerwürfnisse trage. Der Staatsmann erklärt, er sehe ein, was er verfehlt, und werde gern gehorchen.

Inzwischen ist das Gerücht von dem Vorgefallenen zur Prinzessin gedrungen; von der Gräfin erhält sie etwas genauere Nachrichten. Zugleich sucht ihr diese klar zu machen, es sei zu Tassos Bestem, wenn er sich für einige Zeit von Ferrara entferne; und zögernd willigt sie ein, daß ihm dieser Rat erteilt werde.

Überzeugt, daß der Fürst ihm seine Gunst entzogen, findet Tasso nur noch in dem Gedanken Trost, daß das Herz der Prinzessin ihm zugewandt ist. Da erscheint die Gräfin. Sie hat sich von Antonio, der den Zeitpunkt zu einer Entfernung Tassos nicht für geeignet hält, nicht in ihrem Plane wankend machen lassen. Nachdem sie vergebens versucht hat Antonio gegen Tassos verkehrtes Urteil in Schutz zu nehmen, wirft sie dem Dichter den Gedanken hin, daß er den Hof verlassen müsse. Rasch greift er denselben auf; er will fort, um seinen Gegnern zuvorzukommen, die ihn doch nur verdrängen möchten. Aber nicht nach Florenz will er, wie die Gräfin nach seinen Worten ihrem Vorschlag gegenüber glauben muß, sondern weiter, als man glaubt. Der Plan seiner Feinde, deren Werkzeug die Gräfin nur ist, soll ihnen nicht gelingen, nämlich ihn durch den Aufenthalt am Hofe der Mediceer in Florenz mit Ferrara auf immer zu verfeinden. Freilich, auch die Fürstin wird ihn gern entlassen, wenn er geht, wie ihm Leonore gesagt. Ist auch sie auf dem Wege sich von ihm abzuwenden?

Antonios Ankunft unterbricht ihn in seinem Gedankengang. Der Gegner bringt ihm die Freiheit; er bittet um Verzeihung wegen der Kränkungen, die er ihm zugefügt; er bietet seine Dienste an, wenn er ihm nützen könne. Tasso nimmt ihn beim Wort. Er soll ihm beim Fürsten Urlaub nach Rom erwirken. Alle Gegenvorstellungen Antonios sind erfolglos; Tasso erklärt selbst zum Fürsten gehen zu wollen, wenn Antonio ihm die Bitte nicht erfülle, und bei seiner Aufregung könne es nur schlimmer mit seinem Verhältnis zu Alphons werden, wenn er jetzt sich persönlich an ihn wende. Antonio verspricht zu thun, was verlangt wird, und Tasso frohlockt, daß ihm schon zum zweiten Male die Täuschung gelungen ist. Antonio ist ja sein Feind; dieser hat ihn aus des Fürsten Gunst verdrängt; auch die Fürstin hat sich von ihm abgewandt, so ruft er sich zu und bestärkt sich nur in der Absicht hartnäckigsten Kampfes gegen seine Gegner, zu denen er jetzt alle seine bisherigen Gönner rechnet.

Ein zweiter Versuch Antonios ihn zum Bleiben zu bewegen scheitert darum ebenfalls, so daß der Staatsmann jetzt alles aufbietet, den Fürsten zur Bewilligung des Urlaubs zu bestimmen. Bei Tassos jetziger Verfassung und Stimmung könne

Alphons sich doch keine Freude von ihm versprechen; in der Ferne wird Tasso erst würdigen lernen, was er in Ferrara aufgegeben; darum soll der Fürst ihn ziehen lassen, um ihn nur um so eher wiederzubekommen; und so gibt letzterer denn dem Minister eben den Auftrag vor Tassos Abreise genügend für ihn zu sorgen, als dieser erscheint, um Abschied zu nehmen.

Des Herzogs neue Gnade, der auch in der Fremde sich seiner annehmen will, bricht nicht das Eis um des Dichters Herz; die Weigerung ihm sein Manuskript einzuhändigen, ehe es abgeschrieben sei, und die Warnung „durch strengen Fleiß die liebliche Natur zu kränken, die in seinen Reimen lebt“, erfüllt ihn mit neuem Argwohn; die Aufforderung zunächst seiner Gesundheit zu leben kränkt ihn; um so gerechtfertigter findet er die Vorstellung, die er jetzt allen entgegensetzt.

Wird er sie auch bei der Fürstin aufrecht erhalten können?

Der Fürst hat ihm Lebewohl gesagt mit der Versicherung, Tasso werde ihnen um so willkommener sein, je eher er zurückkehre. Auch die Prinzessin spricht ihm die Hoffnung nur kurzer Trennung aus. Er spricht von Rom, von Neapel, das er besuchen will, als armer Verstoßener. Der Vorhalt der Prinzessin, daß es eine Kränkung für die Freunde sei, wenn er sich so verlassen wähne, reißt ihn etwas aus den Wahnvorstellungen, in die er sich gewaltsam verrannt. Er will am entferntesten Besitztum des Herzogs die niedrigsten Dienste verrichten, wenn sie ihn nicht ganz und gar verstoßen will. Der tiefe Schmerz der Prinzessin bei diesen trüben Bildern, die er lebendig ausmalt, ihr Kummer, daß er ihre Freundschaft, ihre Liebe nicht mehr erkennt, öffnet ihm die Augen; ihre Versicherung, daß sie nur sein Bestes im Auge habe und höchstens ungeduldig werde, wenn sie sehe, daß er sich nicht helfen lassen wolle, erfüllt ihn mit immer gesteigertem Entzücken. Die Mahnung der Fürstin sich zu mäßigen in seiner Glut ist vergeblich; er stürzt ihr in die Arme, er preßt sie an sein Herz, dem er länger nicht gebieten kann.

Gewaltsam hat die Prinzessin sich von Tasso losgerissen und ist davongeeilt, ihr nach die Gräfin, die inzwischen herbeigekommen. Von dem Fürsten der Obhut Antonios übergeben, bricht Tasso in wilde Verwünschungen aus gegen alle, die an ihm Anteil nehmen. War doch auch der letzte Vorgang, wie

jetzt sein schnell gewandelter Sinn sich einreden will, nur darauf berechnet, ihn ganz zu Falle zu bringen, ihn auf ewig vom Hofe von Ferrara zu verbannen. Der Kranz, den man ihm aufsetzte, sollte ihn nur zum Opfer schmücken; das Manuskript lockte man ihm ab, damit er kein Mittel zum Ruhmesgewinn, zum Gelderwerb in der Fremde habe, damit er sein Werk nicht bessern könne, wie er gewollt.

Erst nachdem er sich in seinen Lästerungen erschöpft, beginnt er Antonios freundschaftlichen Vorstellungen zugänglich zu werden, einzusehen, daß dieser es wohl mit ihm meint, daß niemand mit ihm Übles im Sinne gehabt, daß er allein sich all sein Glück verscherzt. Es wäre nicht zu ertragen, was ihn drückt, wenn der Mensch sich nicht in Thränen Luft machen, wenn der Dichter nicht in Melodie und Rede die Fülle seiner Not klagen könnte. Im Liede wird er künden, wie all sein Glück zusammenbrach, wie er selbst es frevelhaft zerstörte.

Das ist im wesentlichen der Gang der Handlung in dem Götheschen Drama Wir sehen, es fehlt auch seinem Tasso nicht an krankhaften Zügen; aber sie überwiegen nicht, sie nehmen ihm nicht die Freiheit des Handelns und die Verantwortlichkeit; sie beeinträchtigen nicht die tragische Schuld des Helden.

III. Charakter und tragische Schuld Tassos.

Sehen wir nun, wie sich der Charakter des Helden darstellt, welchen Grundgedanken das Stück enthält, worin die tragische Schuld Tassos besteht. Man versucht zuweilen mit Schlagworten rasch zu einem Ziel zu kommen. Der Gegensatz zwischen Antonio und Tasso, der ja als vorhanden sofort in die Augen springt, soll der des Realisten und des Idealisten sein. Oder man findet in jenem den Weltmann, in diesem den Dichter verkörpert und beide mit einander in charakteristischen Gegensatz gebracht. Das ist nicht richtig; höchstens könnte man von einem Gegensatz der Fehler reden, welche die Stellung des einen und die des anderen leicht mit sich bringt.

Vom Dichter an sich denkt Göthe viel zu hoch, als daß er diesen im Gegensatz zum Weltmann oder zum Staatsmann untergehen ließe. Nicht Tasso der Dichter geht unter im tragischen Konflikt, sondern Tasso der Mensch. Vom Dichter sagt Göthe in Wilhelm Meisters Lehrjahren: „Wenn der Weltmensch

in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leicht bewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freud und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die anderen wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und Menschen." Diese Worte allein genügen wohl, um zu zeigen, daß Göthe in seinem Tasso nicht den Dichter als solchen an seiner Unzulänglichkeit gegenüber dem Weltmenschen zu Grunde gehen lassen wollte; denn das kann nach seiner Ansicht niemals geschehen; dazu steht der Dichter viel zu hoch.

Der tragische Konflikt liegt aber auch nicht darin, daß der Dichter sein eigentliches Gebiet, das der Poesie, verläßt und hinaustritt in die Welt der Wirklichkeit, wie Vilmar meint; auch diese Lebensauffassung liegt Göthe fern. Vielmehr geht Tasso gerade daran zu Grunde, daß er nicht früh genug in die Welt der Wirklichkeit eingetreten ist, daß er nicht gelernt hat und nicht lernen will sich in die Forderungen der Außenwelt zu finden. Er klingt recht schön, der Ausruf: „Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt, Als was ich mir unedel nennen müßte", aber er beruht auf dem Eigendünkel, auf der Selbstüberhebung, welche das, was Millionen von Menschen im Laufe der Jahrhunderte als recht und gut erkannt, für sich nicht gelten lassen will, welche von dem Grundsatz ausgeht: „Erlaubt ist, was gefällt". Daß ihm selbst diese Gefahr nahe gelegen, spricht Göthe in einem Briefe an seine Mutter vom Jahre 1781 aus, wenn er sagt: „Bei der lebhaften Einbildung und Ahnung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandten Fehler sich und anderen unerträglich wird". Und in unserem Drama selbst wird es öfter, von allen anderen Personen, ausgesprochen, wie es Tassos Fehler ist, daß er die Welt nicht

kennt. Beim ersten Auftreten des Fürsten hören wir von diesem die Worte: „Es ist ein alter Fehler, daß er mehr Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht“. Im weiteren Verlauf des Gesprächs mit den beiden Frauen sagt er:

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Und unmittelbar darauf sagt Alphons:

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefesselt.

Die Gräfin hat dazwischen zustimmend jenen bekannten Ausspruch gethan:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Antonio faßt seinen Vorwurf in die scharfen Worte:

Wo schwärmt der Knabe hin? mit welchen Farben
Malt er sich seinen Wert und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig, auserwähltes Wesen
Und alles über alle sich erlaubt.
Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Und wenn die Prinzessin auch alle Entschuldigung für ihren Schützling hat, so gesteht sie doch ihrem Bruder den Mangel an Tasso zu, wenn sie sagt:

Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Dem Dichter selbst aber gegenüber spricht sie aus, was sie an ihm zu tadeln hat, in dem Wahlspruch, der an dem seinen zwar nur ein Wort ändert, aber dadurch mit demselben im schärfsten Gegensatze steht: „Erlaubt ist, was sich ziemt". Sie hat nicht die Hoffnung, wie ihr Bruder, daß Tasso zu heilen sei. Während dieser meint:

Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rat des Arztes eine Kur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen,

will sie nur Geduld mit dem Dichter geübt wissen.

Was ihr Bruder erst im letzten Aufzug ausspricht in Bezug auf Tasso:

Über vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen; seinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit,

das drückt die Prinzessin schon im zweiten Auftritt des 1. Aufzugs in den Worten aus:

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann.

Als daher Tasso ihrem Wahlspruch gegenüber in die Worte ausbricht:

O, wenn aus guten, edlen Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt —

da wagt die Prinzessin nicht ihm zu erwidern, daß der Mann, der seinen Charakter im Strom der Welt gebildet, die Gewähr in sich fühlen müsse das Geziemende zu treffen, da verweist sie ihn nicht darauf, daß er diesen Mannescharakter sich erwerben müsse; sie selbst will den Geliebten behüten, da sie ihn nicht zu bilden vermag, bei edlen Frauen soll er anfragen, um genau zu erfahren, was sich ziemt:

Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.

Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts;
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Daß so deutliche Worte jeder der handelnden Personen über die Mängel Tassos einen so scharfen Denker wie Vilmar nicht auf den richtigen Weg bringen konnten, dürfte einen in Erstaunen setzen, wenn man nicht sähe, wie auch sonst vorgefaßte Meinungen aus seiner religiösen oder besser theologischen Weltanschauung sein klares Urteil trübten.

So vermochte er den Grundgedanken des Stückes, die wirkliche Schuld, an welcher der Dichter zu Grunde geht, nicht zu erkennen und behauptet eine solche Einwirkung der Welt, die schließlich das Tragische aufheben müßte, indem sie die Schuld Tassos selbst auf ein verschwindend kleines Maß herabdrückte.

Der Grundgedanke, den der Dichter selbst als solchen ausspreche, soll sein: Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, welche unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird. Das ist allerdings der Grundton, die Grundfarbe, die Grundstimmung, die durch das ganze Stück hindurchgeht, aber nicht der Grundgedanke, der zu lebendiger Anschauung gebracht werden soll. Göthe erzählt von den Schmerzen eigener Art, welche ihm der Abschied von Italien gemacht; er schildert, wie die Ovidschen Verse, in welchen der unglückliche Dichter dem Schmerz seiner Trennung von der Heimat Worte leiht, sich zwischen seinen Empfindungen immer auf- und abgewälzt hätten, wie er zuerst beinahe nichts habe ansehen mögen, um sich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen, wie ihm dann aber zum Bewußtsein gekommen, wie herrlich die Ansicht der Welt sei, wenn man sie mit gerührtem Sinne betrachte. So sei er wieder an die Bearbeitung des Tasso gegangen und habe in den Lust- und Prachtgärten von Florenz die Stellen geschrieben, die ihm noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückriefen. Dem Zustand dieser Tage schreibt er die Ausführlichkeit mancher Stellen zu und fährt fort: „Wie mit Ovid dem Lokal nach, so konnte ich mich mit Tasso dem Schicksal nach vergleichen. Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer

unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Diese Stimmung verließ mich nicht auf der Reise, trotz aller Zerstreuung und Ablenkung u. s. w." Also es ist die Stimmung des Dichters Göthe, die sich auf sein Stück, d. h. auf die Stimmung desselben, den äußeren Charakter überträgt, aber es ist nicht der Grundgedanke, auf dem das Ganze aufgebaut ist. Dann hätte derselbe auch nicht erst beim Abschied von Rom sich bilden dürfen, wenn nicht etwa von dort aus ein ganz neuer Aufbau der Tragödie Tasso zu datieren wäre. Bekanntlich war aber die Umarbeitung des nach Italien mitgenommenen Entwurfs schon im März 1787 „im Walfischbauch", bei seiner Überfahrt von Neapel nach Palermo, ziemlich gediehen; außerdem spricht ja Göthe selbst nicht von einem oder dem Grundgedanken des Stückes, sondern von der Stimmung, die durch dasselbe hindurchgehe.

„Dies ist das Eigene", fährt Vilmar bei der Anführung der eben betrachteten Stelle aus der italienischen Reise fort, „welches der Dichter nach seiner wiederholten Erklärung in das Drama wirklich eingewebt hat." Ich muß gestehen, daß ich viel mehr von Göthes „Eigenem" darin zu finden glaube. Gerade der Grundgedanke des Stückes ist sein Eigenes, und danach mußte sich sein Schauspiel in allen handelnden Personen in mancher Beziehung anders gestalten, als die Geschichte dieselben erscheinen läßt. Göthe hat selbst den Tasso einen gesteigerten Werther genannt. Wie diese Dichtung ist unser Drama aus des Dichters eigenen äußeren und besonders inneren Erlebnissen hervorgewachsen, wie dort war hier die eine Aufgabe der dichterischen Thätigkeit die innere Selbstbefreiung Göthes, die Überwindung von Irrtum und Schwäche, die auch ihm den Untergang gedroht hatten. Das ist sein Eigenes, was er hineingelegt. Seine Verhältnisse am Hofe zu Weimar, besonders seine Stellung zu der Frau von Stein, haben wesentlich mitgewirkt zur Gestaltung des Ganzen, jedoch durchaus nicht so, daß wir in Alphons den Großherzog, in der Prinzessin die Frau von Stein, in der Gräfin die Branconi oder die Gräfin Werthern in Neunheilingen, in Antonio Herder oder den Grafen Görtz wiederzufinden hätten. Das wäre ein schlechter Dichter, der so kopieren wollte. Aber er rückt seinen Tasso in seine Zeit, da er für diese schreibt als Lehrer der

Wahrheit. Denn das ist die andere Aufgabe, die sich Göthe bei seiner dichterischen Thätigkeit gestellt hat: was er als Wahrheit erkannt, nun auch anderen mitzuteilen, wie er es in seiner Zueignung ausspricht:

> Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
> Soll ich umsonst die Augen offen haben?
> Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
> Ich kenne ganz den Wert von Deinen Gaben!
> Für andre wächst in mir das edle Gut,
> Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
> Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
> Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Freilich hat ihn die Göttin der Wahrheit, die himmlische, Urania, welche alle Künstler leitet, wie wir von Schiller wissen, erst auf diesen richtigen Weg bringen müssen, sie hat ihn davor behütet, in sich den Übermenschen zu sehen, der sich um die Welt nicht zu bekümmern brauche, sie hat es ihm als Aufgabe des Dichters zum Bewußtsein gebracht: zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und Menschen zu sein. Sie mußte dem Irrenden, der sein Glück nur mit sich selbst genießen, ihr holdes Licht verdecken und verschließen wollte, lächelnd seinen Irrtum benehmen:

> Du siehst, wie klug,
> Wie nötig war's, Euch wenig zu enthüllen!
> Kaum bist Du sicher vor dem gröbsten Trug,
> Kaum bist Du Herr vom ersten Kinderwillen,
> So glaubst Du Dich schon Übermensch genug,
> Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
> Wie viel bist Du von andern unterschieden?
> Erkenne Dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Die Pflicht des Mannes ist zu wirken an dem Platz in der menschlichen Gesellschaft, auf den er gestellt ist, die Pflicht des Dichters also Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und Menschen zu sein. Er darf sich nicht für besser halten, weil ihm eine köstliche Gabe verliehen. Der Unterschied von der übrigen Welt ist ein so geringer, in Frieden muß er mit ihr leben, in ihre Forderungen sich schicken. Hiernach hatte der Dichter der Tragödie Tasso die Aufgabe mit dieser Tragödie der Mitwelt eine belehrende Wahrheit zu verkünden.

Und für den Dichter Tasso können wir aus den Worten der Göttin Wahrheit die Verpflichtung ableiten die Sitte nicht gering zu achten, nicht sich zum Maß aller Dinge zu machen, sondern eine feste Schranke des Geziemenden anzuerkennen, die keiner, auch der Hochgestellte nicht, ungestraft überschreiten darf. Wer die Sitte nicht achtet, für den verlieren auch die Forderungen der Sittlichkeit ihre Herrschermacht, er verletzt nicht bloß zeitliche, sondern ewige Gesetze, er belädt sich mit Schuld, und alle Schuld rächt sich auf Erden. Das ist für uns der Grundgedanke des Tasso, wenn auch Göthe nicht das Stück geschaffen hat, um diesen Gedanken zur Anschauung zu bringen. Er kann deshalb mit Recht in einem Gespräch mit Eckermann sagen, als von der Idee, die im Tasso zur Anschauung gebracht sein wolle, die Rede ist: „Idee? Daß ich nicht wüßte! Ich hatte das Leben Tassos, ich hatte mein eigenes Leben, und indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf, entstand mir das Bild des Tasso."

Tassos Verschuldung ist wesentlich vorbereitet durch seine Naturanlage, durch seine bisherigen Erlebnisse; darin liegt zugleich seine Entschuldigung. Für den Dichter liegt die Gefahr nur allzunahe im Lande der Träume zu verweilen; Tasso hat schon in frühen Jahren viel Schweres von der Welt erfahren; nirgends hat ihn sein Beruf mitten ins Leben gestellt. Darum liegt er im Kampf mit der Welt und den Menschen, denen er mißtraut und die er verkennt; aus sich selbst allein will er das Maß nehmen, nach dem er die Welt und sich beurteilt.

> Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
> Dir fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße,
> Und laß mich nie dein Auge wiedersehn.

Er will sich an alles wagen, „sich für ein einzig auserwähltes Wesen halten,

> Das alles über alle sich erlaubt",

wie Antonio sagt.

In Tasso und Antonio treten uns allerdings zwei Seiten des Wesens Göthes entgegen, die mehr realistische und mehr idealistische, aber im Stück sind es wirkliche Menschen, nicht Abstraktionen, wie Heinrich Kurz meint, in denen die beiden

Principien zum unvermittelten Ausdruck kämen. Müßte in Tasso der Idealismus dem Realismus Antonios gegenüber untergehen, dann wäre es traurig um allen Idealismus bestellt. Auch Antonio ist eine ideale Natur, nicht aus selbstsüchtigen Interessen, sondern im Dienste der Pflicht überall handelnd, wo ihn nicht die Leidenschaft auf Abwege führt; Tasso ein idealer Schwärmer, dessen Fehler die Mißachtung ist, welche die Wirklichkeit von ihm erfährt. Es fehlt dem Staatsmann nicht an Sinn für Poesie; das beweist nicht bloß sein begeistertes Lob Ariosts, das sagt uns vor allen Dingen die Prinzessin in den Worten, die sie diesem Preise folgen läßt:

Wer ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollst uns dereinst in Tassos Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur Du erkennst.

Tasso andererseits wird auch von der Wirklichkeit gewaltsam angezogen, ohne daß er ihr ein Recht seiner Person gegenüber zugestehen mag. Und doch hat die Außenwelt Rechte an uns. Der Mensch ist ein „zôon politikon", ein zum Zusammenleben mit seinesgleichen bestimmtes Geschöpf; dies Zusammenleben wird durch die Sitte geregelt. Sie ist eine Macht, die nicht ungestraft sich verletzen läßt. Im „Eleusischen Fest" charakterisiert Schiller den Unterschied der menschlichen Freiheit von der göttlichen und der tierischen; während in der Eigenart der Gottheit wie des Tieres die Freiheit dieser Wesen ihre Grenze findet und dadurch ihren Stempel aufgedrückt erhält, wird dem Menschen durch seine Sitte Freiheit und Macht verliehen:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Mit der Sitte im engsten Zusammenhang steht, wie das Wort schon zeigt, die Sittlichkeit. Was, als gültig für den Umgang der Menschen, mehr das äußere Leben betrifft, was

räumlicher beschränkt, nur manchen Ländern eigentümlich ist (ländlich — sittlich), das nennen wir Sitte. Als Forderung der Sittlichkeit sehen wir an, was die ganze Menschheit angeht; darum erscheint es auch als ewigen, göttlichen Ursprungs, als Forderung der Religion, oft für diese oder jene Religionsform besonders in Anspruch genommen, wenn es auch älter als die betreffende Religion ist. Die Grenze ist nicht immer leicht zu ziehen. Wenn es bei uns als unsittlich erscheint, sich im Adamskostüm öffentlich zu zeigen, und dagegen das Auge auch der sittsamsten deutschen Frau nicht mehr verletzt wird, wenn es in den Tropenländern die Eingeborenen nach ihrer Sitte unbekleidet sieht, so zeigt dies, wie die Grenze keine durchaus feste ist; und wenn wir die Erfahrungen des Lebens, wenn wir die Handlung in Göthes Tasso aufmerksam betrachten, so sehen wir, wie die Mißachtung der Sitte auch zur Verletzung der Sittlichkeit führt. Tasso liebt die Prinzessin und wird wieder geliebt. Aber eine eheliche Verbindung derselben ist unmöglich; dazu ist die Kluft zwischen den Ständen im 16. Jahrhundert eine viel zu breite und tiefe. Wenn uns bekannt ist, daß ein deutscher Universitätsprofessor eine Fürstentochter zur Frau hat, so dürfen wir danach nicht etwa die Verhältnisse am Hofe zu Ferrara beurteilen. Tasso hat schon mit dieser Liebe die Sitte verletzt, aber dies ist ihm leicht zu verzeihen, einmal, weil es rein menschlich ist, sodann, weil ihm die Prinzessin mit gleicher Liebe entgegenkommt. Sind beide im stande nicht über die platonische Liebe hinauszugehen, wie sie die Gräfin Sanvitale in der ersten Scene schildert?

> Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
> Die sich des Gegenstands bemeistern will,
> Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig
> Den Anblick jedem andern wehren möchte.

Die Prinzessin vielleicht, Tasso nicht. Als er aus der Hand der Geliebten den Kranz empfangen soll, versetzt ihn dies fast außer sich; er fühlt, wie wenig er im stande sein wird sich zu beherrschen. Wenn ihn Antonios Preis des römischen Hofes, seine Schilderung des Papstes, der eine Welt beherrscht, mit sich selbst in streitende Verwirrung gebracht hat, wenn er hinausziehen möchte als Held, so ist es wieder die Liebe zur

Prinzessin, die ihn solche Gedanken fassen läßt, wenn er es auch nur sich selbst, im ersten Monologe, zu gestehen wagt.

> O daß die edelste der Thaten sich
> Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
> Von gräßlicher Gefahr, ich dränge zu
> Und wagte gern das Leben, das ich nun
> Von ihren Händen habe, — forderte
> Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
> Unmögliches mit einer edlen Schar
> Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.

Es ist nur halb wahr, wenn er sagt, Ariostens Lob aus Antonios Mund habe ihn mehr ergötzt, als daß es ihn beleidigt habe. Die Gedanken ohne Maß und Ordnung, die sich in seiner Seele regen, betreffen seine Liebe zur Prinzessin, und diese erkennt die Maßlosigkeit seiner Leidenschaft wohl, sie möchte ihrer Liebe den Charakter erhalten, bei dem diese allein Bestand haben kann; sie hält seinem: „Erlaubt ist, was gefällt", ihr: „Erlaubt ist, was sich ziemt", entgegen; sie sucht es als allgemeine Pflicht der Frauen hinzustellen, daß man ihm freundlich begegne, als sein Lob ihrer Freundschaft zu warm zu werden beginnt; sie möchte, als er von dem Geheimnis einer edlen Liebe spricht, das er dem holden Lied bescheiden anvertraut, die Macht der Dichtkunst preisend ihn von stürmischeren Liebesworten ablenken. Und als er dann, ihr Ausweichen nicht zu deuten fähig, ausruft:

> Welch einen Himmel öffnest Du vor mir,
> O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
> So seh' ich unverhofft ein ewig Glück
> Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen,

da muß ihn die Prinzessin mit deutlichen Worten in seine Schranken zurückweisen:

> Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
> Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
> Doch andre können nur durch Mäßigung
> Und durch Entbehren unser eigen werden.
> So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
> Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Tasso hat eben aus der Prinzessin Mund vernommen, nur durch Mäßigung und durch Entbehren kann die Liebe unser eigen werden; so heischt's auch die Sitte, in der Liebe von Mann und Weib wie in der Freundschaft. Antonio erscheint, und Tasso, nur vom Gedanken an seine Liebe zur Prinzessin erfüllt, ohne sich zu erinnern, daß diese gesagt, als sie von der Notwendigkeit seiner Verbindung mit Antonio sprach: „Ich schmeichle mir Dies schöne Werk in kurzem zu vollbringen", daß sie nur gefordert, er solle dann nicht, wie er pflege, widerstreben; Tasso, ohne an die letzten Worte zu denken, mit denen ihn die Prinzessin verlassen hat, trägt dem Manne stürmisch seine Freundschaft an, von dem er eben noch der Prinzessin auf ihre Bemerkung, in Antonio sei ihm ein neuer, kluger Freund gewiß, geantwortet hat:

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rat in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben;
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Es verstößt gegen die Sitte, sich so aufzudrängen, wie Tasso thut, und er ist nur halbwahr dem Staatsmann gegenüber, wenn er demselben eine Liebe entgegenzubringen scheint, die nur eine Forderung, aber noch keine Schöpfung seiner Liebe zur Prinzessin ist. So wenig nun in dem sich entwickelnden Streit zwischen Tasso und Antonio der letztere ohne Schuld ist, wie er dies ja auch später der Gräfin wie dem Fürsten gegenüber freimütig zugesteht, so liegt doch die größere Schuld auf Tasso, der die Freundschaft nicht so stürmisch fordern, unter keinen Umständen aber sich dazu hinreißen lassen durfte, den Burgfrieden zu brechen. Hier verletzt er nicht mehr bloß die äußere Sitte, hier gilt es ein Gesetz, dem er seine Achtung versagt. Sich glaubt er frei von diesem Gesetz, wenn es sich darum handle, seine Ehre zu verteidigen; was die Bürger des Staates sittlich oder unsittlich

nennen, scheint ihm gleichgültig, wenn ihm nur die That nicht verwerflich erscheint.

> Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
> Als was ich mir unedel nennen müßte!

antwortet er auf Antonios Vorwurf:

> Unsittlich, wie Du bist, hältst Du Dich gut?

Als er dann das Schwert gezogen, als er das Gesetz verletzt hat, das Verbannung, Kerker, Tod dem Schuldigen drohte, als der Fürst hierfür ihn in mildester Form, mit freier Haft auf seinem Zimmer, straft, da bricht nicht die Erkenntnis seines Unrechts durch, vielmehr bietet er alles auf, das Unrecht anderer nur recht zu steigern, nur alle Schuld auf sie zu laden. Mit trotzigem Schmerze, Kränkung auf Kränkung häufend der Langmut des Fürsten gegenüber, entäußert er sich des Degens und des Kranzes; und als er allein ist auf seinem Zimmer, sieht er in seinem ganzen Handeln ein Verdienst, in seinem Leiden ein Opfer, das er hochherzig seiner Liebe gebracht:

> Ich widmete mich ihr und folgte froh
> Dem Winke, der mich ins Verderben rief.

Und als nun die Gräfin kommt, „die verschmitzte kleine Mittlerin“, ihm schmeichelnd, ihn an sich lockend, um ihn zu bestimmen ihr nach Florenz zu folgen, ihn täuschend, bezüglich des Selbstsüchtigen ihres Rates und über den Grad der Teilnahme der Prinzessin, da nimmt er nicht die ihm in den Weg geworfene Schuld auf und macht sie zur seinigen, wie Vilmar sagt, — die Täuschung der Gräfin ist eine unschuldige gegenüber der seinen — da setzt er der ihm nur in halbem Bewußtsein sich als solche aufdrängenden Unwahrhaftigkeit Leonorens die V e r s t e l l u n g, die L ü g e entgegen, da erniedrigt er sich zur b e w u ß t e n V e r l e u g n u n g d e r W a h r h e i t, deren F r e u n d u n d V e r e h r e r jeder M e n s c h, deren P r i e s t e r der D i c h t e r sein soll, da erreicht er den Gipfel seiner Verschuldung, die zur Katastrophe führen muß. Letztere tritt erst bei einem weit geringeren Fehl, einer Verletzung der Sitte, bei der Umarmung der Prinzessin ein. So aber pflegt es auch sonst in der guten Dichtung wie im Leben zu sein, daß eben meist bei geringerem Vergehen die rächende Wirkung der früheren bösen That sich zeigt, daß die Saat erst reifen muß, ehe geerntet werden kann.

Mit den Worten:

> Ich bin nicht der Beleidigte; Du siehst
> Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe —

fängt seine Verstellung an; sie steigert sich, wenn er auf den Vorschlag der Gräfin nach Florenz zu gehen entgegnet:

> Gar reizend ist, was Du mir sagst, so ganz
> Dem Wunsch gemäß, den ich im stillen nähre; —

sie wächst dem verhaßten Antonio gegenüber, von dem er eben noch der Gräfin sagte:

> Nein, ich muß
> Von nun an diesen Mann als Gegenstand
> Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
> Kann mir die Lust entreißen schlimm und schlimmer
> Von ihm zu denken. —

dem er jetzt so gelassen und versöhnt, wie es scheint, entgegenkommt, dem er versichert, er schätze seinen Rat hoch, dessen Freundschaftsdienst er sofort in Anspruch nehmen zu wollen erklärt; sie reißt ihn zu förmlicher Anerkennung sich selbst gegenüber hin in den Worten:

> Ja, gehe nur, und gehe sicher weg,
> Daß Du mich überredest, was Du willst.
> Ich lerne mich verstellen, denn Du bist
> Ein großer Meister, und ich fasse leicht.

Das ist der Gipfel seiner Verschuldung, diese Lüge, die er auch nachher dem Fürsten gegenüber fortsetzt; und an sie schließt sich sofort auch die Strafe. Die Täuschung, die er anderen bereiten will, fällt auf ihn zurück. Noch in demselben Monolog des vierten Aufzuges, dessen Eingangsworte ich eben mitteilte, redet er sich ein, auch die Fürstin habe sich von ihm abgewendet, auch sie stehe auf seiner Feinde Seite, und zerreißt sich so selber mit eigener Hand das Herz. Und als er dann auch dem Fürsten gegenüber die Verstellung aufrecht erhalten, als nun die Fürstin ihm gegenübertritt und er sieht, daß sie doch ihn liebt, daß ihr Herz ihn nicht verlassen kann, da vermag er dem Herzen auch ihr gegenüber nicht zu gebieten; er schließt sie in die Arme, er drückt sie an sich, um, zurückgestoßen von der Prinzessin, als Wahnsinniger angesehen von dem Fürsten, nun dermaßen alle Haltung zu verlieren, daß er in

dem Fürsten, der ihn so lange mit Geduld getragen, nur den Tyrannen sieht, in Antonio, der eben noch alles aufgeboten, einen Bruch mit Alphons zu verhüten, das teure Werkzeug des Tyrannen, den Kerkermeister, den Marterknecht, in der Fürstin, der das Herz bei seiner Verblendung, seinem tiefen Fall zu brechen drohte, nur die Buhlerin sieht, die kleine Künste treibt, die Sirene, die ihn anlocken sollte, damit er sich so verginge, daß man ihn verbannen könne, nachdem man ihn seines Gedichtes beraubt. So muß, das ist der Fluch der bösen That, der Lüge, seine Phantasie ihm alles noch einmal so vorstellen, daß er jeder Person, die an ihm Interesse nimmt, schneidendstes Unrecht thut, so muß er mit diesem letzten Wutausbruch sich selbst das Urteil schreiben der unwiderruflichen Verbannung von dem Hof, aus dem Kreise, dem er so viel verdankte, der ihm so viel Glück versprochen hatte.

Sein Glück hat er verscherzt, als Mensch geht er zu Grunde, die Schuld ist gesühnt, eben so schwer, ja viel schwerer als sonst durch den Tod des tragischen Helden. Sein Schmerz müßte unendlich, unheilbar sein, wäre nicht der Dichter in ihm noch lebendig, hätte ihm nicht die Natur Melodie und Rede verliehen, die tiefste Fülle seiner Not zu klagen:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

Und diese Dichtergabe gibt uns denn den vollversöhnenden Schluß, indem sie uns noch einmal in poetischem Bilde vor die Seele führt, was den Fehl Tassos am meisten verschuldet hat und am meisten entschuldigt, Naturanlage und Jugendschicksal; er ist einmal die bewegliche Welle, die als ebener Spiegel die Sonne wie die Gestirne so glänzend widerstrahlte und die, in der Gefahr sich selbst nicht mehr kennend, wild sich emporbäumend und in sich zerrissen, nur dann sich wiederfinden kann, wenn ein fester Felsen ihr den Halt bietet.

IV. Charakter Antonios.

Ein solcher Felsen ist Antonio. Er hat seinen Charakter im Strom der Welt gebildet. Er ist hart geworden im Kampf mit ihr, darum fehlt es ihm auch nicht an einer gewissen Schroffheit der Form, wenn seine Natur zu voller Geltung kommt.

Die Grazien sind leider ausgeblieben;

sagt Tasso von ihm, und von der Prinzessin hören wir:

Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.

So kann er denn auch hart und kalt erscheinen gegenüber dem Jüngling, der „vom hohen Dichterschwung hinweggerissen", seine Freundschaft ertrotzen will. Aber für gewöhnlich beherrschen ihn Sitte und Höflichkeit, und der Kern seines Wesens ist durchaus echt. Darum vertrauen ihm auch alle außer Tasso in gleicher Weise. Es ist schon darauf hingewiesen, wie die Prinzessin sich darauf verläßt, er werde, wenn er erst Tassos neues Werk kennen gelernt, ihnen das volle Verständnis desselben vermitteln. Damit setzt sie ebensoviel Edelmut wie Sinn für das Schöne voraus, wenn sie es in einem Augenblicke sagt, wo Antonios Eifersucht auf Tassos Begünstigung sich in dem überschwenglichen Lobe Ariosts Luft gemacht. Dieselbe Grundanschauung von seinem Wesen gibt sie kund, wenn sie Tasso entgegenhält:

Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist viel.
Du mußt von einem Mann nicht alles fordern,
Und dieser leistet Dir, was er verspricht.
Hat er sich erst für Deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für Dich, wo Du Dir fehlst.

Sie wird auch nicht in ihrer Ansicht an ihm irre, als er mit Tasso in Streit geraten ist.

Sie sind vernünftig beide,
Sind edel, unterrichtet, Deine Freunde;
Und welch ein Band ist sichrer als der Guten?

so hatte sie zu sich selbst gesagt, als sie Tasso versprach ihm Antonios Freundschaft zu gewinnen, und sie richtet im festen Vertrauen auf seinen Edelmut an die Gräfin die Aufforderung:

Sprich mit Antonio! Denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.

Er vermag bei Alphons viel, denn ihm ist sein ganzer Dienst geweiht. Das bestätigt uns Tassos Unmut, wenn er sagt:

Mich fragt er nie,
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio schreiben! Fragt Antonio!

Das sehen wir aus den Worten des Fürsten selbst bei den verschiedensten Veranlassungen. Mit Freuden empfängt dieser den Staatsmann bei dessen Rückkehr von Rom. Die Schilderung der Schwierigkeiten, die der im Vatikan findet, „der seines Herren Vorteil rein bedenkt“, sind ein uneingeschränktes Lob seiner Thätigkeit. Große Anerkennung zeigt sich in den Worten:

Ohne Schwertschlag
Hast Du's geleistet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten Dir sie um die Stirne legen.

Kann er auch Antonio nicht von Schuld freisprechen, als derselbe mit Tasso in Streit geraten ist, so liegt doch in dem Tadel selbst eine Anerkennung:

Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen.

Er vertraut darauf, daß Antonio leicht die Ruhe wiederherstellen könne, daß er mit edlen, wahren Worten Tassos Vertrauen zu gewinnen suchen, als Freund und Vater mit ihm sprechen werde. Seine Zuversicht auf den Erfolg seines Handelns verkünden die Worte:

Und Dir ist nichts unmöglich, wenn Du willst.

Seinem Tadel nimmt der Fürst zuletzt alle Schärfe, indem er seiner Aufforderung schließlich die scherzhafte Wendung gibt:

Es scheint, Antonio,
Du willst nicht aus der Übung kommen! Du
Hast ein Geschäft kaum erst vollendet, nun
Kehrst Du zurück und schaffst Dir gleich ein neues;
Ich hoffe, daß auch dieses Dir gelingt.

Als diese Hoffnung sich nicht erfüllt, als Tasso den beiden Versuchen Antonios ihn zum Bleiben zu bestimmen unüberwindlichen Widerstand entgegen gesetzt hat, verbirgt der Herzog seinen Unmut nicht; aber gegen den Minister richtet sich nicht sein Verdruß, er weiß, daß dieser seine Pflicht gethan.

Antonio, nein, da sei nur immer ruhig,
Ich schreib' es Dir auf keine Weise zu;

so versichert er ihm zu seiner Beruhigung. Er überträgt ihm darum die letzte Fürsorge für den Dichter vor dessen beabsichtigter Abreise, und selbst die letzten Worte des Fürsten unmittelbar nach dem jähen Selbstvergessen des Dichters:

Er kommt von Sinnen, halt' ihn fest!

legen vertrauensvoll das Handeln an seiner Stelle in des treuen Dieners Hand.

Die Gräfin empfängt ihn mit dem Bedauern, daß sie so kurz nur seine Gesellschaft wird genießen können. Sie ist's, die in seinem Wesen die notwendige Ergänzung zu Tasso findet:

Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vorteil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann ständen sie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.

Sie kann ihm zwar den Vorwurf nicht ersparen, daß er Krieg statt Frieden bringe, daß er die Freunde verkenne und mit ihnen wie mit Fremden rechte, aber sie erkennt sofort seine wiedergewonnene Ruhe an, sie nennt ihn den Weisen, den Edlen, dessen Lorbeer das fürstliche Vertrauen sei, der der Gunst der Frauen nicht bedürfe, da bei ihm alles Ordnung, Sicherheit sei, sie bewundert ihn — den sie für ihren Plan gewinnen möchte den Dichter zur Abreise von Ferrara zu bewegen — daß er so ohne Leidenschaft, so unparteiisch sei. Sie ist ernstlich bemüht den Dichter innerlich mit Antonio zu versöhnen, indem sie ihm mitteilt, wie oft der Staatsmann anerkennend von Tasso gesprochen; sie versichert diesem, er täusche sich in Antonio; sie verkündet ihm, Antonio table selbst an sich die Bitterkeit, mit der er ihn verletzt; sie bittet ihn denselben ebenso gelassen aufzunehmen, wie er kommen werde.

Und selbst Tasso kann dem Gegner die Anerkennung nicht versagen, so lange er nicht ganz verblendet ist. Zwar tritt gleich beim ersten Zusammentreffen der beiden der Gegensatz in einer für den Dichter unangenehmen Weise hervor. Achtung spricht aus seiner ersten Begrüßung. Wohl hat Ariostens Lob aus Antonios Munde ihn nicht angenehm berührt, aber er

bewunderte doch zugleich „die sichern Worte des erfahrnen Mannes.“ Er verzweifelt fast in Antonio einen neuen, klugen Freund zu finden, aber er gesteht gern zu:

Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rat, in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, alles, was mir fehlt.

Wohl sind seine Worte:

Dich kenn' ich nun und Deinen ganzen Wert,

von dem Urteil der Prinzessin und dem Bestreben beeinflußt des Mannes Freundschaft im Sturme zu erobern; aber selbst als dieser sein Drängen schon mehrfach zurückgewiesen und den Unmut in ihm wachgerufen, ist er noch der Anerkennung fähig:

Ich weiß, daß Du das Gute willst und schaffst.
Dein eigen Schicksal läßt Dich unbesorgt,
An andre denkst Du, andern stehst Du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt Dir ein stetes Herz. So seh' ich Dich.

Er fordert seine Freundschaft noch einmal mit den Worten:

Tritt nicht zurück und weigere Dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wollust,
Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben.

Freilich vermag er ihn nachher nicht schwarz genug zu malen. Aber wer ist vor seinem Tadel, seiner Lästerung sicher, wenn ihn die Verblendung ergriffen? Am Schlusse, als er wieder zu sich selbst kommt, sieht er ein, wie sehr er ihn verkannt. Die letzten Worte des Stückes enthalten die höchste Anerkennung aus des bisherigen Gegners Mund:

Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Haben alle mithandelnden Personen sich in Antonio getäuscht? Stellt er sich uns, den Zuschauern, den Lesern anders dar? Haben solche Erklärer recht, die in ihm den selbstsüchtigen, kriechenden Höfling erblicken wollen? Nein, Antonio ist eine edle Natur. Er ist freilich ein Mensch und weiß, daß nichts Menschliches ihm fremd ist. Er mißgönnt zuerst dem Dichter den

Lorbeer, „den man allein Dem Hochverdienten gerne gönnen mag“, er beneidet ihn um die Gunst der Frauen, jenen andern Schatz, „den man mit dem Höchstverdienten Mit gutem Willen niemals teilen wird“; er setzt dem zudringlichen Werben des Dichters um seine Freundschaft zuerst Gemessenheit, dann Kälte und schroffe Härte entgegen; aber er sieht sein Unrecht ein, er bekennt es dem Fürsten wie der Gräfin, er bittet Tasso selbst um Verzeihung; er ist aufrichtig bemüht ihm zu dienen; er frohlockt nicht bei des Dichters Fall, er ist der letzte feste Halt, an dem sich dieser wieder vom schweren Fall emporrichtet.

V. Charakter der Gräfin.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm hat die Gräfin, insofern sie wie er mitten im Leben steht und leicht sich darin zu bewegen weiß. Auch sie ist keine unedle Natur, wenngleich sie niedriger steht als die andern. Schön und klug und liebenswürdig, weiß sie leicht für sich zu gewinnen. Sie nimmt auch warmen Anteil am Geschicke anderer, aber ihr Gefühl geht nicht tief. In erster Linie steht ihr Ich; die Selbstsucht behält die Oberhand, wo edlere Regungen mit derselben in Widerstreit kommen. Sie besitzt Freundschaft für die Prinzessin. „Es jammert sie das edle, schöne Herz.“ Aber leicht erscheint ihr als „traurig Los, das ihrer Hoheit fällt“, was doch durch ihr Verhalten anders werden könnte. Nicht ohne Gewissensbedenken geht sie daran, der Freundin den Geliebten zu entziehen, aber die Sophistik des Herzens, dem seine Wünsche stets am höchsten stehen, weiß das thörichte Ding, das ihr im Busen redet, bald zum Schweigen zu bringen. „Ihr nimmst du nichts“, mit diesem billigen Trost beruhigt sie sich; und mit der Hoffnung, sie werde Tasso auch wieder nach Ferrara bringen, wenn er nur erst ihren Namen verherrlicht wie einst Petrarca seine Laura, hat sie alle Bedenken beschwichtigt, die sich noch geltend machten. Tasso hatte recht, wenn er der Prinzessin sagte:

Wenn sie auch
Die Absicht hat den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

Er hat recht, freilich in anderem Sinne, als er's meint, wenn er sagt:

> Ich fühl' es leicht,
> Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
> Und es nicht redlich meint.

Zwar ist es ihre aufrichtige Absicht, für den Dichter zu sorgen, wenn er nach Florenz kommt, wenn's ihm fehlt „An tausend Kleinigkeiten, die Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht". Aber nicht um des Dichters willen wird sie so handeln, nur um ihrer selbst willen.

> Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
> Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
> Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied
> Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
> Dann bist Du erst beneidenswert; Du bist,
> Du hast das nicht allein, was viele wünschen —
> Es weiß, es kennt auch jeder, was Du hast.

Mit Bewußtsein täuscht sie den Dichter über die Stimmung der Prinzessin, die ihn gern ziehen lassen werde, wenn sie ihn in der Ferne glücklich wisse. Aber die Selbstsüchtige soll ihren Zweck, so klug sie auch denselben verfolgt, nicht erreichen, ja sie trägt nur bei zur schnelleren Entwicklung, die auch ihr den Dichter für immer raubt.

VI. Charakter der Prinzessin.

Eine ganz andere Natur ist die Prinzessin, die sich mit der Gräfin in den Besitz des Herzens und der Talente teilt, und ungleich teilt, die diese ganz für sich haben möchte. Ebenso tief und innerlich angelegt wie die Gräfin flach und äußerlich, ist sie nur selbstlosester Liebe fähig. Uneigennützig und treu, wird ihr Gemüt, wie es den Dichter bei seinem ersten Anblick sofort ergriffen, ihn auch ewig halten. Ist ihr Herz doch dem seinen so gleichgestimmt, so zart empfindend, so abgewandt von allem Äußerlichen, so begeistert für alles Hohe und Edle, so tiefer Empfindung fähig. Ein Urbild zartester Weiblichkeit, weiß sie genau, was sich ziemt; ihr ist die edle Sitte angeboren; sie wird stets wissen, wie sie sich zu verhalten hat; wenn ihrem Rate Tasso folgte, wäre er wohl behütet, könnte er in sich die goldne Zeit von neuem schaffen und mit ihr sie genießen.

Schüchtern verdeckt sie ihre Liebe zu dem Dichter; erst als sie in äußerster Besorgnis um ihn ist, gesteht sie ihrer Freundin

ihr Gefühl für ihn. Tasso selbst gibt sie unzweideutige Beweise ihrer Gesinnung, sobald er der Aufrichtung durch sie bedarf. Als das Zusammentreffen mit dem heimgekehrten Antonio den ersten tiefen Zwiespalt in des Geliebten Seele geworfen, wie läßt sie ihn da in süßer Erinnerung schwelgen an die Stunde, da sie zum ersten Male einander gesehen! Als er von allen sich verlassen und verstoßen glaubt, wie herzlich redet sie ihm zu, wie schonend! Wie müßte seine Verblendung weichen, wie könnte alles noch wieder gut werden, wenn er der Selbstbeherrschung fähig wäre, die sie ihm stets zur Pflicht machen möchte! Sie wird nicht irre an ihm, sie möchte ihn schützen gegen jeden Vorwurf, jede Gefahr, gegen alles Leid, das andre ihm bereiten könnten, das er selbst sich anzuthun im Begriffe steht. Oft hat sie ihn verteidigt, ihn gerettet. Was irgend zu seiner Entschuldigung sich sagen läßt, wenn seine Schwächen und Fehler zur Besprechung kommen, sie sagt es gewiß. Sie lobt seine Bescheidenheit, seine Gewissenhaftigkeit, als ihr Bruder bedauert, daß jener mit seinem Werke nicht zum Abschluß kommen kann. Als Alphons es tadelt, daß der Dichter sich allzusehr von der Welt zurückzieht, weist sie auf sein inneres Wesen als den Grund hiervon hin, „von dem der Mensch einmal nicht scheiden kann." Wie ist sie bemüht Antonio gleich für Tasso wiederzugewinnen, als sie den Unmut des Staatsmannes über des Dichters Krönung erkennt, wie möchte sie Tasso vor innerem Zerwürfnis mit Antonio behüten, als sie des Eindrucks gewahr wird, den dessen Lob Ariosts auf den Dichter gemacht! Wie müssen ihre Worte sein geschwundenes Selbstvertrauen stärken, als sie ihm sagt:

Zwar herrlich ist die liedeswerte That;
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.

Wie erkennt es der Dichter an, was sie für ihn gethan, wie sie sein Leitstern war, wenn er sagt:

Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit einem Blick in Deinen Blick geheilt.

Ja, sie ist seine Gottheit gewesen:

Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,

ruft er aus,

Und wie die Sonne trocknete Dein Blick
Den Tau von meinen Augenlidern ab.

Sie war ihm darum auch dichterisches Vorbild für edle Weiblichkeit in seinem großen Werk, dem „Befreiten Jerusalem“:

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer alles schuldig.
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne.

Wie schön zeigt sich ihre Bescheidenheit, als die Freundin die Tiefe ihres Empfindens, die Festigkeit ihres Charakters, die Richtigkeit ihres Urteils, die Hoheit ihres Sinnes, die Überlegenheit ihrer Bildung rühmt! Wie zeigt sich Tassos Fall in seiner ganzen Tiefe, als er in ihr nur die Sirene sieht, „Die ihn so zart, so himmlisch angelockt“, „Die Buhlerin, die kleine Künste treibt“, „Armide, entblößt von allen Reizen“.

Was sie von anderen, was sie vor allem von Tasso fordert, an sich hat sie es zuerst geübt. Mäßigung und Entbehren haben sie innerlich glücklich gemacht, der Duldung stille Lehre hat sich früh an ihr bewährt; Geduld bleibt ihr allein, wie sie der Gräfin sagt, wenn sie den Freund entbehren muß.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Üben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geschwister
Bei Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer fest,
Und in Gesellschaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen.

So wird sie dulden, nachdem ihr Tasso sich selbst auf ewig geraubt hat; „Sie muß ihn lassen, doch verlassen kann ihr Herz ihn nicht“.

VII. Charakter des Herzogs.

Und wie stellt sich uns der Herzog dar? Ist er der einzige, dem wirkliches, warmes Leben fehlt? Ist er nur ein Gattungsbild, kein scharf ausgeprägtes Einzelwesen? Ist er nur der Fürst an sich, ohne besondere persönliche Eigenschaften? Er ist der Herrscher, der über allen steht. Er greift nicht bestimmend in den Gang der Handlung ein. Er ist noch weniger Hauptperson als Leonore Sanvitale. Aber er ist kein Schattenbild, kein verkörperter bloßer Gedanke, so wenig, als es die vier anderen Personen des Stückes sind. Sein Land ist eng, sein Wirkungskreis kein ausgedehnter, aber er füllt denselben vollkommen aus. „Ferrara ward durch seine Fürsten groß", hören wir von der Gräfin, und sie fährt fort:

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie Ihr thut.
Um Deinen Bruder und um Dich verbinden
Gemüter sich, die Euer würdig sind,
Und Ihr seid Eurer großen Väter wert.

Für alles edel Männliche ist er Tassos Vorbild, bei der Schilderung alles Heldenhaften sein Ratgeber gewesen:

Der thatenlose Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Mut,
Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast Du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
Das alles eingeflößt, als wärest Du
Mein Genius, der eine Freude fände
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Er kennt die Welt, er weiß, wie schwer es ist, in Rom etwas zu erhalten. Er würdigt voll das Verdienst Antonios, der seine Aufgabe zur Zufriedenheit gelöst. Seiner Persönlichkeit schreibt dagegen der Staatsmann das Entgegenkommen des Papstes in erster Linie zu:

Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet Dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm Dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch. Um Deinetwillen that er viel.

Auch den Einzelnen beurteilt er richtig. Wie treffend ist seine Ansicht über Tasso. Aus seinen Worten bekommen wir ein deutliches Bild von dem Dichter, ehe derselbe vor unsere Augen tritt. Er würdigt ganz den hohen Wert der Dichtkunst. Schon darum möchte er Tasso nicht ziehen lassen. Er spricht das schöne Wort aus:

Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt;
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

Aber auch tiefen persönlichen Anteil nimmt er an Tasso. Mit der Schwester gemeinsam möchte er auf ihn wirken, um ihn bald am gewünschten Ziel zu sehen. In das Leben will er ihn eingeführt wissen,

Dann fühlt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Er möchte ihn heilen von seinen Gebrechen, ohne dabei die Schuld des rauhen Arztes auf sich zu laden. Gibt er ihm doch oft in Gegenwart von vielen entschiedene Zeichen seiner Gunst, ist er doch bereit, da man alles üben muß, an Tasso, weil er's verdient, die Geduld zu üben. Er ist's, der Tassos Krönung herbeiführt, der ihm die Dichterkrönung in Rom in Aussicht stellt, der sein Verdienst vor Antonio rühmt. Und wie übt er Geduld an dem Dichter, als dieser den Burgfrieden verletzt hat, als er nicht begreifen will, daß er unrecht gethan, als er in trotzigem Schmerz ihm Schwert und Kranz vor die Füße gelegt, als er Urlaub fordert und durch keinerlei Gegenvorstellungen sich davon abbringen lassen will. Wie ist er ferner für den Dichter besorgt, daß er in der Fremde nicht in Not gerate, daß er nicht durch kurzsichtiger, kleinlicher oder übelwollender Beurteiler Ausstellungen sich bestimmen lasse

Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in seinen Reimen lebt.

Wie legt er ihm ans Herz zunächst sich Ruhe zu gönnen, um durch körperliche Erholung das innere Gleichgewicht wiederherzustellen! Wie warnt er Tasso vor der Abgeschlossenheit von der Welt, die diesem so nahe liegt, mit den Worten:

Dich führet alles, was Du sinnst und treibst,
Tief in Dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
Ich bitte Dich, entreiße Dich Dir selbst,
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Wie herzlich lädt er ihn zur Rückkehr nach Ferrara ein! Auch an anderen, rein menschlichen Zügen fehlt es nicht. Gern neckt er z. B. und macht einen Scherz. Seinen Spott haben die Frauen schon öfters über ihre Beziehungen zu Tasso erfahren müssen; mit der spottenden Verwunderung darüber, daß er Tasso auch bei ihnen nicht antreffe, tritt er vor sie. Auch er möchte nicht ohne Liebesabenteuer sein wie sie. Scherzend hält er der Gräfin vor, daß sie wohl gern in den großen Welthändeln mitwirken würde; scherzend gibt er auch, wie wir gesehen haben, dem Antonio die Gewißheit, daß er ihm nicht zürne.

Mit dem geschichtlichen Alphons von Este hat er allerdings nicht viel Ähnlichkeit. Aber wir haben ja gesehen, wie Göthe bei allen Personen, vor allen bei Tasso selbst, von der Geschichte abzuweichen genötigt war, um seinen dichterischen Zweck zu erreichen.

VIII. Entstehung des Götheschen Stückes.

Das Gedicht hat Göthe viele Jahre hindurch beschäftigt. Der erste Anfang fällt in den Frühling 1780. In diesem Jahre wird der erste Aufzug und der Anfang des zweiten fertig, im folgenden Jahre der zweite Aufzug, indessen ohne die Figur des Antonio, die, wie Kuno Fischer, Göthe-Schriften, Heidelberg 1890, wohl genügend erwiesen hat, erst in Italien entstanden ist. Göthe hatte, wie er selbst sagt, von der Verzweiflung nach Italien getrieben, weil er in den ersten zehn Jahren seines weimarischen Dienst- und Hoflebens so gut wie

gar nichts gemacht, dort mit neuer Lust zu schaffen die Geschichte des Tasso ergriffen, um sich in Behandlung dieses angemessenen Stoffes von demjenigen frei zu machen, was ihm noch aus seinen weimarischen Erinnerungen anklebte. „Ich hatte,“ sagt er ferner, „das Leben Tassos, ich hatte mein eigenes Leben, und indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf, entstand mir das Bild des Tasso, dem ich als prosaischen Kontrast den Antonio entgegenstellte, wozu es mir auch nicht an Vorbildern fehlte.“ Vor der italienischen Reise kannte der Dichter nur die Lebensbeschreibung des Giovanni Battista Manso aus dem Jahre 1634; in Rom lernte er das dort im Jahre 1785 erschienene ausführliche Werk des Abbate Pierantonio Serassi kennen, und nun erst trat wohl der aus den Personen des Staatsmanns und Geschichtsschreibers Pigna, des Dichters Guarini und des Philosophen Antonio von Montecatino geschaffene Antonio, den Manso gar nicht kennt, zur Dichtung hinzu.

Wie der Dichter Tasso war Göthe „von leidenschaftlicher Liebe und Verehrung für eine ältere ihm unerreichbare Frau“ ergriffen. Ihr galt das meiste, was Tasso der Prinzessin sagt. „Wenn Sie sich alles zueignen wollen, was Tasso sagt“, so schrieb Göthe den 19. April 1781 an Frau von Stein, „so hab' ich heute schon so viel an Sie geschrieben, daß ich nicht weiter und nicht darüber kann“. Und an einer anderen Stelle sagt er: „Ich habe gleich am Tasso schreibend Dich angebetet.“ Das Leidenschaftliche dieser Liebe hat der Dichter durch seinen Aufenthalt in Italien, durch seine Arbeit an diesem Werke überwunden. Er hatte sich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden, aber als Künstler. Iphigenie und Egmont erhielten in Italien ihre jetzige Form. Auch Faust und Tasso hatte der Dichter bei seiner Abreise dorthin im September 1786 mitgenommen. Faust wuchs um zwei Scenen. An Tasso nahm Göthe die Arbeit 1787 wieder auf. Er sah ein, daß er das Stück nach Form und Inhalt umarbeiten mußte. Auf der Fahrt nach Sicilien beschäftigte er sich eifrig mit dem neuen Entwurf, von dem er am 2. April 1787 schrieb: „Der Plan meines Dramas war diese Tage her im Walfischbauch ziemlich gediehen.“ Aber erst im folgenden Jahre kann er ernstlicher an dasselbe herantreten;

er schreibt am 1. Febr. 1788: „Tasso muß umgearbeitet werden; was da ist, ist nicht zu brauchen. Ich kann weder so endigen noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben.“ Er las, wie wir wissen und wie er dem Herzog einige Wochen später schrieb, das Leben des Tasso von Serassi. „Meine Absicht ist meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen des Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt.“ Er setzt jetzt an die Stelle der ursprünglichen poetischen Prosa kunstvolle jambische Verse. Wir haben schon gehört, wie der Dichter in Rom und in Florenz an seinem Stück weiterarbeitete. In Weimar, wo er im Juni 1788 wieder eintraf, nahm er gelegentlich die Arbeit wieder auf; erst im Juli des folgenden Jahres wurde dieselbe vollendet. Das Stück war in Italien wiedergeboren, wie es der Dichter war. Den ersten Entwurf des Tasso hat Göthe vernichtet.

Zur Aufführung kam das Schauspiel in Weimar zuerst am 16. Februar 1807, in Berlin beinahe 10 Jahre später. Pius Alexander Wolff hatte an beiden Orten das Verdienst den Tasso in seiner schauspielerischen Darstellung ganz im Sinne des Dichters zur Geltung zu bringen.

IX. Ist Göthes Tasso ein Drama?

Ist Göthes Tasso ein Drama? Die Frage könnte überflüssig erscheinen, wenn man dem Dichter, der das Ganze als Schauspiel bezeichnet hat, einiges Urteil zutrauen will, wenn man es für richtig gehalten hat, in Nr. II. dieser Einleitung von einem Gang der Handlung in Göthes Tasso zu sprechen. Und doch dürfte es notwendig sein, die Frage wenigstens kurz zu behandeln. „Tasso ist eine Reihe tadelloser Verse, kein Drama“, so lesen wir bei dem sonst so trefflichen Beurteiler Göthes, dem Engländer Lewes; und es fehlt nicht an Deutschen, die sich ähnlich aussprechen, wie z. B. Heinrich Kurz in seiner Litteraturgeschichte, Kreyßig in seinen Vorlesungen. Es kommt alles darauf an, was wir unter Handlung verstehen. Sind damit nur äußere Geschehnisse gemeint, die vor unseren Augen sichtbar werden können, mit unseren Sinnen überhaupt sich wahrnehmen lassen, so mag zugestanden werden, daß in diesem Sinne nicht viel Handlung in unserem Stück ist. Aber der

Begriff ist weiter zu fassen. In jedem inneren Kampf von Leidenschaften, jeder Folge von verschiedenen Gedanken, wo einer den anderen aufhebt, erkennen wir mit Lessing Handlung. Und Handlung in diesem Sinne haben wir in unserem Stück in reicher Fülle. Freilich mag sich der großen Masse diese Erkenntnis verschließen, der Masse, die „viel zu mechanisch denkt und fühlt, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabei bewußt wäre." Mit Recht sagt darum Scherer in seiner Litteraturgeschichte: „Trotz der geringen äußeren Handlung müßte die stärkste dramatische Wirkung davon ausgehen, wenn es Schauspieler gäbe, welche alle die Macht sanfter Schmerzen zu offenbaren wüßten, die in diesen edlen Worten geborgen ist, und wenn es ein Publikum gäbe, in dessen Herzen alle die schmelzenden Töne vollen Widerhall fänden, die Göthe hier seiner Lyra entlockte."

Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Personen.

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Este, Schwester des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Tasso.
Antonio Montecatino, Staatssekretär.

Der Schauplatz ist auf Belriguardo, einem Lustschlosse.

Erster Aufzug.

Inhalt des ersten Aufzugs.

Einführung des Zuschauers in die Verhältnisse der handelnden Personen. Exposition.

Erster Auftritt.

Die beiden Frauen. Ihr Verhältnis zu Tasso.

Wir lernen die beiden Frauengestalten unseres Stückes kennen. Sie sind in Schäfertracht und führen uns schon hierdurch auf ein Gebiet, in dem das Phantastische seine Herrschaft übt. Wir befinden uns auf einem Landsitz des Fürsten. Es ist Frühling. Wir hören von den Familienverhältnissen der Gräfin und ihrer bevorstehenden Abreise. Ihre Unterhaltung mit der Prinzessin gibt uns ebensosehr Kenntnis von ihrem gewandten und liebenswürdigen Wesen wie von den edlen Geisteseigenschaften und der hohen Bildung der Fürstin, von deren Schwester und Mutter. Beide Leonoren lieben Tasso und erfreuen sich der Huldigungen des von ihnen bewunderten Dichters. Wie die Gräfin meint, ist es eine platonische Liebe, die sie für ihn hegen, wie er wohl nur ein Urbild des Schönen liebt, dessen Eigenschaften er auf ihren gemeinsamen Namen Leonore zusammenträgt. Das Nahen des Herzogs macht dem Gespräch ein Ende. Er, der mitten im Leben, ganz in der Wirklichkeit steht, würde, so fürchtet die Fürstin, über die phantastische Unterhaltung ebenso scherzen, wie er über ihre phantastische Kleidung gespottet hat.

Zweiter Auftritt.

Alphons. Seine Ansichten über den Dichter; die Aufgabe, die er sich diesem gegenüber stellt.

Alphons fragt nach Tasso. Er schildert uns den Menschen, während die Prinzessin mehr, wie im vorigen Auftritt die Gräfin, die Eigenschaften des Dichters hervorhebt. Beide Geschwister wollen gemeinsam dahin zu wirken suchen, daß der Mensch Tasso sich ebenso vollkommen entwickle, wie der Dichter es gethan. Vorläufig kann man an ihm die Geduld üben. Die Frauen mögen zunächst mit ihm auf dem Lande bleiben, während der Fürst mit dem nur auf kurze Zeit in Belriguardo zu erwartenden Antonio in der Stadt erst wichtige Staatsgeschäfte erledigen wird.

Dritter Auftritt.

Tasso. Seine Beziehungen zum Hofe. Seine Krönung und deren Wirkung auf ihn.

Tasso kommt, von der Prinzessin schon lange erblickt, heran, um dem Fürsten sein Gedicht „Das befreite Jerusalem" zu überreichen. Dieser hat ihm eine solche Schöpfung erst möglich gemacht, indem er ihn durch die Aufnahme an seinem Hofe einem sorgenvollen Leben entriß, indem er ihm Vorbild und Belehrung bot. Zum Dank soll den Dichter der von der Prinzessin gewundene Lorbeerkranz schmücken, den dieser anfangs als zu hohe Gabe ablehnen will, dann aber aus der Hand der Fürstin empfängt. Die sich steigernde innere Erregung läßt ihn in einen Zustand der Entzückung geraten, der uns ein Bild des von der Wirklichkeit abgelösten Wesens des Dichters gibt.

Vierter Auftritt.

Antonio. Seine Stellung zu den anderen. Hinweis auf die demnächstige Verwicklung.

Als Gegensatz zu dem schwärmerischen Dichter erscheint der ruhige, klare, lebendig wirkende Antonio, freudig von den fürstlichen Geschwistern und der Gräfin, kälter von Tasso begrüßt, dem auch eine gemessene Antwort zu teil wird. Seine Schilderung der römischen Verhältnisse zeigt uns seine Erfahrung, sein richtiges Urteil, sein Geschick mit Menschen umzugehen, wie wir dies auch aus der Art seiner Antworten an die verschiedenen Personen erkennen. Zugleich aber tritt seine Eifersucht auf Tasso hervor, dem er den „Lorbeer und die Gunst der Frauen", als unverdiente Güter, nicht gönnt. Sein Preis Ariosts zeigt, daß er Sinn für die Dichtkunst hat, und das Wort der Prinzessin, er solle künftig ihnen Tassos Lieder erst zu vollem Verständnis bringen, läßt bei uns die Hoffnung keimen, daß Dichter und Staatsmann sich noch finden werden.

Erster Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen* der epischen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin. Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst Dich selber an und lächelst wieder.
Was hast Du? Laß es eine Freundin wissen!
Du scheinst bedenklich, doch Du scheinst vergnügt.

---

* Hermen sind urspränglich viereckige Säulen, die oben in einen Kopf des Gottes Hermes endigen; dann geht der Name auf jede derartige Bildsäule über, die irgend einen Kopf trägt.

I, 1. 3. Das Freundschaftsverhältnis der beiden Leonoren ist eine Schöpfung unseres Dichters; die Überlieferung weiß nichts davon.

Leonore. Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh' ich
Uns beide hier so ländlich ausgeschmückt.
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen
Und sind auch wie die Glücklichen beschäftigt.
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, schlanken Lorbeer Dir gewählt.
Prinzessin. Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden;
Ich setze sie Virgilen dankbar auf. (Sie kränzt die Herme Virgils.)
Leonore. So drück' ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Ariostens Herme.)
Er, dessen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling seinen Teil!
Prinzessin. Mein Bruder ist gefällig, daß er uns
In diesen Tagen schon aufs Land gebracht;
Wir können unser sein und stundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieses neue Grün und diese Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.
Leonore. Ja, es umgibt uns eine neue Welt.
Der Schatten dieser immer grünen Bäume

---

15. Virgil (Publius Vergilius Maro), 70—19 vor Christus, der größte epische Dichter zur Zeit des Augustus; sein Hauptwerk ist die Äneïs. Nach dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften im Abendlande genoß er große Anerkennung, ja selbst Verehrung.

17. Meister Ludwig ist Ludovico Ariosto, 1474—1533, der Dichter des Orlando furioso, der ebenfalls am Hofe zu Ferrara gelebt hatte. Das Wort Meister bezeichnet ihn als hervorragenden Dichter.

23. Die goldene Zeit, welche die Dichter uns schildern, wird später (II_1) von der Prinzessin auch Tasso gegenüber erwähnt, wobei sich dann der Gegensatz in den Grundanschauungen der Fürstin und ihres Lieblings entwickelt. Hier steht die Erwähnung im Zusammenhang mit der Schäfertracht, durch welche die beiden Frauen sich der Wirklichkeit zu entrücken und in eine Zeit ursprünglichsten Zusammenlebens mit der Natur sich zu versetzen gesucht haben.

24. Belriguardo, ein Lustschloß des Herzogs, in der Nähe von Ferrara, mit großem Parke, den der Po durchfließt.

Wird schon erfreulich; schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen; schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige;
Die Blumen von den Beeten schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löst der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft.

Prinzessin. Es wäre mir der Frühling sehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore. Erinnre mich in diesen holden Stunden,
O Fürstin, nicht, wie bald ich scheiden soll!

Prinzessin. Was Du verlassen magst, das findest Du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore. Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich so lang' entbehrt.
Ich bring' ihm seinen Sohn, der dieses Jahr
So schnell gewachsen, schnell sich ausgebildet,
Und teile seine väterliche Freude.
Groß ist Florenz und herrlich; doch der Wert
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin. Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore. Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.

---

52. Der Besitz des großen Florenz ist massenhafter als der von Ferrara, dessen einzelne Güter wertvoller sind. Besonders sind geistige Güter, hervorragende Menschen gemeint, mit den Schätzen so gut wie mit den Edelsteinen. Wenn die Gräfin hierbei gegen Florenz nicht ganz gerecht ist, so ist das aus ihrer Absicht, der Prinzessin etwas Angenehmes zu sagen, genügend erklärt. Florenz hatte durch die Ernennung Alessandros de' Medici zum Herzog im Jahre 1530 aufgehört Republik zu sein; Ferrara war dem Geschlechte der Este schon um die Mitte des 15. Jahrh. als Herzogtum von Friedrich III. bestätigt worden; als Markgrafen werden sie bereits um 1025 genannt.

57. Zum Glück bezeichnet das Ziel der Verbindung, wenn auch das unbewußte: so daß das Glück die Folge ihrer Verbindung war.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie Ihr thut.
Um Deinen Bruder und um Dich verbinden
Gemüter sich, die Euer würdig sind,
Und Ihr seid Eurer großen Väter wert.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Herkules von Este schon,
Schon Hippolyt von Este voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen. Oft
Hab' ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirtet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibst Du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er Dir ein schöneres zurück.

---

68. Der Herkules von Este, dessen Name der Gräfin in ihrer Kinderzeit voll ins Ohr klang, mußte der damals herrschende Ercole II., der Vater der Prinzessin, sein, der von 1535—59 regierte. Hippolyt ist dessen Oheim, der Kardinal, in dessen Diensten Ariost stand, ehe er in die des Herzogs Alphons I. übertrat.

73. Francesco Petrarca, als Sohn eines verbannten Florentiners in Arezzo 1304 geboren, lebte als Geistlicher in Avignon am päpstlichen Hofe, bzw. in dem nahen kleinen Dorfe Vaucluse; eifrigst wissenschaftlichen Bestrebungen ergeben, wirkte er mächtig mit zur Wiedererweckung des klassischen Altertums und wurde besonders berühmt durch seine Liebeslieder. Wer die von ihm fast dreißig Jahre lang besungene Laura gewesen, ist nicht festgestellt. Auf seinen vielen Reisen läßt ihn Göthe auch in Ferrara bewirtet sein; geschichtlich bekannt ist nichts über seinen dortigen Aufenthalt. Er starb 1374.

74. Unter Ariosts Mustern sind wohl Francesco Cieco mit seinem dem karolingischen Sagenkreis angehörigen Epos Mambriano und Graf Matteo Maria Bojardo von Scandiano, 1434—94, der Verfasser des Orlando Inamorato, zu verstehen. Das Gedicht des letzteren ist in Ariosts Orlando Furioso geradezu fortgesetzt. Indes können auch die Mitglieder der fürstlichen Familie die Muster sein, wie der Herzog und seine Schwester Tassos Vorbilder sind.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin. Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie Du;
Gar oft beneid' ich Dich um dieses Glück.

Leonore. Das Du, wie wenig andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst,
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht Dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an Dein Ohr;
Fest bleibt Dein Sinn und richtig Dein Geschmack,
Dein Urteil grad, stets ist Dein Anteil groß
Am Großen, das Du wie Dich selbst erkennst.

Prinzessin. Du solltest dieser höchsten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft leihen.

Leonore. Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang Deines Werts erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Teil an Deiner Bildung geben,
Du hast sie doch und bist's am Ende doch,
Und Dich mit Deiner Schwester ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen Eurer Zeit.

Prinzessin. Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig ist;
Und was man ist, das blieb man andern schuldig.
Die Kenntnis alter Sprachen und des Besten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;

---

99. Laß mich u. s. w. ist einräumend: Wenn ich auch geben will; die Gräfin greift hiermit zurück auf die Worte der Prinzessin: Mehr durch die guten Menschen, die sich hier durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

101. Bist's, nämlich das, als was ich dich eben ohne Schmeichelei geschildert: im höchsten Grade gebildet.

102. Die Schwester, Lukrezia, vermählt an den jüngeren Herzog Franzesko Maria von Urbino, den Jugendgespielen Tassos, wird hier zum ersten Male genannt.

108. Die liebenswürdige Bescheidenheit der Prinzessin tritt besonders in der Art hervor, wie sie der Schwester das Beste des Ruhmes abgeben will und hauptsächlich auf die Unterweisung der Mutter das

Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lukrezia gewiß das Recht.
Auch, kann ich Dir versichern, hab' ich nie
Als Rang und als Besitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Wert,
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt:
Wohin sich das Gespräch der Edeln lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt:
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

---

zurückführt, was sie an Bildung besitzt. Diese, Renata oder Renée, Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, 1527 mit Ercole II. vermählt, hatte die Lehre Calvins angenommen; dieser selbst und andere Glaubensgenossen fanden Zuflucht an ihrem Hofe. Nach dem Tode ihres Gemahls, 1559, kehrte sie nach Frankreich zurück; alle Versuche sie zur Änderung ihres Glaubens zu bringen waren vergeblich gewesen. Daß man ihr die Erziehung ihrer Kinder genommen, erwähnt die Prinzessin III, 2.

119. Hier handelt es sich um die Geschichte.

122. Die Prinzessin meint die Naturwissenschaften, die ebensowohl äußeren Vorteil gewähren wie durch das immer tiefere Erkennen des Zusammenhangs der Dinge innerlich erheben müssen.

126. Die Kräfte 2c. sind die edlen und unedlen Eigenschaften, Leidenschaften des Menschen an sich, die psychologisch erörtert werden, ebenso wie dies mit den fürstlichen Eigenschaften der Ruhmbegierde, der Lust am Länderbesitz geschieht, wobei die Dialektik, die „feine „Klugheit", nur zu gutem, nicht zu unedlem Zwecke gebraucht wird.

Leonore. Und dann nach dieser ernsten Unterhaltung
Ruht unser Ohr und unser innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten, lieblichsten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich;
Ich halte mich am liebsten auf der Insel
Der Poesie in Lorbeerhainen auf.

Prinzessin. In diesem schönen Lande, hat man mir
Versichern wollen, wächst vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Musen gleich
Gar viele sind, so sucht man unter ihnen
Sich seltner eine Freundin und Gespielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen scheint,
Etwas zu suchen scheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende selbst nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, schnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt gesucht.

Leonore. Ich muß mir Deinen Scherz gefallen lassen;
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst,
Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;

---

136. Schalkhaft führt die Gräfin das Gespräch hier zuerst auf den Dichter, dessen Schöpfungen der Prinzessin nicht minder lieb als die der Weisen sind, während die Gräfin von sich bekennt, daß sie die Poesie der Wissenschaft vorzieht.

140. Bei der Insel der Poesie, einem von anderem Gebiet getrennten, fernabliegenden Lande, in das die Einbildungskraft uns tragen muß, liegt eine ähnliche Vorstellung wie die der Alten von den Inseln der Seligen zu Grunde.

143. Die Prinzessin thut, als wisse sie nur durch Hörensagen von diesem Lande der Poesie, in welchem nicht nur Apoll, der Musenführer, dem der Lorbeer, sondern auch Venus, die Liebesgöttin, der die Myrte geweiht ist, herrsche. Sie merkt die Absicht der Gräfin auf ihre Vorliebe für Tasso anzuspielen und sucht dem zuvorzukommen durch ihren Hinweis auf die Gefühle der Gräfin für den Dichter.

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann und zieht uns an
Mit ihm zu wandeln, teil an ihm zu nehmen;
Er scheint sich uns zu nahn und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin. Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und festzuhalten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Äpfeln gleich, ein neu Hesperien
Uns duftend bilden, erkennst Du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

---

160. Der Einklang der Natur bezieht sich wie „Deines Himmels Harmonie" in Schillers „Teilung der Erde" auf die Harmonie der Sphären, die nach der Ansicht des Pythagoras durch die Bewegung der Weltkörper entstehende himmlische Musik; es wird damit das Entrücktsein des Dichters aus der Welt der Wirklichkeit, zugleich aber auch seine Fähigkeit bezeichnet da inneren Zusammenhang zu schaffen, wo das gemeine Auge ihn nicht erkennt. Vgl. Schillers „Künstler": „Was die Natur auf ihrem großen Gange In weiten Fernen auseinanderzieht, Wird auf dem Schauplatz, im Gesange Der Ordnung leicht gefaßtes Glied."

162. Nicht etwa sogleich, sondern in gleich wirksamer Weise.

179. Hesperien, das Westland, sonst der Name für Italien, von Griechenland aus gedacht, oder von Spanien, wenn man in Italien seinen Standpunkt nimmt, bezeichnet hier, wie der Vergleich der Gedichte mit goldenen Äpfeln zeigt, das Land, in welchem die goldenen Äpfel der Hesperiden wachsen. Die Hesperiden sind Nymphen, Töchter des Atlas und der Hesperis, welche im Hesperidengarten den Apfelbaum mit goldenen Früchten bewachen, den Gäa der Hera bei ihrer Vermählung mit Zeus geschenkt hatte.

Leonore. Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft;
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermut lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzessin. Und wenn er seinen Gegenstand benennt,
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore. Es ist Dein Name, wie es meiner ist.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre;
Mich freut es, daß er sein Gefühl für Dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit Deinem Wert beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih, daß ich es sage!
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,

---

187. Die Liebe des Dichters ist bald eine Art Anbetung, wie vor der Himmelskönigin, der Madonna, bald der schüchternen ersten Liebe des Jünglings gleich, wie sie in Schillers „Glocke" geschildert wird: Errötend folgt er ihren Spuren u. s. w.

213. Sphären sind Kugeln, Weltkörper, Welten, Gebiete.

Und sein Gefühl teilt er uns mit; wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste, was wir lieben können.

Prinzessin. Du hast Dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore. Du, Schülerin des Plato, nicht begreifen,
Was Dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind;
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rat der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrtum fest und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin. Da kommt mein Bruder. Laß uns nicht verraten,

---

217. Wie die Gräfin es abgelehnt, daß ihr Tassos Lieder gelten, wie sie diese in erster Linie auf die Prinzessin bezogen wissen will, als eigentlichen Gegenstand derselben aber ein weibliches Ideal bezeichnet, dem niemand vollständig entsprechen könne, so behauptet sie auch von ihrer, der beiden Frauen, Liebe, daß diese weniger dem Dichter Tasso als ihrem höchsten Inbegriff eines hervorragenden Mannes gelte. Diese „platonische" Liebe braucht keine Eifersucht zu erwecken, sie kann sich mehreren zugleich zuwenden oder von mehreren zugleich ausgehen.

221. Die Prinzessin ist durch die Ausführungen der Gräfin so wenig angenehm berührt, daß sie erklärt dieselben kaum recht zu verstehen; gerade hierin zeigt sich, wie richtig die Freundin geurteilt hat.

222. Als Kennerin des klassischen Altertums, seiner Philosophie, besonders Platos, müßte die Prinzessin wohl wissen, was „platonische" Liebe ist.

228. Das Märchen von Amor und Psyche, der Verkörperung der menschlichen Seele, mit der sich die Liebe auf ewig verbindet, ist von Apulejus ausgeführt. Eine Anspielung auf Platos „Symposion (Gastmahl)", in welchem die Lehre von einem doppelten Eros (Amor) zur Ausführung kommt, ist wohl ebenfalls vorhanden.

Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt!
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons. Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier sogar bei Euch nicht an.
Könnt Ihr von ihm mir keine Nachricht geben?
Prinzessin. Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.
Alphons. Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht und lieber frei im stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.
Leonore. Irr' ich mich nicht, so wirst Du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut' von fern: er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.
Er sorgt nur kleine Züge zu verbessern,
Um Deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.
Alphons. Er soll willkommen sein, wenn er es bringt,
Und losgesprochen sein auf lange Zeit.
So sehr ich teil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,

236. Es ist schon öfters zwischen den beiden Freundinnen die Rede auf Tasso gekommen, wohl in ähnlich neckischer Weise wie eben. Trotzdem die Frauen den Fürsten nicht merken lassen, von wem sie gesprochen, trifft sie alsbald sein Scherz, indem er sich verwundert stellt, daß er „sogar“ bei ihnen den Dichter nicht antreffe.

Er ändert stets, ruckt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah geglaubt.

Prinzessin. Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in eins zusammen;
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Märchen über Märchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! Denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mitgenießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.

Alphons. Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken,
Wie wir zu beider Vorteil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre Du!
Und bist Du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünscht zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Teil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.

I, 2. 37. Man rühmt mit Recht an Tassos großem Epos den Vorzug des inneren Zusammenhangs der einzelnen Darstellungen gegenüber der losen Aneinanderreihung von Erzählungen bei seinen Vorgängern.

50. Bei dem Fürsten erkennen wir schon jetzt ebensosehr den klaren Einblick in Tassos Wesen wie das edle Streben ihn auf jede Weise zu fördern.

Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore. So wirst Du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie Du bisher für ihn schon viel gethan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er sein Gemüt wie seine Kunst
An Deinen Lehren bilde! Daß er nicht
Die Menschen länger meide, daß sein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alphons. Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtrau'n, die, ich weiß es sicher,
Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja,
Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus seinem Dienst in einen andern geht,
Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,
Gleich sieht er Absicht, sieht Verräterei
Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin. Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann!
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons. Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rat des Arztes eine Kur

---

84. Die Schilderung, welche Göthe den Fürsten hier von Tassos Verhalten geben läßt, beruht auf Berichten über sein Leben, in welchen dergleichen Dinge angeführt werden. So besitzen wir eine Lebensbeschreibung von Giovanni Battista Manso aus 1634 und eine von dem Abbate Pierantonio Serassi aus 1785.

Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so lass' ich's untersuchen,
Wie ich es that, als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man alles üben muß, so üb' ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld;
Und Ihr, ich weiß es, steht mir willig bei.
Ich hab' Euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut' abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun; Entschlüsse
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das alles nötigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin. Erlaubst Du uns, daß wir Dich hinbegleiten?

Alphons. Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli! Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust!

Prinzessin. Du kannst nicht bei uns bleiben, die Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?

Leonore. Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?

Alphons. Es geht nicht an, Ihr Kinder; doch ich komme

---

96. Es darf hier nur „rauhen" betont werden. Arzt will ja Alphons sein, aber nicht rauher Arzt.

117. Consandoli wird später, V, 4, von Tasso wieder erwähnt. Es liegt, wie Belriguardo, ebenfalls in der Nähe des Po, 18 Miglien von Ferrara.

120. Die zweimalige Frage, ob sie nicht mit dem Bruder zusammenbleiben könne, erscheint wie eine Art Ahnung dessen, daß sie seines Schutzes bedürfen wird.

Mit ihm, so bald als möglich ist, zurück;
Dann soll er Euch erzählen, und Ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst aufs neue sich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.

Leonore. Wir wollen freundlich durch die Finger sehen.

Alphons. Dagegen wißt Ihr, daß ich schonen kann.

Prinzessin (nach der Scene gekehrt).
Schon lange seh' ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los und weilt
Schon wieder.

Alphons. Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln!

Leonore. Nein, er hat uns gesehn, er kommt hierher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tasso.

Tasso (mit einem Buche, in Pergament geheftet).
Ich komme langsam, Dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch es Dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,

---

134. Der Fürst spielt wieder auf das Verhältnis der beiden Frauen zu Tasso an, wenn er es als billig bezeichnet, daß auch ihm demnächst eine Schöne gern begegnen möge, und die Gräfin erwidert den Scherz, welchem Alphons noch einmal eine bestimmte Hindeutung auf Tasso folgen läßt.

135. Die Prinzessin hat den letzten Reden zwischen Alphons und der Gräfin wenig Beachtung geschenkt, da ihre ganze Aufmerksamkeit durch den nahenden Tasso in Anspruch genommen ist.

I, 3. 3. Wir finden hier die Worte des Fürsten im vorigen Auftritt: „Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden" durch Tassos eigene Erklärung bestätigt.

Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
Allein, war ich besorgt es unvollkommen
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen!
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!

(Er übergibt den Band.)

Alphons. Du überraschest mich mit Deiner Gabe
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen
Und nenn' es in gewissem Sinne mein!
Lang' wünscht' ich schon, Du möchtest Dich entschließen
Und endlich sagen: Hier! Es ist genug.

Tasso. Wenn Ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;
Denn Euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich sagen: Dieses Werk ist mein.
Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Wert und ihre Würde gibt,
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von Euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,
So hatte mich das eigensinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der teuern Eltern unverdiente Not.
Eröffnete die Lippe sich, zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen

---

19. In jedem Sinn, nicht bloß in gewissem Sinn, als nunmehriger Besitz, wie der Herzog eben gesagt, gehört Euch das Gedicht zu, da es nur an Eurem Hof, unter Eurem Schutz und Eurer Mitwirkung das werden konnte, was es ist.

Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu mutigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn; denn Euch gehört es zu.

Alphons. Zum zweiten Mal verdienst Du jedes Lob
Und ehrst bescheiden Dich und uns zugleich.

Tasso. O, könnt' ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenlose Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Mut,
Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast Du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
Das alles eingeflößt, als wärest Du
Mein Genius, der eine Freude fände
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessin. Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons. Erfreue Dich des Beifalls jedes Guten!

---

37. Vgl. Einleitung, S. 5. Der Vater war ja verbannt aus der Heimat. Die Mutter hatte zurückbleiben müssen in Neapel, schlecht behandelt von ihren Brüdern, die ihr das ihr zukommende Vermögen nicht ausliefern wollten, der Mildthätigkeit eines Klosters anheimgegeben.

45. Alphons hat zum ersten Male gelobt, indem er sagte: Du machst mir diesen schönen Tag zum Fest; jetzt erklärt er dem Dichter, daß dieser durch seine Bescheidenheit das Lob sich noch einmal verdiene.

53. Beschieden, d. h. vom Schicksal für ihn als besonderer Kampfestag bestimmt; es findet nicht bloß ein einziger Kampf, an einem Tage, statt, sondern eine Menge an verschiedenen Tagen.

56. Alphons II. hatte in der That an mehreren Feldzügen teilgenommen; Göthe brauchte also die von Tasso hier hervorgehobene Eigenschaft nicht erst zu erfinden; auch daß der Dichter den Fürsten über alles auf das Kriegswesen Bezügliche bei der Abfassung seines Gedichtes um Rat gefragt, wird von Seraffi ausdrücklich berichtet.

Leonore. Des allgemeinen Ruhms erfreue Dich!
Tasso. Mir ist an diesem Augenblick genug.
An Euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb,
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink,
Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
Ja, Welt und Nachwelt seh' ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr und scheu;
Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belohnen!
Alphons. Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden sieht,
Erblick' ich hier auf Deines Ahnherrn Stirne.
(Auf die Herme Virgils deutend.)
Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier

---

63. Man beachte die Steigerung in „uns", „jedes Guten", „des allgemeinen Ruhms".

76. Der Relativsatz hört mit „fühlt" auf: wer Euch ähnlich ist, wer also, wie Ihr, Verständnis und Gefühl hat, u. s. w. Das Wort „ähnlich" gehört nur zu „ist", nicht etwa auch zu „versteht und fühlt"; im letztern Falle müßte es Adverb sein, während es bei „ist" Adjektiv ist.

81. Der Held bedarf des Dichters, um Ruhm zu ernten. Vgl. Schillers Siegesfest: „Tapfrer, Deines Ruhmes Schimmer Wird unsterblich sein im Lied." Und Horaz singt, Oden, IV, 9, V. 25—29: „Vixere fortes ante Agamemnona multi, sed omnes inlacrimabiles urguentur ignotique longa nocte, carent quia vate sacro." Darum beneidet der Held den Dichter nie um den Lorbeer, den dieser ihm selber wieder spendet.

83. „Um Sicherheit und Zutraun seinem Busen einzuprägen", wie dies Alphons als Zweck seiner Gunstbezeugungen gegen Tasso im vorigen Auftritt ausgesprochen, will der Fürst jetzt dem Dichter den Kranz aufsetzen lassen, den er auf der Stirn Virgils, des geistigen Ahnherrn des neuen Epikers, erblickt.

Uns nicht umsonst. Virgilen hör' ich sagen:
Was ehret Ihr die Toten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten!
Und wenn Ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Teil!
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug;
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgils und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)

Leonore. Du weigerst Dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den schönen, unverwelklichen, Dir bietet!

Tasso. O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons. In dem Genuß des herrlichen Besitzes,
Der Dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin (indem sie den Kranz in die Höhe hält).
Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, wie ich denke.

Tasso. Die schöne Last aus Deinen teuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein schwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudierend). Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Tasso steht auf.)

Alphons. Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Kapitol Dich zieren soll.

Prinzessin. Dort werden lautre Stimmen Dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso. O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,

---

103. Feierliche Dichterkrönungen lagen im Gebrauch der Zeit. Man denke an Ulrichs von Hutten Krönung durch Maximilian I. Auch Tasso war die hier prophetisch angedeutete Krönung auf dem Kapitol zugedacht; er starb, ehe dieselbe zur Ausführung kam.

109. Tasso hat der Prinzessin nachgegeben, als diese ihn auffordert die Ehrengabe anzunehmen. Die erneute Versicherung ihrer Freundschaft erregt ihn jetzt so, daß er sein Blut von Fieberhitze bewegt, seine Locken versengt fühlt und darum die Wiederabnahme des Kranzes fordert. Indem er erklärt, die Kühlung, die ein solcher Kranz gewähre, dürfe nur um Heldenstirnen wehen, redet er sich ein, er müsse durch Heldenthaten denselben erst verdienen, um dann der Prinzessin würdig zu sein.

Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore. Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso. Ich bin nicht wert die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, Ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe, daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sei!

Alphons. Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.

Tasso. Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.
Ach, sie versagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es sinken meine Kniee! Noch einmal
Siehst Du, o Fürstin, mich gebeugt vor Dir:
Erhöre meine Bitte! Nimm ihn weg,
Daß, wie aus einem schönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes, neues Leben fühle!

---

123. Die Götter sollen den Kranz in die Wolken emporheben, damit er ihm dort als fernes Ziel ewig vorschwebe. Ein Gedanke des Dichters an die unter die Sternbilder versetzte Krone der Ariadne ist nicht ausgeschlossen, aber doch nicht erkennbar genug angedeutet.

128. Wer besitzt, der muß gerüstet sein, um den Besitz zu verteidigen. Der Herzog hofft, daß gerade die jetzt dem Dichter gewordene Anerkennung diesen der Welt, dem Leben wieder zuführen, ihn der Einsamkeit entreißen soll.

137. Die folgenden Worte zeigen, daß der Ausdruck nicht bloß bildlich, sondern zugleich in eigentlichstem Sinne gemeint ist.

Prinzessin. Wenn Du bescheiden ruhig das Talent,
Das Dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern' auch diese Zweige tragen, die
Das Schönste sind, was wir Dir geben können.
Wem einmal würdig sie das Haupt berührt,
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso. So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Widerschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht, so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage:
Wer mag der Abgeschiedne sein, der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit, so schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen, sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,

---

169. Tassos Verzückung, die ihm Held und Dichter wegen ihres gleichen Strebens, ganz sich dem Dienste von etwas Höherem zu widmen, im Elysium gleich geehrt erscheinen läßt, hat hier, wenn sie ihn auch der Umgebung entrückt und daher rücksichtslos gegen diese macht, wie ihm die Gräfin dies mit Recht vorhält, doch einen, ich möchte sagen, gutartigen Charakter; anders in V, 4, (von: „Nach Neapel will ich bald — Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen."), wo er sich im künftigen Unglück schaut und jede Rücksicht auf die, welche ihm wohlwollen, außer Augen setzt. Dort ist der Vorhalt der Prinzessin viel ernster.

Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt den Achill und den Homer zu suchen.
O, daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore. Erwach, erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß Du das Gegenwärt'ge ganz verkennst!

Tasso. Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin. Ich freue mich, wenn Du mit Geistern redest,
Daß Du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons. Er ist gekommen — recht zur guten Stunde!
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er schon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons. Willkommen, der Du uns zugleich Dich selbst
Und gute Botschaft bringst!

Prinzessin. Sei uns gegrüßt!

Antonio. Kaum wag' ich es zu sagen, welch Vergnügen
In Eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor Euern Augen find' ich alles wieder,

---

172. Das gleiche Streben von Held und Dichter besteht darin, daß beide sich ganz einer hohen Aufgabe widmen, der eine durch das Lied, der andere durch die That. Vgl. die Worte des Franz in Götz von Berlichingen: „So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz."

174. Die beiden Männer sind die Haupthelden der Ilias und der Odyssee, Achilles und Odysseus.

176. Achill und Homer, Held und Dichter, sind dem lebenden Alexander gleich hohe Gestalten gewesen. Als er Achills Grabmal aufsucht, preist er diesen glücklich, daß er einen Homer als Verkünder seiner Thaten gefunden. Darum muß er, als er ins Jenseits kommt, diese beiden zuerst zu sehen bestrebt sein.

186. Hiermit antwortet der Fürst wohl einem fragenden Blick der übrigen oder doch einer der anderen Personen, im letztern Falle jedenfalls der lebhaften Gräfin.

Was ich so lang' entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem, was ich gethan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.

Leonore. Auch ich begrüße Dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio. Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst Du mir gleich den schönen Teil hinweg.

Tasso. Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio. Du wirst mich wahrhaft finden, wenn Du je
Aus Deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons. Wenn Du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was Du gethan und wie es Dir ergangen,
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An Deinen eignen Zweck Dich führen soll.
Wer seines Herren Vorteil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand;
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts,
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin;
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio. Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich Deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatikan
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vorteil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet Dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone

I, 4. 19. Die ersten Worte Antonios an Tasso zeigen den bewußten Gegensatz beider; die Welt der Phantasie ist Antonio so fremd, wie es Tasso die wirkliche ist.

38. Gregor XIII., 1572—85, vorher Kardinal Hugo Buoncompagno, der Verbesserer des julianischen Kalenders, ist gemeint.

Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm Dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch. Um Deinetwillen that er viel.

Alphons. Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt Du wohl,
Vom Vatikan herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was Dir am meisten half!

Antonio. Gut, wenn Du willst, der hohe Sinn des Papsts.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er Dir überläßt,
Weiß er, wie Deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig sein; er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Frieden
Bei seinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzessin. Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio. Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick
Als wie der Vorteil seines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn

---

54. Es hat sich also um einen Grenzstreit zwischen Ferrara und dem Kirchenstaat gehandelt.

62. Bei ihrer Frage denkt wohl die Prinzessin, die sich auch weiter in diesem Auftritt nur dann am Gespräche beteiligt, wenn sie für Tasso eintreten kann, daran, ob Tasso Freunde in der Umgebung des Papstes finden, ob die Krönung auf dem Kapitol, von der ihr Bruder gesprochen und die sie selbst weiter berührt hat, demnächst Wirklichkeit werden wird.

Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im stillen lang' bereitet und vollbracht.
Es ist kein schönrer Anblick in der Welt
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert,
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore. Wie sehnlich wünscht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu sehn!

Alphons. Doch wohl, um mitzuwirken?
Denn bloß beschaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alphons). Du willst mich reizen; es gelingt Dir nicht.

Alphons. Ich bin Dir viel von andern Tagen schuldig.

Leonore. Nun gut, so bleib' ich heut' in Deiner Schuld!
Verzeih, und störe meine Fragen nicht!

(Zu Antonio.)

Hat er für die Nepoten viel gethan?

Antonio. Nicht weniger noch mehr, als billig ist.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nützen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso. Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? Und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

---

72. Hier gleich aufdeckt, ans Licht bringt.

81. Die Bemerkung des Fürsten sehen wir durch den Verlauf des Stückes bestätigt, indem die Gräfin hauptsächlich auf Tassos Entschlüsse zur Erreichung ihrer Zwecke zu wirken sucht.

89. Die Nepoten (eigentlich Enkel, dann Neffen, mit letzterem Wort gleichen Stammes, das aus nepos entstanden ist; ebenso Nichte, ursprünglich Niftel, gleich neptis) sind die Anverwandten des Papstes, entfernte wie nahe. Davon heißt die übertriebene Fürsorge für die Verwandten bei Ämterverleihung, die Bevorzugung derselben, Nepotismus.

Antonio. Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig sein;
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alphons. Und glaubst Du, daß wir das Geschäfte bald
Vollenden können, daß sie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?

Antonio. Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch Deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alphons. So lob' ich diese Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert seh' ich meine Grenze, weiß
Sie für die Zukunft sicher. Ohne Schwertschlag
Hast Du's geleistet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten Dir sie um die Stirne legen.
Indessen hat mich Tasso auch bereichert:
Er hat Jerusalem für uns erobert
Und so die neue Christenheit beschämt,
Ein weit entferntes, hoch gestecktes Ziel
Mit frohem Mut und strengem Fleiß erreicht.
Für seine Mühe siehst Du ihn gekrönt.

---

106. Schon hier erfährt Tasso eine Abweisung. Wahrhaft, wie er ihm angekündigt (S. I, 4, 18), d. h. mit Offenheit, antwortet Antonio. Er stellt des Dichters Thätigkeit nicht so hoch wie dieser selbst; sie hat für ihn nur Wert, so weit er ihren Nutzen für die Gesamtheit erkennt.

117. Die Bürgerkrone, corona civica, aus Eichenlaub geflochten, wurde für die Rettung eines Bürgers im alten Rom erteilt. Antonio hat dadurch das Leben vieler Bürger gerettet, daß er ohne Schwertschlag die Erweiterung und Sicherung der Grenze herbeigeführt hat. Die Verheißung dieser Belohnung muß dem Fürsten als Anknüpfung dafür dienen, dem verdienten Manne die Krönung Tassos, die ihn offenbar nicht ganz angenehm berührt hat, zu erklären.

123. Tassos Gedicht hat geleistet, was die christliche Welt schon längst wieder hätte leisten sollen: die Eroberung Jerusalems ist ihm gelungen.

Antonio. Du lösest mir ein Rätsel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung, da ich kam.
Tasso. Wenn Du mein Glück vor Deinen Augen siehst,
So wünscht' ich, daß Du mein beschämt Gemüt
Mit eben diesem Blicke schauen könntest.
Antonio. Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig ist, und Du erfährst,
Was jeder von den Seinen schon erfuhr.
Prinzessin. Wenn Du erst siehst, was er geleistet hat,
So wirst Du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht versagt
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.
Antonio. Er ist durch Euch schon seines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo Ihr preisen könnt?
Doch sage mir, wer drückte diesen Kranz
Auf Ariostens Stirne?
Leonore. Diese Hand.
Antonio. Und sie hat wohl gethan! Er ziert ihn schön,
Als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt

---

145. Der heutige Sprachgebrauch würde „wie" vorziehen. — Ariosts Lob in Antonios Mund ist dazu bestimmt, jenen größer als Tasso erscheinen zu lassen; zugleich zeigt der Staatsmann, daß ihm der Sinn für die Dichtkunst nicht verschlossen ist.

146. Die innig reiche, d. h. die innerlich reiche Brust der Natur ist die Erde. Wie diese immer Neues aus sich schafft, ohne ihren vollen Inhalt stets zu zeigen, so hüllt Ariost u. s. w.

Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Überflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn;
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Herden Wies' und Busch erfüllt;
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indes auf wohlgestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.
Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort
Noch, was ich sage, wohl bedenken kann;
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
Das seltne, festliche Gewand der Schönen
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin. Wer ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollst uns dereinst in Tassos Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur Du erkennst.

Alphons. Komm mit, Antonio! Manches hab' ich noch,
Worauf ich sehr begierig bin zu fragen.
Dann sollst Du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.)

---

167. Die Stelle erinnert an das Shakespearesche Wort: „Des Dichters Aug', in holdem Wahnsinn rollend".

169. Mit „Wer" u. s. w. ist Tasso gemeint, wie auch die Prinzessin herausgefühlt hat, wenn sie II, 1 sagt: so stellt er Dich gewiß Dem Dichter an die Seite, den er jetzt Als einen Riesen Dir entgegenstellt.

176. Auch Antonio hat sich einer Art von Verzückung hingegeben; aber er kehrt von selbst in die wirkliche Welt zurück und bittet um Entschuldigung, daß er so rücksichtslos gewesen.

Zweiter Aufzug.

Inhalt des zweiten Aufzugs.

Beginn der Verwicklung für Tasso.

Erster Auftritt.

Beginn der Verwicklung der Prinzessin gegenüber. Gegensatz der Wahlsprüche: „Erlaubt ist, was gefällt", und: „Erlaubt ist, was sich ziemt".

Tasso, der beim Auseinandergehen am Schluß des vorigen Aufzugs den Damen sich angeschlossen hat, folgt der Fürstin in den Saal. Wohl nicht ganz wahrhaftig, erklärt er, daß die streitende Verwirrung, in der er sich mit sich selbst fühle, nicht sowohl durch das eben gehörte Lob Ariosts als durch die Schilderung der römischen Verhältnisse hervorgerufen sei; dem im Staatsleben wirkenden Manne gegenüber fühle er sich als nichts. Die Prinzessin hebt dagegen den Wert der dichterischen Thätigkeit hervor. Seine Erinnerung daran, wie er in Ferrara zuerst bei seiner Ankunft die Tapferkeit im Waffenspiel den höchsten Ruhm ernten sah, führt die Prinzessin auf ihr erstes Zusammentreffen mit Tasso, das ihr schöne Hoffnungen für sie beide erweckte. Tasso schwelgt im Gedanken an jenen Augenblick und spricht sein Bedauern aus, daß er der Prinzessin nicht mehr habe sein können. Die Gegenbemerkung, daß der Dichter sich nach vielen Jahren kaum in einen Freund zu finden wisse, womit ihm zugleich in mildester Form der Vorwurf gemacht wird, daß er auch ihr gegenüber nicht immer richtig sich verhalte, wird Veranlassung, daß wir beider Urteil über seine Stellung zu den übrigen handelnden Personen erfahren. Die Aufforderung dem Fürsten zu vertrauen weist Tasso damit zurück, daß er dies bei der Stellung des Dieners zum Herrn als ausgeschlossen betrachte. Die Aussicht, daß in Antonio ihm ein Freund gewiß sei, erscheint ihm bei dessen unliebenswürdigem Wesen nicht vorhanden, wogegen ihn die Prinzessin versichert, gerade dieser Mann werde am besten für ihn sorgen, wenn sie ihn erst für ihn gewonnen. Ihrer Aufforderung der Gräfin näher zu treten hat er zwar nachzukommen versucht; aber nie konnte er mit ihr ganz offen sein, weil ihr Handeln immer als Ausfluß bewußter Absicht sich aufdrängte. Der Hinweis der Fürstin auf die goldene Zeit, die Tasso vergebens bei voller Abkehr von den Menschen in sich herzustellen versuchen werde, entlockt dem Dichter einen Preis jener Zeit, in der man ganz dem Drange der Natur folgte. Der Wahlspruch: Erlaubt ist, was gefällt, ist der seine. Diesem stellt die Prinzessin den ihren gegenüber: Erlaubt ist, was sich ziemt. Tasso will die Pflichten,

welche das gesellschaftliche Leben dem Menschen auferlegt, nicht anerkennen; die Prinzessin weiß, daß ohne Erfüllung derselben ein glückliches Leben nicht möglich ist. An seinem Wahlspruch, an dem Widerspruch gegen die Forderungen der Sitte, der ihn zum Widerspruch gegen die Sittlichkeit, zu Lüge und Verstellung treibt, muß dann der Mensch Tasso zu Grunde gehen, da er dem Rat der Prinzessin, edler Frauen Wink und Wort sich zur Richtschnur zu nehmen, nicht folgen kann. Die Klage der Prinzessin, daß die Liebe der Männer zu leicht sich an die äußere Erscheinung hefte und, da sie den inneren Wert der geliebten Frau selten genügend erkenne, meist unbeständig sei, ruft in Tasso die Besorgnis hervor, die Prinzessin könne demnächst einem werbenden Fürsten die Hand reichen. Ihre Erklärung, diese Gefahr liege weit weg, gibt dem Dichter Gelegenheit sie als seine Göttin zu preisen. Die leise Ablehnung seines Lobes, das allen Frauen zukomme, da sie alle nur verdientermaßen sich freundlich gegen ihn erwiesen, weil er sie in seinem Liede verherrliche, veranlaßt Tasso zu neuem Preis der Fürstin als des Urbilds jeder Tugend, jeder Schöne. Die scheinbare Zurückhaltung Tassos, wenn er von dem Geheimnis einer edlen Liebe spricht, „dem holden Lied bescheiden anvertraut", verführt die Prinzessin zu dem Geständnis, wie sehr ihr dies Lied gefalle. Seinen hierdurch erregten maßlosen Hoffnungen muß sie wieder die Forderung der Mäßigung und des Entbehrens entgegensetzen.

Zweiter Auftritt.

Beginn der Verwicklung in Tasso selbst, indem er sich ganz dem Gefühl der Liebe zur Prinzessin hingibt.

Tasso gibt im Selbstgespräch dem Übermaß seiner Seligkeit Ausdruck. Ihren Worten, ihren Blicken soll ewig seine Seele ganz geweiht sein. Als Held wie als Dichter ist er alles für sie zu thun bereit. Möchte doch das Glück ihm einmal beständig sein!

Dritter Auftritt.

Beginn der Verwicklung gegenüber Antonio. Versuch diesem seine Freundschaft aufzudrängen. Verletzung des Gesetzes.

Antonio tritt ein. Tasso wartet nicht ab, daß die Prinzessin ihm diesen Mann zum Freunde gewinne. Er macht selbst den Versuch. Antonio ist, wie wir wissen, nicht entgegenkommend gestimmt. Tassos Drängen kann ihn nur unangenehm berühren, seine Berufung auf den Wunsch der Prinzessin muß die Eifersucht steigern. Seine anfangs ruhige, würdevolle Abweisung nimmt nach und nach mehr Schärfe und Bitterkeit an und reizt Tasso zuletzt dazu, den Degen gegen ihn zu ziehen und so durch Verletzung des Burgfriedens schwer gegen das Gesetz sich zu vergehen.

Vierter Auftritt.

Beginn der Verwicklung gegenüber dem Fürsten. Die Haft wird als schweres Unrecht empfunden.

Das Erscheinen des Fürsten trennt die beiden. Tassos Vordringlichkeit beim Bericht über das Geschehene wird durch Antonio erfolgreich

zurückgewiesen; daß er irgend ein Unrecht begangen, will der Dichter nicht einsehen; mit dem Worte, auf keinem Boden dürfe er niedrig sein, sind für ihn die Forderungen des Burgfriedengesetzes beseitigt, dessen ernste Bedeutung und schwere Folgen dagegen Antonio hervorhebt. Die väterliche Milde in des Fürsten Entscheidung verkennend, stellt Tasso dessen Geduld auf eine harte Probe, indem er nicht erkennen kann, daß er etwas verbrochen habe, indem er den Degen, den er auch heute nicht mit Schande geführt habe, übergibt, indem er den Kranz, der den Gefangenen nicht kleide, vom Haupte nimmt.

Fünfter Auftritt.

Des Fürsten Ansicht von der Bedeutung der Verwicklung; Anordnungen zur Beseitigung derselben.

Während Antonio, noch nicht ganz frei von Erregung, meint, die dem Dichter zu teil gewordene Strafe werde ihre heilsame Wirkung nicht verfehlen, gibt der Fürst seiner Überzeugung vom Gegenteil Ausdruck und wünscht darum baldigsten Ausgleich. Leonore Sanvitale soll denselben vorbereiten, Antonio selbst ihn ausführen, indem er Tasso die Freiheit wiederbringt und sich mit ihm aussöhnt. Antonio sieht klar sein Unrecht ein und will gern gehorchen.

Erster Auftritt.

Saal.

Prinzessin. Tasso.

Tasso. Unsicher folgen meine Schritte Dir,
O Fürstin, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen sich in meiner Seele.
Mir scheint die Einsamkeit zu winken, mich
Gefällig anzulispeln: Komm, ich löse
Die neu erregten Zweifel Deiner Brust.
Doch werf' ich einen Blick auf Dich, vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von Deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.

II, 1. 1. Unsicher, weil er „mit sich selbst in streitender Verwirrung" ist; er weiß nicht, ob er es wagen darf, an das zu glauben, was ihm die liebevollen Worte der Prinzessin zu verkünden schienen; die Gedanken ohne Maß und Ordnung sind auf die Möglichkeit gerichtet die volle Liebe der Prinzessin zu gewinnen; als Mittel dazu sieht er die Vollbringung großer Thaten an.

Ich will Dir gern gestehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft
Aus einem schönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Wesen, seine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir selbst
Aufs neu' in streitender Verwirrung bin.

Prinzessin. Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
Der, lang' entfernt, ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick, da er uns wiedersieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden soll.
Er ist in seinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So stimmen sich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine schöne Harmonie
Aufs neue sie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was Du diese Zeit
Geleistet hast, so stellt er Dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Riesen Dir entgegenstellt.

Tasso. Ach, meine Fürstin, Ariostens Lob
Aus seinem Munde hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst Du einen Teil von seinem Wert,
Bleibt Dir ein Teil auch seines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im tiefsten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Gestalten jener Welt,
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer
Um e i n e n großen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,

---

21. Die Prinzessin bezieht Tassos Worte nur auf die Verstimmung, welche durch Antonios schroffes Verhalten in dem Dichter hervorgerufen sein muß.

24. Hin und wieder = hinüber und herüber, auf der einen wie auf der anderen Seite, bei Dir wie bei Antonio.

Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust
Die sichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch, ach, je mehr ich horchte, mehr und mehr
Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
Ein Widerhall, ein Nichts, mich zu verlieren.

Prinzessin. Und schienst noch kurz vorher so rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter sich einander suchen
Und keiner je den andern neiden soll?
Zwar herrlich ist die liebeswerte That;
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich aus einem kleinen Staate,
Der Dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt
Wie von dem Ufer ruhig zuzusehn!

Tasso. Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?

---

45. Halbgott wird der große, einzig kluge Mann genannt, insofern er über die übrige Menschheit weit emporragt. Gemeint ist der Papst.

50. Echo, eine böotische Nymphe, die infolge eines Fluches der Hera weder jemand anzureden noch, wenn ein anderer sprach, zu schweigen vermochte, verliebte sich in den schönen Narcissus; von ihm verschmäht, verzehrte sie sich derartig vor Liebesglut, daß von ihrem Körper nur die in Stein verwandelten Gebeine übrig blieben und die Stimme, die niemanden anzureden noch, wenn ein anderer redet, zu schweigen vermag (Ovid, Metamorphosen, III, 356–401).

56. Vgl. Sallust, Catilina, III, 1: „Pulchrum est bene facere reipublicae: etiam bene dicere haud absurdum est: vel pace vel bello clarum fieri licet: et qui fecere et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur.“ In dem Briefe des jüngern Plinius an Tacitus über den Tod seines Oheims (Epistol., VI, 16) lesen wir: „Equidem beatos puto, quibus deorum munere datum est aut facere scribenda aut scribere legenda, beatissimos vero, quibus utrumque.“

61. Vgl. Lucrez, de rerum natura, II, 1 und 2:
Suave mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.

63. Tassos Erinnerung an den Lohn, den er in Ferrara zuerst bei den großen Hoffesten, welchen er bei seiner Ankunft beiwohnen durfte, der Tapferkeit erteilen sah, läßt ihn auf ähnlichen Lohn hoffen, wenn er erst sich als Held bewiesen haben wird; vergl. II, 2: „bis Du Dich wert Und werter ihr zu Füßen legen konntest.“

Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Fest auf Fest
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen schien. O, welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweiten Mal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unserer Zeit.
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das eine, schmale, meerumgebne Land,
Hieher geschickt. Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend je entschieden hat;
Gehst Du sie einzeln durch, Du findest keinen,
Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche. —
Und dann eröffneten die Schranken sich;
Da stampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten sich die Knappen, da erklang
Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauspiel ziehen, daß

---

64. Tasso war 21 Jahre alt, als er im Herbst 1565 nach Ferrara kam; Alphons II. hatte kurz zuvor seine zweite Ehe, mit der Erzherzogin Barbara von Österreich, geschlossen. Seine erste Gemahlin war Lucrezia de' Medici, seine dritte Margherita Gonzaga von Mantua.

65. Über die Hoffeste zu Ferrara lesen wir bei Weber, Weltgesch., XI, 320: „Da wurde bald in einem Ritterspiele „Castello di Gorgoferusa", bald in einem anderen, „Monte di Feronia", bald wieder in anderen Darstellungen mit unendlicher Pracht der Dekorationen, mit dem künstlichsten Maschinenwerk gewetteifert hohe Herrschaften zu unterhalten und auch von dieser Seite her dem späteren Centralpunkt geistigen Lebens des italienischen Volkes, der heroischen Oper, vorgearbeitet. Künstlerische Wettkämpfe und wissenschaftliche Disputationen wechselten mit Turnieren und allegorischen Aufzügen ab."

In diesem schönen Augenblicke mir
Mein Unwert nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzessin. Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh und Streben damals Dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung stille Lehre Dir bewähren.
Die Feste, die Du rühmst, die hundert Zungen
Mir damals priesen und mir manches Jahr
Nachher gepriesen haben, sah ich nicht.
Am stillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Widerhall der Freude sich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Aussicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es sich und ließ
Mich wie durch einen Flor die bunten Farben
Des Lebens blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich sah lebend'ge Formen wieder sanft sich regen.
Zum ersten Mal trat ich, noch unterstützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer;
Da kam Lukrezia voll frohes Lebens
Herbei und führte Dich an ihrer Hand.
Du warst der erste, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegentrat.
Da hofft' ich viel für Dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Tasso. Und ich, der ich, betäubt von dem Gewimmel

---

96. Der Duldung Lehre wird im Gegensatz zu den rauschenden Hoffesten still genannt; die Prinzessin klagte nicht bei all ihrem Leid. „Lerne zu leiden, ohne zu klagen", das Wort unseres großen Dulders Kaiser Friedrich an seine Tochter Sophie, konnte die Prinzessin hier dem Dichter zurufen durch ihr eignes Beispiel.

104. Wenn der Tod hier mit breiten Flügeln erscheint, so haben wir uns ihn als riesenhafte, schreckende Nachtgestalt zu denken, wie ihn Horaz schildert in den Worten: Seu me tranquilla senectus Exspectat, seu mors atris circumvolat alis (Sat. II, 1, 57 und 58).

118. In den Worten „bis hieher" liegt die leise Befürchtung der Prinzessin, es könne bald anders werden.

Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenschaft
Bewegt, durch stille Gänge des Palasts
An Deiner Schwester Seite schweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo Du uns bald,
Auf Deine Frau'n gelehnt, erschienest — mir
Welch ein Moment war dieser! O vergib!
Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit *einem* Blick in Deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde sich
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
Und lernte nun das Wünschenswerte kennen.
So sucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin. Es fingen schöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre
Im schönen, ungetrübten Glück verschwunden.
Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr
Den frohen Geist, die Brust voll Mut und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Tasso. Ich weiß es nur zu wohl, seit jenem Tage,
Da sie von hinnen schied, vermochte Dir
Die reine Freude niemand zu ersetzen.
Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft
Klagt' ich dem stillen Hain mein Leid um Dich!

---

127. Die Worte „von Rausch und Wahn" beziehen sich formell nur auf „heilt", dem Sinne nach zugleich auf „Bezauberten".

135. Das Wünschenswerte ist die Prinzessin selbst, ihr geistiger, liebender Besitz; sie wird in ihrer Zurückgezogenheit mit der verborgen in stillen Schalen eingeschlossen ruhenden Perle verglichen.

141. Die Prinzessin erwähnt die Schwester, um ihren besonderen Anteil an Tasso nicht zu sehr zu verraten; dieser gibt alsbald seiner Eifersucht Ausdruck, daß er nicht auch der Teuren viel sein könne.

Ach, rief ich aus, hat denn die Schwester nur
Das Glück, das Recht der Teuern viel zu sein?
Ist denn kein Herz mehr wert, daß sie sich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüt dem ihren
Mehr gleich gestimmt? Ist Geist und Witz verloschen?
Und war die eine Frau, so trefflich sie
Auch war, denn alles? Fürstin, o verzeih,
Da dacht' ich manchmal an mich selbst und wünschte
Dir etwas sein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünscht' ich's zu sein, im Leben Dir zu zeigen,
Wie sich mein Herz im stillen Dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrtum, was Dich schmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den Du beschütztest,
Verwirrte unklug, was Du lösen wolltest,
Und fühlte so mich stets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzessin. Ich habe, Tasso, Deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie Du Dir selbst zu schaden
Geschäftig bist. Anstatt daß meine Schwester
Mit jedem, wie er sei, zu leben weiß,
So kannst Du selbst nach vielen Jahren kaum
In einen Freund Dich finden.

Tasso. Tadle mich!
Doch sage mir hernach, wo ist der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit Dir
Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin. Du solltest meinem Bruder Dich vertraun.

Tasso. Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe!
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edeln ist kein schöner Glück

---

153. Das Wort „mehr" ist nicht steigernd, sondern zeitlich, seitdem Lukrezia fort ist.

165. So allgemein die Worte gefaßt sind, so gehen sie doch sicher ebenso auf Antonio wie nachher die Worte der Prinzessin: „So kannst du selbst nach vielen Jahren kaum In einen Freund dich finden."

Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieses großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin. Das ist der Fall bei meinem Bruder nie;
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist Dir ein neuer, kluger Freund gewiß.

Tasso. Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rat in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben;
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzessin. Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist viel.
Du mußt von einem Mann nicht alles fordern,
Und dieser leistet, was er Dir verspricht.
Hat er sich erst für Deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für Dich, wo Du Dir fehlst.
Ihr müßt verbunden sein! Ich schmeichle mir

---

183. Die Worte erinnern an die des Antonio, I, 4, 74—78: „Es ist kein schönrer Anblick in der Welt Als einen Fürsten sehn, der klug regiert, Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht, Wo jeder nur sich selbst zu dienen glaubt, Weil ihm das Rechte nur befohlen wird." Tassos Mangel an Stetigkeit tritt freilich gleich in den folgenden Worten zu tage: „Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht, u. s. w."

197. In erster Linie haben wir, wie das Wort „Götter" und die Erwähnung der Grazien beweist, an das klassische Altertum zu denken: aber auch die deutschen Sagen und Märchen bieten Ähnliches, z. B. das vom Dornröschen, dem die gütigen Feeen — ebenso wie die eine erzürnte, nicht geladene — Gaben in die Wiege legen. Gerade dieser Zug, daß Gaben in die Wiege gelegt werden, gehört wohl dem deutschen Märchen an und paßt nicht zu der von Strehlke herangezogenen Hochzeit des Peleus mit der Thetis.

201. Tasso will hiermit das schroffe, ihn abstoßende Wesen Antonios bezeichnen, das nicht fähig sei Liebe zu erwecken.

Dies schöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerstehe nicht, wie Du es pflegst!
So haben wir Lenoren lang' besessen,
Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieser hast Du nie,
Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso. Ich habe Dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein; und wenn sie auch
Die Absicht hat den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

Prinzessin. Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns durch einsames Gebüsch,
Durch stille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt sich das Gemüt und strebt
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In seinem Innern wiederherzustellen,
So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso. O, welches Wort spricht meine Fürstin aus!
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen,
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten,

---

208. Da Tasso und Antonio bei der Verschiedenheit ihres Wesens, die der Dichter vorher richtig bezeichnet hat, nicht von selbst einander näher kommen können, während doch ihre Art sich gegenseitig auf das beste ergänzen würde — vgl. das Urteil der Gräfin, III, 2: Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt, Die darum Feinde sind, weil die Natur Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte —, so spricht hier die Fürstin die Absicht aus ihrerseits die Vereinigung beider herbeizuführen. Die Voreiligkeit Tassos (II, 3) verdirbt dann alles.

221. Das „wir" soll den Tadel abschwächen, indem der Redende scheinbar sich selbst in denselben mit einschließt.

328. Die Prinzessin will hier den Dichter davor warnen, sich allzusehr in sich selbst zurückzuziehen, was wir als einen seiner Hauptfehler schon durch den Fürsten (I, 2) kennen gelernt haben.

333. „Wie frohe Herden" bedeutet: nur dem Naturtrieb folgend, den sich der Dichter allerdings als noch ganz unverdorben vorstellt; dem entspricht aber die Wirklichkeit nicht, und Tassos großer Fehler ist eben,

Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang,
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing,
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh,
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Tier, durch Berg' und Thäler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.

Prinzessin. Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei;
Allein die Guten bringen sie zurück.
Und soll ich Dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der schönen Welt;
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

---

daß er in einer erträumten Welt lebt, daß er auf alle Zeiten angewendet sehen will, was nur auf die goldne Zeit der Dichter paßt. Daher sein Wahlspruch: „Erlaubt ist, was gefällt.“ Die Prinzessin verweist ihn darum mit Recht darauf, daß eine solche Zeit wohl ebensowenig je vorhanden gewesen, wie sie es jetzt ist. In ihrem Wahlspruch: „Erlaubt ist, was sich ziemt“ finden wir denselben Gedanken, den die vorletzte Strophe in Schillers Eleusischem Fest ausspricht, daß die Aufgabe des Menschen nicht in einer Freiheit besteht, die einfach unbewußt dem Naturtrieb folgt, sondern in der bewußten Selbstbeschränkung, die durch das Zusammenleben der Menschen gefordert und mit dem Worte Sitte bezeichnet wird. Erst in der Beobachtung der Rücksichten, die jeder auf den anderen zu einem gedeihlichen Zusammenleben zu nehmen hat, ist die Freiheit und die Macht der Menschheit begründet. Übrigens ist Tassos Ausspruch aus dessen Aminta genommen, der der Prinzessin aus dem später erschienenen Pastor fido des Guarini, der in der Schilderung der goldenen Zeit seinen Vorgänger parodierte.

241. Der Faun ist Vertreter des Rohsinnlichen, des tierischen Triebs. Die Fauna eines Landes ist die Tierwelt desselben.

Tasso. O, wenn aus guten, edeln Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt, anstatt daß jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist!
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin. Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an!
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts;
Und wirst Du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso. Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin. Nicht das! Allein Ihr strebt nach fernen Gütern,
Und Euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,

---

265. Wenn auch in den Worten der Prinzessin „edel" epitheton ornans ist, ein Beiwort, das der Frau stets zukommt (wir müssen deshalb edeln Frauen, nicht edeln Frauen lesen), so müssen wir doch vor einem Mißbrauch ihres Ausspruchs warnen. Einmal dürfen wir nur an Frauen denken, die diesen ehrenden Namen wirklich verdienen; und dann wird die Antwort nicht jedem Manne gegeben, sondern nur solchen, die, wie Tasso, selbst nicht zu erkennen vermögen, was sich ziemt, die, wie er, die Sitte für sich nicht als maßgebend ansehen wollen.

274. Die Neigung zu übertreiben tritt hier bei Tasso stark hervor, was um so bezeichnender ist, da es der von ihm jetzt noch angebeteten Fürstin gegenüber geschieht.

280. „Beständig" ist Adverbium; „bliebe" ist darum zu betonen; das Adjectivum beständig würde eine Person voraussetzen, während von einem „einzigen nah beschränkten Gute", der Liebe des Mannes, die Rede ist.

281. „Von", das durch die Ausgaben geschützt ist, kann allein richtig sein, nicht vor, wie Düntzer meint; letzteres würde bedeuten: von jedem Männerherzen droht uns die Gefahr von ihm überwunden zu

Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die Ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist tot.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
In Euern Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn Euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern Euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso. Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin. Was meinst Du, Tasso? Rede frei mit mir!

Tasso. Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja, hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken, edle Fürsten streben
Nach Deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
Verlassen wirst Du uns, es ist natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzessin. Für diesen Augenblick seid unbesorgt!
Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer!

---

werden, und das wäre eine schwere Anklage gegen das weibliche Geschlecht; „von" ist = bezüglich und erhebt gegen das männliche Geschlecht die Anklage der Unbeständigkeit. Bei der Lesart „vor" wäre die folgende Zeile ganz unverständlich.

296. Die Prinzessin hat hier die reine Herzensliebe im Auge, welche von der Gräfin geschildert wurde (I, 1), wie sie selbst sie in den Worten andeutete: „Noch treffen sich verwandte Herzen an Und teilen den Genuß der schönen Welt."

305. Dieses „wir" ist eigentlich gleich „ich"; der Dichter schließt scheinbar andere mit ein, um nicht allzu offen zu sein.

Hier bin ich gern, und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältnis, das mich lockte;
Und wenn Ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht sehn und schafft
Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch Euch!

Tasso. O lehre mich das Mögliche zu thun!
Gewidmet sind Dir alle meine Tage.
Wenn Dich zu preisen, Dir zu danken sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst
Das reinste Glück, das Menschen fühlen können:
Das Göttlichste erfuhr ich nur in Dir.
So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rat und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaust und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum und lassen,
Wie wir beschränkten, armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.
Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne trocknete Dein Blick
Den Tau von meinen Augenlidern ab.

Prinzessin. Es ist sehr billig, daß die Frauen Dir
Aufs freundlichste begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
Zart oder tapfer, hast Du stets gewußt
Sie liebenswert und edel vorzustellen;

---

314. Der Dativ „mir“ erscheint uns jetzt als französische Konstruktion; bei Göthe begegnen wir demselben bei „lassen“ mit einem Infinitiv gewöhnlich. — Die Prinzessin weist den Dichter wieder darauf hin, daß er in Frieden mit seiner Umgebung, namentlich mit Antonio, leben müsse.

322. Die Prinzessin gehört zu den Erdengöttern, den hochgestellten Menschen, die des Lebens Wogen als leichte Wellen empfinden und die Furchtsamen und Bekümmerten mit einem einzigen Blicke aufzurichten vermögen. Er nennt sie darum auch „o Göttliche“.

Und wenn Armide hassenswert erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso. Was auch in meinem Liede widerklingt,
Ich bin nur Einer, Einer alles schuldig!
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben.
Tankredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens stille, nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Not,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,

---

341. Armide, die Nichte des zauberkundigen Königs Hidraot von Damaskus, ist durch ihre Schönheit, ihre Zauberkünste, ihren Mut und ihren Haß die gefährlichste Gegnerin der Kreuzfahrer. Längere Zeit hat sie den unüberwindlichen Rinald in Fesseln geschlagen, bis dieser sich wieder ermannt, um am Kampfe von neuem teilzunehmen. Besiegt, ergibt sie sich endlich in wahrer Liebe dem bisher bekämpften Helden, der ihr einen Thron verheißt.

349. Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne ist für Tasso die Prinzessin gewesen.

351. Tankred, der Neffe Bohemunds von Tarent, nächst Rinald der größte Krieger im Heere Gottfrieds von Bouillon, hat sich in eine heidnische Heldenjungfrau, Chlorinde, verliebt, die er später im nächtlichen Kampfe, ohne sie zu kennen, erschlägt und, ehe sie stirbt, auf ihren Wunsch durch die Taufe zur Christin macht.

352. Erminia, die Tochter Kassans, des ehemaligen Königs von Antiochien, von Tankred beschützt und mit der Freiheit beschenkt, liebt diesen ohne sein Wissen; sie schützt Gottfried von Bouillon vor verräterischem Überfall, rettet Tankred, der, in siegreichem Kampfe schwer verwundet, verschmachtend unter Leichen liegt, vom sicheren Tode und pflegt ihn, während der letzte Kampf um Jerusalem gekämpft wird.

353. Sophronia ist eine schöne Christin in Jerusalem, die sich opfern will, als Aladin, der König von Jerusalem, alle Christen zu morden gebietet, weil sich nicht ermitteln läßt, wer ein von ihm geraubtes und in der Moschee aufgestelltes wunderkräftiges Muttergottesbild von dort entwendet hat. Als Sophronia erklärt die Thäterin zu sein, soll sie den Feuertod erleiden. Olind, ein christlicher Jüngling, der sie liebt, ihr aber seine Liebe nicht zu gestehen wagte, will jetzt für sie sterben, indem er sich als den Thäter bezeichnet. Der König verurteilt sie beide zum Tode; Chlorinde rettet das Paar.

Ich weiß es, sie sind ewig; denn sie sind.
Und was hat mehr das Recht Jahrhunderte
Zu bleiben und im stillen fortzuwirken
Als das Geheimnis einer edeln Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

Prinzessin. Und soll ich Dir noch einen Vorzug sagen,
Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
Es lockt uns nach und nach, wir hören zu,
Wir hören, und wir glauben zu verstehn;
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso. Welch einen Himmel öffnest Du vor mir,
O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
So seh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen.

Prinzessin. Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Tasso.

Tasso. Ist Dir's erlaubt, die Augen aufzuschlagen?
Wagst Du's, umherzusehn? Du bist allein!
Vernahmen diese Säulen, was sie sprach?

---

362. Das zweite „nach" ist Wiederholung des ersten, zu „lockt uns" gehörigen, welches noch einmal zu ergänzen ist. Die Schönheit des Liedes, meint die Prinzessin, sei sein größter Vorzug; sie will dem Dichter nicht eingestehen, daß sie ihn liebt.

369. Die goldenen Strahlen sind der Pfad des Glücks, ein Verbindungsweg zwischen Himmel und Erde, wie der Regenbogen der Pfad der Götterbotin Iris ist. Das Bild, welches Iphigenie in den Worten gebraucht: „Goldne Sonne, leihe mir Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank Vor Jovis Thron", auf die Strehlke verweist, lassen sich hier nicht zum Vergleich heranziehen; dort soll ihr Gold ein Geschenk für Zeus, eine Gabe des Dankes sein!

Und hast Du Zeugen, diese stummen Zeugen
Des höchsten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne sich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen sich nicht vergleicht.
Herniedersteigend hebt die Göttin schnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt sich meinem Auge, welches Reich!
Wie köstlich wird der heiße Wunsch belohnt!
Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah,
Und dieses Glück ist über alle Träume.
Der Blindgeborne denke sich das Licht,
Die Farben, wie er will, — erscheinet ihm
Der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.
Voll Mut und Ahnung, freudetrunken schwankend,
Betret' ich diese Bahn. Du gibst mir viel,
Du gibst, wie Erd' und Himmel uns Geschenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderst wieder, was von mir zu fordern
Nur eine solche Gabe Dich berechtigt.
Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen
Und so verdienen, daß Du mir vertraust.
Was that ich je, daß sie mich wählen konnte?
Was soll ich thun, um ihrer wert zu sein?
Sie konnte Dir vertraun, und dadurch bist Du's.
Ja, Fürstin, Deinen Worten, Deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre, was Du willst; denn ich bin Dein!
Sie sende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzusuchen, reiche
Im stillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend soll sie mich besitzen;

II, 2. 17. Freudetrunken schwankend = vor Freude meiner selbst nicht mehr mächtig und nicht wissend, wie ich mich verhalten soll.

27. Bist Du's, nämlich ihrer wert.

35. „Bildend". hat ebenso wie besitzen „mich" zum Objekt, indem sie mich bildet, d. h. indem sie aus mir macht, was sie will, den Helden, der für sie kämpft, oder den Dichter, der sie besingt, der „ihrem Preis" sich weiht.

Mein Herz bewahrte jeden Schatz für sie.
O, hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unaussprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war, wünscht' ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!
Er ist nicht mehr allein, er ist mit Dir.
O, daß die edelste der Thaten sich
Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg Dein Mund
Nicht das, was Du empfandst, bis Du Dich wert
Und werter ihr zu Füßen legen konntest?
Das war Dein Vorsatz, war Dein kluger Wunsch.
Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es ist so groß, so weit, was vor Dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt Dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!

---

37. Bei „tausendfachem Werkzeug" ist nicht an tausend Zungen zu denken, nicht an einerlei Werkzeug in möglichst hoher Zahl; jede Art von Kunst möchte er verstehen, um sie der Geliebten dienstbar zu machen; er nennt als Beispiele nur zwei Arten, die Malerei und die Dichtkunst.

41. Von Pindar und von Plato berichtet die Sage, daß ihnen, da sie noch in der Wiege lagen („frühem"!), Bienen Honig auf die Lippe getragen, zum Zeichen, daß dereinst ihnen süßer als Honigseim das Wort von den Lippen fließen werde.

58. „Rein" erhält seine volle Bedeutung durch „unverdient", als reines, bloßes Geschenk.

— Schwelle, Brust! — O Witterung des Glücks,
Begünst'ge diese Pflanze doch einmal!
Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüten.
O daß sie Frucht, o daß sie Freude bringe,
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren frischen, reichen Ästen breche!

Dritter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Tasso. Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
Zum ersten Mal erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!
Dich kenn' ich nun und Deinen ganzen Wert,
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand
Und hoffe, daß auch Du mich nicht verschmähst.

Antonio. Freigebig bietest Du mir schöne Gaben,
Und ihren Wert erkenn' ich, wie ich soll;
Drum laß mich zögern, eh ich sie ergreife!
Weiß ich doch nicht, ob ich Dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen:
Laß mich für beide klug und sorgsam sein!

Tasso. Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nötig sei;

---

65 „Schwelle, Brust" ist kein Wechsel des Metrums, vielmehr fehlt dem Vers die erste Silbe als Wort; sie wird durch eine Pause ersetzt, die sich durch den Sinn ganz natürlich ergibt.

66. Diese Pflanze = mich, nicht = Brust; nur sich selbst, den ganzen Menschen kann der Dichter eine Pflanze nennen, wie das folgende ausgeführte Bild zeigt, nicht einen Teil von sich.

II, 3. 2. Die Worte sollen Antonio gewinnen; wenn er ihn zum ersten Male erblickt, so soll alles Vergangene zwischen ihnen abgethan sein; sie sind aber geeignet abzustoßen, da in ihnen auch liegen kann, bisher sei Antonio für Tasso nicht dagewesen. Das „schöner ward kein Mann mir angekündigt" deutet für Antonio schon darauf hin, daß nicht des eignen Herzens Drang den Dichter treibt.

12. Übereilt würde Antonio erscheinen, wenn er Tassos Freundschaft sofort annähme, undankbar, wenn er sie ohne weiteres ablehnte.

Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Antonio. Darüber frage jeder sein Gemüt,
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat!

Tasso. So sei's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürstin Wort, die uns zu Freunden wünscht,
Hab' ich verehrt und mich Dir vorgestellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn sein!
Zeit und Bekanntschaft heißen Dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die Du jetzt
So kalt bei Seite lehnst und fast verschmähst.

Antonio. Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Tasso. Du tadelst, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio. Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne!

Tasso. Du bist berechtigt mir zu raten, mich
Zu warnen; denn es steht Erfahrung Dir
Als lang' erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung
Und übt sich ingeheim an jedem Guten,
Das Deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio. Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes

---

20. So sei's = so mag es drum sein, so mag vorläufig unsere Freundschaft nicht zustande kommen! Es mag denn sein! drückt denselben Gedanken noch einmal aus; trotzdem aber fährt der Dichter fort seine Freundschaft als ein wertvolles Gut dem Staatsmann anzutragen.

33. Die gezwungen ruhige Rede Tassos widerspricht seiner erregten Stimmung; wäre er wieder ruhig, so würde er schweigend davongehen; auch Antonio ist erregt und spricht darum mehr, als er sollte. Seine Worte: „Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne!" dienen nur dazu, das Feuer bei Tasso zu schüren.

41. Vgl. IV, 2: „Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit" u. s. w.

Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.

Tasso. Mit Beifall und Verehrung hör' ich Dich.

Antonio. Und dennoch denkst Du wohl bei diesen Worten
Ganz etwas anders, als ich sagen will.

Tasso. Auf diese Weise rücken wir nicht näher.
Es ist nicht klug, es ist nicht wohlgethan,
Vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,
Er sei auch, wer er sei. Der Fürstin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich Dich erkannt:
Ich weiß, daß Du das Gute willst und schaffst.
Dein eigen Schicksal läßt Dich unbesorgt,
An andre denkst Du, andern stehst Du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt Dir ein stetes Herz. So seh' ich Dich.
Und was wär' ich, ging' ich Dir nicht entgegen,
Sucht' ich begierig nicht auch einen Teil
An dem verschloßnen Schatz, den Du bewahrst?
Ich weiß, es reut Dich nicht, wenn Du Dich öffnest;
Ich weiß, Du bist mein Freund, wenn Du mich kennst;
Und eines solchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich schäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an Deine Brust

---

51. Antonio hat mit seinen letzten Worten ganz unmittelbar Tasso gemeint; dieser entzieht sich dem Leben und lernt so nicht sich selbst erkennen. Wenn er den Worten Antonios Beifall zollt, so kann er diese nicht richtig verstanden, nicht auf sich selbst bezogen haben.

54. Vgl. hiergegen: „Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!" u. s. w. (IV, 2).

57. Die Schilderung, die hier Tasso von Antonio gibt, ist eine sehr richtige; noch hat der Haß ihn nicht verblendet.

70. Die jugendliche Unerfahrenheit wird noch einmal in dem Bilde von der um des Dichters Haupt ruhenden Wolke, die ihm den Ausblick verhüllt, zum Ausdruck gebracht; golden wird sie genannt, weil sie die Hoffnung erweckt, daß nach ihrem Verschwinden das strahlende Licht sie ersetzen werde.

Und weihe mich, den Raschen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein!

Antonio. In einem Augenblicke forderst Du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Tasso. In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von Dir, ich darf es fordern.
Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menschen zu verbinden eifert.
Und soll ich Dir noch einen Namen nennen?
Die Fürstin hofft's, sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu Dir führen, Dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunsch entgegengehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,
Vereint für sie das Würdigste zu thun!
Noch einmal! — Hier ist meine Hand! Schlag' ein!
Tritt nicht zurück und weigre Dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wollust,
Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio. Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du bist gewohnt zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Wert und jedes Glück
Dir gern; allein ich sehe nur zu sehr,
Wir stehn zu weit noch von einander ab.

Tasso. Es sei an Jahren, an geprüftem Wert;
An frohem Mut und Willen weich' ich keinem.

Antonio. Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Mut stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.

---

75. Antonios Abweisung ist ruhiger als bisher, aber noch ebenso bestimmt; er will sich nichts abdrängen lassen.

98. Die Erwähnung des Wunsches der Fürstin hat bei Antonio die entgegengesetzte Wirkung; die Eifersucht läßt ihn sofort wieder viel schärfer, höhnender reden. Die Gunst der Frauen will er mit niemand teilen.

Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.
Tasso. Was eine Gottheit diesem frei gewährt
Und jenem streng versagt, ein solches Gut
Erreicht nicht jeder, wie er will und mag.
Antonio. Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern; denn seine Wahl ist blind.
Tasso. Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde
Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu.
Antonio. Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen fürs Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es, wie er will,
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck!
Tasso. Du brauchst nicht deutlicher zu sein. Es ist genug!
Ich blicke tief Dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben Dich. O, kennte so
Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht
Die Pfeile Deiner Augen, Deiner Zunge!
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden,
Dann darfst Du mir vielleicht ihn streitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchste Gut;
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich strebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geschichten nur erzählten,
Den Dichter stell' mir vor, der sich Homeren,

---

112. Vgl. Schillers Siegesfest:

Wohl, dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oïleus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron.
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück; u. s. w.

118. Minerva ist die Göttin, welche Künste und Wissenschaften fördert und ihre Jünger belohnt.

Virgilen sich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
Der dreifach diesen Lohn verdiente, den
Die schöne Krone dreifach mehr als mich
Beschämte: dann sollst Du mich knieend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf seins hinüber drückte.

Antonio. Bis dahin bleibst Du freilich ihrer wert.

Tasso. Man wäge mich! Das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete,
Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen!

Antonio. Es ziemt der hohe Ton, die rasche Glut
Nicht Dir zu mir noch Dir an diesem Orte.

Tasso. Was Du Dir hier erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Palast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüt, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte?
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt,
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio. Du zeigst mir selbst mein Recht Dich zu verschmähn.
Der übereilte Knabe will des Manns

---

148. Begrinsen heißt mit grinsendem, höhnend verzogenem Gesichte betrachten und dann bespötteln; „begrinsen" konnte ein Objekt haben, „grinsen" nicht; in der Bedeutung ist kein solcher Unterschied, wie Strehlke annimmt, daß grinsen nur den Gesichtszug ausdrücke, begrinsen auch die höhnischen Worte Antonios in sich fasse.

Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich, wie Du bist, hältst Du Dich gut?

Tasso. Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio. Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso. Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio. Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst Du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso. Verwegen wär' es, meine Faust zu rühmen;
Denn sie hat nichts gethan: doch ich vertrau' ihr.

Antonio. Du traust auf Schonung, die Dich nur zu sehr
Im frechen Laufe Deines Glücks verzog.

Tasso. Daß ich erwachsen bin, das fühl' ich nun.
Mit Dir am wenigsten hätt' ich gewünscht
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen;
Allein Du schürest Glut auf Glut, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier
Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist Du der Mann, der Du Dich rühmst, so steh mir!

Antonio. Du weißt so wenig, wer, als wo Du bist.

Tasso. Kein Heiligtum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du lästerst, Du entweihest diesen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das schönste Opfer, Dir entgegentrug.

---

170. Unsittlich ist hier soviel wie gegen die Sitte verstoßend, nicht gegen die höhere Sittlichkeit; das letztere bezeichnet Tasso darauf mit dem Worte unedel. Es verstößt aber gegen die Sitte, sich so aufzudrängen, wie Tasso thut.

174. Antonio wirft dem Tasso Mangel an Zucht vor, die ihn gelehrt haben würde die Sitte zu achten.

175. Unter den Götzen versteht der Dichter die Gebote von Anstand und Sitte, die ihm unberechtigt erscheinen.

177. Lippenspiel bezeichnet den Vortrag der Dichtung, wie Saitenspiel die musikalische Begleitung, nicht etwa Liebesgekose, wie Strehlke zu meinen scheint.

182. Frech bedeutet ursprünglich mutig, kühn, verwegen, dann rücksichtslos. Etwas von der letzteren Bedeutung ist auch hier vorhanden.

190. Die Worte wiederholen den schon ausgesprochenen Gedanken: Du darfst mir gegenüber und darfst an diesem Orte nicht so auftreten.

Dein Geist verunreint dieses Paradies
Und Deine Worte diesen reinen Saal,
Nicht meines Herzens schwellendes Gefühl,
Das braust, den kleinsten Flecken nicht zu leiden.

Antonio. Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Tasso. Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.

Antonio. Es macht das Volk sich auch mit Worten Luft.

Tasso. Bist Du ein Edelmann wie ich, so zeig es!

Antonio. Ich bin es wohl; doch weiß ich, wo ich bin.

Tasso. Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten!

Antonio. Wie Du nicht fordern solltest, folg' ich nicht.

Tasso. Der Feigheit ist solch Hindernis willkommen.

Antonio. Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

Tasso. Mit Freuden kann ich diesem Schutz entsagen.

Antonio. Vergib Dir nur, dem Ort vergibst Du nichts.

Tasso. Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt!

(Er zieht den Degen.)

Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich Dich hasse, Dich verachten soll!

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons. In welchem Streit treff' ich Euch unerwartet?

Antonio. Du findest mich, o Fürst, gelassen stehn
Vor einem, den die Wut ergriffen hat.

Tasso. Ich bete Dich als eine Gottheit an,
Daß Du mit einem Blick mich warnend bändigst.

Alphons. Erzähl, Antonio! Tasso, sag mir an,
Wie hat der Zwist sich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er Euch ergriffen, von der Bahn

---

209. Man vergibt sich etwas, indem man in unangemessener, unwürdiger Weise handelt; handle nur Deiner unwürdig, wenn Du denn durchaus willst, sagt Antonio, dem Orte kannst Du nichts vergeben, d. h. nichts seiner Unwürdiges thun, denn der steht viel zu hoch für Dich. Das Wort vergeben kann unmöglich hier in zweierlei Bedeutung gebraucht sein, wie Strehlke meint. Folgerichtig bittet dann Tasso, der Ort möge ihm verzeihen, daß er so viel schon sich habe gefallen lassen.

Der Sitten, der Gesetze kluge Männer
Im Taumel weggerissen? Ich erstaune.

Tasso. Du kennst uns beide nicht, ich glaub' es wohl.
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich,
Hat roh und hämisch wie ein unerzogner,
Unedler Mensch sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er stieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht,
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du hast mich hier
Als einen Wütenden getroffen. Dieser
Hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte.
Er hat die Glut gewaltsam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio. Ihn riß der hohe Dichterschwung hinweg!
Du hast, o Fürst, zuerst mich angeredet,
Hast mich gefragt; es sei mir nun erlaubt,
Nach diesem raschen Redner auch zu sprechen!

Tasso. O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannst Du jede Silbe, jede Miene
Vor diesen Richter stellen, wag es nur!
Beleidige Dich selbst zum zweiten Male
Und zeuge wider Dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsschlag leugnen.

Antonio. Wenn Du noch mehr zu reden hast, so sprich!
Wo nicht, so schweig und unterbrich mich nicht!

II, 4. 9. Die Verletzung der Sitte hebt auch der Fürst als erstes hervor; die der Gesetze ist bereits eine Steigerung.

12. Daß Tasso den Antonio nicht mit Namen, sondern mit „dieser Mann" bezeichnet, ist Ausfluß seines Zornes; es liegt etwas Verächtliches in der Bezeichnung.

27. Rasch hier = vorschnell.

33. Tasso hebt hervor, daß es bei ihrem Streit außer auf die Worte selbst auch auf die Miene, mit der sie vorgebracht seien, ankomme. Ja, die innersten Gefühle, Hauch und Pulsschlag, kommen dabei in Betracht. Antonio hat, nach Tassos Ansicht, sich selbst beleidigt, sich seiner unwürdig betragen in der Art, wie er dem Dichter entgegengetreten ist. Wenn er dies alles vorbringt, kann er damit nur sich selbst anklagen.

Ob ich, mein Fürst, ob dieser heiße Kopf
Den Streit zuerst begonnen, wer es sei,
Der unrecht hat — ist eine weite Frage,
Die wohl zuvörderst noch auf sich beruht.

Tasso. Wie das? Mich dünkt, das ist die erste Frage,
Wer von uns beiden recht und unrecht hat.

Antonio. Nicht ganz, wie sich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.

Alphons. Antonio!

Antonio. Gnädigster,
Ich ehre Deinen Wink; doch laß ihn schweigen!
Hab' ich gesprochen, mag er weiterreden!
Du wirst entscheiden. Also sag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen noch mich selbst verteid'gen noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er steht, ist er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein schwer Gesetz,
Das Deine Gnade höchstens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor Dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratst Du, Herr, nicht zwischen uns herein,
So stünde jetzt auch ich, als pflichtvergessen,
Mitschuldig und beschämt vor Deinem Blick.

Alphons (zu Tasso). Du hast nicht wohl gethan.

Tasso. Mich spricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch Deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — Du denkst es nicht!

---

42. Unbegrenzt ist Tassos Sinn, weil er sich keine Schranken stecken lassen, vorhandene Schranken nicht für sich gelten lassen will.

50. Antonios Berufung darauf, daß Tasso durch sein Verhalten die Freiheit verwirkt habe und er darum vorerst mit demselben nicht verhandeln könne, entspricht einmal dem Gesetz; sodann hofft wohl Antonio, daß eine Auseinandersetzung mit dem Dichter eher möglich werden wird, wenn derselbe erst wieder zur Vernunft gekommen ist.

Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Aufs Höchste mich getrieben. O, Du kennst,
Du kennst ihn nicht und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an!
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war sie Deiner Gnade, Deines Dienstes
Auf ewig unwert. Hab' ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
Dir fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße
Und laß mich nie Dein Auge wiedersehn!

Antonio. Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob Du auch so, mein Fürst,
Ob alle Deine Diener diese That
So unbedeutend halten, zweifl' ich fast.
Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.

---

66. Mich ausgehalten = hingenommen, was ich ihm sagte.

74. Das für andere giltige Gesetz will Tasso für sich nicht gelten lassen; daß er Strafe verwirkt habe, will er nicht einsehen; mit dem Worte „verzeih" glaubt er alles gesühnt, was er verbrochen.

85. Die Worte Antonios, der Form nach an den Fürsten gerichtet, gelten doch eigentlich nur dem Dichter, dem er endlich zum Bewußtsein bringen möchte, wie schwer das Vergehen desselben ist. Im Munde des Fürsten würde solch eine Auseinandersetzung nicht passend erscheinen. Durch Antonios Worte müßte Tasso zur Erkenntnis der Milde in des Fürsten nun folgender Entscheidung kommen, wenn er nicht ganz verblendet wäre.

92. Vgl. Schillers Braut von Messina, 1, 3. Tief in der Scheide Ruhe das Schwert, Vor den Thoren gefesselt Liege des Streits schlangenhaarichtes Scheusal. Denn des gastlichen Hauses Unverletzliche

Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert selbst Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug;
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier diese Mauern haben Deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligtum befestigt, diese Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuld'gen;
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück.
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.
Nun sehen wir nach langem, schönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wut
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! Denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schützet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons. Mehr als Ihr beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüt mich hören.
Ihr hättet schöner Eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urteil nicht zu sprechen hätte!
Denn hier sind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn Dich Antonio beleidigt hat,
So hat er Dir auf irgend eine Weise
Genugzuthun, wie Du es fordern wirst.
Mir wär' es lieb, Ihr wähltet mich zum Austrag.
Indessen, Dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich Dir vergebe,
So lindr' ich das Gesetz um Deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf Deinem Zimmer,
Von Dir und mit Dir selbst allein bewacht!

Schwelle Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn, Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

116. Alphons erkennt und spricht aus, daß auf beiden Seiten Schuld vorhanden ist; über Tasso verhängt er die allermildeste mögliche Strafe — wir hörten oben von Antonio: Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen — die der Zimmerhaft.

Tasso. Ist dies, o Fürst, Dein richterlicher Spruch?
Antonio. Erkennest Du des Vaters Milde nicht?
Tasso (zu Antonio.) Mit Dir hab' ich vorerst nichts mehr zu reden.
(Zu Alphons.)
O Fürst, es übergibt Dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!
Du hältst es Recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im Tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast Dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch diesen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches sagen könnte
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehn,
Und was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.
Alphons. Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.
Tasso. Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine fast, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich schließt sich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urteil, beuge mich.
Das sind zu viel vergebne Worte schon.
Gewöhne Dich von nun an zu gehorchen!
Ohnmächt'ger, Du vergaßest, wo Du standst,
Der Götter Saal schien Dir auf gleicher Erde;
Nun überwältigt Dich der jähe Fall.
Gehorche gern! Denn es geziemt dem Manne,

---

131. In dem Ausspruch „Dein heilig Wort verehrend" liegt bereits eine Unwahrhaftigkeit Tassos; er bäumt sich innerlich auf gegen dieses Wort.

135. Hier haben wir wohl eine Hindeutung auf den später von Tasso ausführlich dargelegten Gedanken, daß alles Geschehene auf der bewußten Absicht Antonios beruhe ihn vom Hofe zu verdrängen.

152. Der Fürst und die Prinzessin haben Tasso, so meint er, so an sich gezogen wie einst die Götter den Tantalus; wie dieser stürzen mußte, weil er sich auf dem ihm ungewohnten Boden zu frei bewegte, so hier der Dichter; vgl. Göthes Iphigenie, I, 3: Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach, In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.

Auch willig das Beschwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erst, den Du mir gabst,
Als ich dem Kardinal nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons. Wie ich zu Dir gesinnt bin, fühlst Du nicht.

Tasso. Gehorchen ist mein Los und nicht, zu denken!
Und leider eines herrlichern Geschenks
Verleugnung fordert das Geschick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme selbst von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.
Zu früh war mir das schönste Glück verliehen
Und wird, als hätt' ich sein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmst Dir selbst, was keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male gibt.
Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.
Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
Verschwenderisch die Not gelassen spielen;
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Mit diesem Kuß vereint sich eine Thräne
Und weiht Dich der Vergänglichkeit! Es ist
Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
Geselle Dich zu diesem Degen, der
Dich leider nicht erwarb; um ihn geschlungen,

---

160. Die Worte des Fürsten drücken dasselbe ungefähr aus wie Antonios Frage unmittelbar nach der Verhängung der Zimmerhaft: „Erkennest Du des Vaters Milde nicht?“

178. Vgl. die Worte der Prinzessin am Schlusse von III, 2: So selten, daß sie das erhalten, was Auch einmal die beglückte Hand ergriff! . . . . . Wir lassen los, was wir begierig faßten.

185. Wir haben schon mehrfach gesehen, daß Tasso noch lieber Held als Dichter sein möchte.

Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beide willig Dir zu Füßen;
Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn Du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den Du verkennst?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.

(Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio. Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Wert und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
Und alles über alle sich erlaubt.
Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.
Alphons. Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.
Antonio. Wenn Du gelind mit ihm verfahren magst,
So gib, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert!
Alphons. Wenn es die Meinung fordert, mag es sein!
Doch sprich, wie hast Du seinen Zorn gereizt?

---

190. Das Wort „verkennst" enthält einen schweren Vorwurf gegen die Gerechtigkeit oder mindestens die Einsicht des Fürsten.

191. Das Gericht soll eine weitere förmliche Behandlung der Sache bezeichnen, wie sie der Dichter nunmehr erwarten zu müssen glaubt, nachdem der Fürst, wie er meint, so ganz verkannt hat, daß Tasso, auch um des Fürsten selbst willen, nicht anders handeln durfte, als er gethan.

II, 5. Es ist wieder nur natürlich, daß Antonio, und nicht der Fürst, das Unziemliche in Tassos Verhalten hervorhebt; dazu veranlaßt ihn seine immer noch nicht ganz gewichene Erregung; er übersieht noch, wie tief im Innersten Tasso getroffen ist, während der Fürst dies mit freierem Blick alsbald erkennt.

12. Die Meinung = die herkömmliche, geltende Anschauung der Edelleute über Schuld und notwendige Sühne, was bei den Studenten mit dem Worte „der Comment" bezeichnet wird.

Antonio. Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt;
Und seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons. So schien
Mir Euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt Deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten stünde
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit;
Hier ist kein Fall, der Euch zu streiten zwänge.
So lang' mir Friede bleibt, so lange wünsch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her! Du kannst es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erst
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen;
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder und gewinne
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun!
Verrichte das, sobald Du immer kannst!
Du wirst als Freund und Vater mit ihm sprechen.
Noch eh wir scheiden, will ich Friede wissen,
Und Dir ist nichts unmöglich, wenn Du willst.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger
Und lassen dann die Frauen sanft vollenden,
Was Du begannst; und kehren wir zurück,
So haben sie von diesem raschen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es scheint, Antonio,
Du willst nicht aus der Übung kommen! Du
Hast e i n Geschäft kaum erst vollendet, nun
Kehrst Du zurück und schaffst Dir gleich ein neues;
Ich hoffe, daß auch dieses Dir gelingt.

Antonio. Ich bin beschämt und seh' in Deinen Worten

---

45. Mit den letzten Worten gibt der Fürst seiner Rede, in der er Antonio scharf getadelt hat, eine scherzhafte Wendung, um so ihm zu zeigen, daß er ihm bereits verziehen.

Wie in dem klarsten Spiegel meine Schuld.
Gar leicht gehorcht man einem edeln Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

---

50. Antonios Selbsterkenntnis ist ein edler Zug seines Wesens. Was Antonio I, 4 bei seinem Lob des Papstes als allgemeinen Grundsatz ausgesprochen, daß es eine Freude sei, wenn jeder stolz gehorche, weil ihm das Rechte nur befohlen werde, das wendet er hier auf seinen Herrn an; bei Antonio entsprechen sich Grundsätze und thatsächliches Verhalten, bei Tasso stehen sie oft in schneidendem Gegensatz.

Dritter Aufzug.

Inhalt des dritten Aufzugs.

Versuche eine Lösung für Tasso herbeizuführen, ohne Aussicht auf Erfolg.

Erster Auftritt.

Besorgte Stimmung der Prinzessin.

Die Prinzessin, die wir seit dem 1. Auftritt des vorigen Aufzugs nicht gesehen, hat ihre Freundin, die im 2. Aufzug überhaupt nicht vor uns erschienen ist, ausgeschickt, um durch dieselbe Näheres über das mit Tasso Geschehene erkunden zu lassen. Sie ist in tiefer innerer Erregung.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin erwirkt bei der Prinzessin deren Zustimmung zu dem Plane Tasso mit nach Florenz zu nehmen.

Auf die das Gerücht bestätigenden Worte der Gräfin macht die Prinzessin sich Vorwürfe, daß sie nicht rechtzeitig selbst mit Antonio gesprochen. Leonore Sanvitale bemerkt richtig, die beiden Männer seien darum Feinde, weil sie so verschieden seien, während sie als Freunde einander vortrefflich ergänzen würden; jetzt sei es zu spät, sie zusammenzuführen. Wenn Tasso sich auf einige Zeit vom Hofe entferne, lasse sich wohl der Grund legen zur Versöhnung der beiden. Schwer nur gelingt es ihr, der Prinzessin die Notwendigkeit der Entfernung Tassos klar zu machen; mit Schmerz denkt diese an das, was sie entbehren wird, und gesteht der Freundin, wie sehr ihr Herz an Tasso hängt. Geduld allein, die sie von Jugend auf hat üben müssen, wird ihr helfen das Schwere zu ertragen.

Dritter Auftritt.

Gewissensbisse der Gräfin. Ihre Selbstberuhigung.

Leonore fühlt, daß sie ein Unrecht gegen ihre Freundin, die sie eben verlassen, begeht, wenn sie Tassos Entfernung von Ferrara betreibt, sie weiß aber ihr Gewissen durch Trugschlüsse zu betäuben; die Prinzessin, meint sie, werde sich auch dann freuen, wenn sie den Geliebten in der Ferne glücklich wisse; daß er das sein werde, wenn er in ihrer, der Gräfin, Nähe sei, hält sie für so selbstverständlich, daß sie es gar nicht besonders ausspricht. Sie gefällt sich in dem Gedanken, daß seine Lieder

ihr ebenso die Unsterblichkeit sichern werden wie die Petrarcas der sonst unbekannten Laura. Sie wird auch Tasso dereinst nach Ferrara zurückbringen.

Vierter Auftritt.

Vergeblicher Versuch der Gräfin Antonio für ihren Plan zu gewinnen.

Antonios Erscheinen legt der Gräfin den Gedanken nahe diesen milder gegen Tasso zu stimmen; sie findet ihn weniger rauh, als sie angenommen. Er entschuldigt sein Verhalten damit, daß er zu lange sich habe beherrschen müssen, daß man Freunden gegenüber sich dann um so eher gehen lasse, daß Tassos Gunststellung, besonders in der Liebe der Frauen, ihn mit Eifersucht erfüllt habe. Gegen die Ausführung der Gräfin, daß und warum die Krönung des Dichters ihm keinen Neid zu erwecken brauche, hat er weniger einzuwenden als gegen den Versuch die Liebe der Frauen für den Dichter nur als liebevolle Fürsorge für den Unbehilflichen und darum Hilfsbedürftigen erscheinen zu lassen; aber trotzdem sein Urteil über Tasso hervorhebt, wie wenig dieser sich zu beherrschen vermag, wie leicht derselbe im stande sein könnte sich die Stellung am Hofe durch seine Maßlosigkeit ganz zu verderben, so will er doch jetzt nichts von einer Entfernung desselben von Ferrara wissen, da der Fürst den Dichter behalten möchte; er erklärt seine Bereitwilligkeit als Freund für Tasso zu sorgen und bittet die Gräfin ihn mit diesem zu versöhnen, und zwar sobald als möglich.

Fünfter Auftritt.

Festhalten der Gräfin an ihrem Plane.

Nach Antonios Abgang hören wir von Leonore, daß sie von ihrem Plan nicht lassen, vielmehr alsbald versuchen wird Tasso für denselben zu gewinnen.

Erster Auftritt.

Prinzessin allein.

Prinzessin. Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefste Herz. Kaum weiß ich, was geschah,
Kaum weiß ich, wer von beiden schuldig ist.
O daß sie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie alles steht und was es werden kann.

III, 1. 3. Wir sehen, daß bis jetzt nur eine unbestimmte Kunde von dem Vorgefallenen zum Ohr der Prinzessin gedrungen ist; sie hat die Gräfin beauftragt Genaueres zu erkunden.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin. Was bringst Du, Leonore? Sag mir an.
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?
Leonore. Mehr als wir wissen, hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie; allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.
Prinzessin. Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.
Leonore. Ich glaub' es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu ihm trat, um seine Stirn.
Prinzessin. Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,

III, 2. 2. Die Mehrzahl „Freunde", der Form nach auf Tasso und Antonio gehend, soll doch eigentlich nur verhüllen, daß es sich für die Prinzessin in erster Linie um den Dichter handelt.

11. Hochgestimmt bezeichnet die hohe Erregung Tassos, welche ja die Prinzessin selbst am meisten, im Einzelgespräch mit demselben (II, 1), kennen gelernt hatte. — Kalt, insofern er Tasso nicht auf sich wirken ließ, fremd, insofern er diesen von sich abwies; das erstere bezeichnet also das passive, das letztere das aktive Verhalten Antonios; wir wissen, wie richtig die Annahme der Prinzessin ist.

13. Mit Strehlke halte ich „zu ihm" (nicht uns) für richtig; nicht daß Antonio überhaupt übler Laune gewesen, erklärt sein Verhalten, wie es die Prinzessin voraussetzt, sondern daß er sofort gegen Tasso unmutig gewesen. Die Prinzessin führt denn auch im folgenden nur das Verhältnis Antonios zu Tasso, wie es sich ihr als wirklich und als möglich dargestellt hat, weiter aus. Antonios erstes Auftreten gegenüber dem Fürsten, der Prinzessin und der Gräfin in I, 4 verrät auch in seinen Worten keine Spur von Unmut, während die Antwort auf Tassos Begrüßung: „Du wirst mich wahrhaft finden, wenn Du je Aus deiner Welt in meine schauen magst" alsbald eine Abweisung enthält.

17. Der Mangel einer Verbindung zwischen „ganz leise" und „ganz vernehmlich" („und doch" könnte stehen) läßt den Gegensatz nur um so schärfer bei richtiger Betonung hervortreten.

Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.
Es warnte mich mein Geist, als neben ihn
Sich Tasso stellte. Sieh das Äußre nur
Von beiden an, das Angesicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerstrebt sich alles;
Sie können ewig keine Liebe wechseln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleisnerin: „Sie sind vernünftig beide,
Sind edel, unterrichtet, Deine Freunde;
Und welch ein Band ist sichrer als der Guten?“
Ich trieb den Jüngling an; er gab sich ganz;
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!
O, hätt' ich gleich Antonio gesprochen;
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich scheute mich gleich mit den ersten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen,
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der sich so glatt
Selbst zwischen Feinde legt, befürchtete
Von dem geprüften Manne diese Jähe
Der raschen Jugend nicht. Es ist geschehn!
Das Übel stand mir fern, nun ist es da.
O gib mir einen Rat! Was ist zu thun?

Leonore. Wie schwer zu raten sei, das fühlst Du selbst

---

20. Schroffheit und Kälte sind demnach Eigenschaften, welche die Prinzessin auch sonst an Antonio gefunden hat; fremd und kalt hat sie ihn eben noch genannt.

27. Gleisner, mit gleich zusammenhängend wie simulare mit similis, bezeichnet den, der sich oder eine Sache anders darstellt, als er oder sie ist, den Heuchler oder den Betrüger; die Hoffnung täuscht gern über das Unangenehme hinweg.

29. Zu den Guten wird Antonio von der Prinzessin nicht weniger gezählt als Tasso.

30. Die Prinzessin nimmt mit diesen Worten die Schuld von Tassos aufdringlichem Verfahren, wie sie es ahnt, auf sich, während sie II, 1 ausgesprochen hat, sie selbst wolle die Verbindung der beiden Männer zu stande bringen; weiter wirft sie sich dann hier vor, daß sie dies nicht alsbald gethan und so ein feindliches Zusammentreffen verhindert habe.

Nach dem, was Du gesagt. Es ist nicht hier
Ein Mißverständnis zwischen Gleichgestimmten;
Das stellen Worte, ja, im Notfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vorteil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.
So hofft' ich selbst; nun seh' ich wohl, umsonst.
Der Zwist von heute, sei er, wie er sei,
Ist beizulegen; doch das sichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am besten, dächt' ich. Tasso reiste
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn und könnte
Auf sein Gemüt als eine Freundin wirken.
Du würdest hier indessen den Antonio,
Der uns so fremd geworden, Dir aufs neue
Und Deinen Freunden näher bringen; so
Gewährte das, was jetzt unmöglich scheint,
Die gute Zeit vielleicht, die vieles gibt.

---

48. Leonore Sanvitale zeigt sich wieder als sehr feine Beobachterin; dasselbe Urteil lag dem Ausspruch der Prinzessin, II, 1, zu Grunde: Ihr müßt verbunden sein! Daß diese Verbindung möglich sei, hofft die Gräfin, wie sie sagt, jetzt nicht mehr. Von hier an beginnt sie unwahr zu werden, weil sie von der selbstsüchtigen Absicht geleitet wird den Dichter ganz für sich zu gewinnen.

58. Der Morgen ist der nächste Morgen, die allernächste Zukunft; darin liegt die Steigerung gegenüber dem vorhergehenden „Zukunft".

61. Rom nennt die Gräfin zuerst, um ihre Absichten etwas zu verdecken.

68. Wenn die Zeit gut genannt wird, wenn es heißt, daß sie etwas gewähren soll, so wird sie personifiziert; ob wir sie uns als Gottheit oder sonst als mächtiges und gütiges Wesen denken, ist gleichgültig; wenn sie in unserer Volkssprache die „liebe Zeit" heißt, so ist ihr damit auch ein fühlendes Herz zugestanden.

Prinzessin. Du willst Dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren, heißt das billig sein?
Leonore. Entbehren wirst Du nichts, als was Du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.
Prinzessin. So ruhig soll ich einen Freund verbannen?
Leonore. Erhalten, den Du nur zum Schein verbannst.
Prinzessin. Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.
Leonore. Wenn er es sieht wie wir, so gibt er nach.
Prinzessin. Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.
Leonore. Und dennoch rettest Du den Freund in Dir.
Prinzessin. Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.
Leonore. So warte noch ein größres Übel ab!
Prinzessin. Du peinigst mich und weißt nicht, ob Du nützest.
Leonore. Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.
Prinzessin. Und soll es sein, so frage mich nicht länger!
Leonore. Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.
Prinzessin. Entschlossen bin ich nicht; allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse!
Sprich mit Antonio! Denn er vermag

---

69. Das Auge der Liebe sieht scharf, und es durchschaut die Prinzessin richtig den Plan der Freundin.

73. Die Prinzessin wählt ihre Ausdrücke möglichst stark, wie es die starke Erregung ihr eingibt; darum spricht sie von verbannen, verdammen, während die Gräfin nur von verreisen geredet hat.

77. Wenn man den Freund als schuldig verurteilen, wenn man ihn bestrafen muß, so trifft man sich selbst mit, denn der wahre Freund erkennt im Freund sein zweites Ich.

78. In Dir = innerlich, wenn er Dir auch äußerlich, wenigstens auf einige Zeit, verloren gehen wird, während Du, wenn er hier bleibt, Gefahr läufst ihn auch innerlich zu verlieren.

84. Die Gräfin will die förmliche Zustimmung der Fürstin haben, um dadurch auf Tasso, wenn es nötig ist, wirken zu können; vgl. IV, 2 am Ende.

91. Daß auch die Prinzessin sich zu sehr von Stimmungen leiten läßt, zu wenig verständiger Einsicht folgt, sehen wir hier wieder. Sie hat sich eben selbst Vorwürfe gemacht, daß sie nicht gleich mit Antonio gesprochen, und jetzt kann sie wieder, trotz besserer Einsicht, sich nicht entschließen dies zu thun.

Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.
Leonore. Ein Wort von Dir, Prinzessin, gälte mehr.
Prinzessin. Ich kann, Du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten;
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab' ich überwunden.
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,
Das ist recht schön; allein so sehr bist Du's,
Daß Du auch das Bedürfnis Deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich lass' es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.
Um desto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.
Leonore. Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er ist kein guter Wirt; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.
Prinzessin. So nimm ihn weg, und soll ich ihn entbehren,
Vor allen andern sei er Dir gegönnt!
Ich seh' es wohl, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.
Leonore. Ich hoffe Dich, so schön Du es verdienst,
Glücklich zu sehn.
Prinzessin. Eleonore! Glücklich?
Wer ist denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich so nennen; denn sein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Mut!

Allein was er verdient, das ward ihm nie.
Ist meine Schwester von Urbino glücklich,
Das schöne Weib, das edle, große Herz?
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet sie und läßt sie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit,
Die Kenntnis jeder Art, ihr hoher Sinn?
Konnt' er sie vor dem fremden Irrtum schützen?
Man nahm uns von ihr weg; nun ist sie tot;
Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, daß sie
Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sei.

Leonore. O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt!
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht Dir, Prinzessin?

Prinzessin. Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Üben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geschwister
Bei Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer fest,
Und in Gesellschaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einsamkeit mich schön ergetzte,
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht
Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß und selbst
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dies Glück gegönnt, auch dieses
Nahm mir der Arzt hinweg; sein streng Gebot
Hieß mich verstummen; leben sollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich entbehren.

---

133. Daß zum vollen Glücke einer Ehe Kinder gehören, ist eine bekannte Erfahrung. Göthe läßt nur diesen Mangel in der Ehe der Lukrezia hier andeuten; thatsächlich lebte die Fürstin zur Zeit, in der unser Stück spielen muß, schon seit länger als einem Jahre, getrennt von ihrem Gatten, wieder in Ferrara.

138. Der „fremde Irrtum" ist der Calvinismus, vgl. S. 53. Man hatte der Herzogin die Erziehung ihrer Kinder entzogen und diese in einem Kloster weiterbilden lassen.

Leonore. So viele Freunde fanden sich zu Dir,
Und nun bist Du gesund, bist lebensfroh.
Prinzessin. Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund —
Leonore. Du hast ihn noch.
Prinzessin. Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,
War vielbedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erst gewichen; still bescheiden blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geschwister wieder, sog beherzt
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
Ich wagt' es, vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, stellte mir den Jüngling
Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich Dir's gestehe, da ergriff
Ihn mein Gemüt und wird ihn ewig halten.
Leonore. O, meine Fürstin, laß Dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen ist Gewinst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.
Prinzessin. Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
So lange sie auf Deinem Herde brennt,
So lang' sie Dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! — Wer mag, wer kann sie da entbehren?

---

168. Das Bewußtsein jetzt Tasso verlieren zu müssen preßt der Prinzessin das Geständnis ihrer Liebe zu dem Dichter ab. Sie wiederholt der Gräfin fast dasselbe Bild süßer Erinnerung, das sie Tasso II, 1 entworfen hat, ein Zeichen, wie tief der erste Eindruck des Dichterjünglings auf ihre Seele gewesen ist.

186. Deinem ist hier das Possessivum zu man; in Aussprüchen allgemeinen Inhalts wenden wir ja oft die zweite Person anstatt man an; in Süddeutschland ist dies in der Volkssprache noch ganz üblich. Im ganzen Gedanken spricht sich eine unbestimmte Vorahnung dessen aus, was geschehen wird. Gerade ihre Liebe wird dazu führen, daß sie Tasso verlieren muß.

Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen! Laß mich nun!
Ich bin geschwätzig und verbärge besser
Auch selbst vor Dir, wie schwach ich bin und krank.

Leonore. Die Krankheit des Gemütes löset sich
In Klagen und Vertraun am leichtsten auf.

Prinzessin. Wenn das Vertrauen heilt, so heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu Dir.
Ach, meine Freundin! Zwar, ich bin entschlossen:
Er scheide nur! Allein ich fühle schon
Den langen, ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung ihn zu sehen füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Tau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch
Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüt sich schöner
Zu immer reinern Harmonieen auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart ist öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.

---

195. Heilen ist hier zuerst transitiv, dann intransitiv gebraucht.

208. Man beachte die Steigerung: Träumen, Gedenken, Sehen, Zusammensein.

212. Der Ausdruck „sich aufstimmen zu immer reinerer Harmonie“ bezeichnet die immer mehr sich erhöhende Einheit; für beide liegt darin eine Erhebung.

215. Der hohe Tag, der Teil des Tages, an welchem die Sonne hoch am Himmel steht, ist Gegensatz zu der eben genannten Dämmerung; wie diese ein Bild des Unglücks ist, so jener ein Bild des Glücks; dies ist jetzt verschwunden, die strahlende Mittagssonne ist plötzlich von Nebeln verhüllt.

Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin;
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

Leonore. Die Zukunft gibt Dir Deine Freunde wieder
Und bringt Dir neue Freude, neues Glück.

Prinzessin. Was ich besitze, mag ich gern bewahren;
Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie
Begierig in den Lostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erst sagt' ich mir: Entferne Dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, so hart bestraft!
Ein reines, wahres Gut verschwindet mir,
Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser Geist
Statt Freud' und Glück verwandte Schmerzen unter.

Leonore. Wenn einer Freundin Wort nicht trösten kann,
So wird die stille Kraft der schönen Welt,
Der guten Zeit Dich unvermerkt erquicken.

---

219. Die Ahnung hat hier nichts Bestimmtes zu ihrem Gegenstand; sie ist ganz allgemein der Gedanke an die Zukunft, während die Sorge der bange Gedanke an die Zukunft ist. Die Prinzessin ging, so sagt sie, ganz im Genuß des Tages auf; sie sorgte sich nicht um die Zukunft, ja sie dachte überhaupt nicht an dieselbe.

226. Für die Prinzessin ist es kein Trost, daß sie neue Freunde gewinnen soll. Ihre Art verlangt nur sich die alten zu erhalten.

232. Tassos Wert für die Prinzessin beruht nicht auf Laune oder Zufall, sondern auf dem innersten Wesen beider.

240. Die Schmerzen sind der Freude und dem Glücke verwandt, weil sie von demselben Gegenstand bewirkt werden wie jene, auf dieselbe Person sich beziehen.

243. Vgl. Schiller, Wallensteins Tod, V, 3: Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich, Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen, Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.

Prinzessin. Wohl ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab;
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl und wissen's nicht zu schätzen.

Dritter Auftritt.

Leonore allein.

Leonore. Wie jammert mich das edle, schöne Herz!
Welch traurig Los, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, sie verliert — und denkst Du zu gewinnen?
Ist's denn so nötig, daß er sich entfernt?
Machst Du es nötig, um allein für Dich
Das Herz und die Talente zu besitzen,
Die Du bisher mit einer andern teilst,
Und ungleich teilst? Ist's redlich, so zu handeln?
Bist Du nicht reich genug? Was fehlt Dir noch?

---

252. Erhalten = festhalten, sich bewahren.

254. Es reißt sich los, d. h. ohne unser Zuthun, ja gegen unseren Willen geht das Gut verloren; wir lassen los, d. h. wir sind selbst schuld an dem Verlust des Gutes, das wir nicht festhalten, wie wir doch sollten (Vgl. Tassos Ausspruch, II, 4: Wir öffnen willig unsre Hände, daß Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.) Die Sätze könnten durch entweder — oder verbunden sein; die Betonung muß dies Verhältnis klarstellen; ebenso ist es mit: wir kennen's nicht und wir kennen's wohl: entweder kennen wir es nicht, oder wenn wir es kennen, wissen wir es nicht zu schätzen.

III, 3. 3. Der Gräfin sagt ihr Gewissen, daß sie im Begriffe ist ihre Freundin zu verraten; es gelingt ihr aber, sich einzureden, sie thue nicht unrecht.

Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast Du alles, und Du willst noch ihn
Zu diesem allen haben? Liebst Du ihn?
Was ist es sonst, warum Du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es Dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann bist Du erst beneidenswert; Du bist,
Du hast das nicht allein, was viele wünschen —
Es weiß, es kennt auch jeder, was Du hast.
Dich nennt Dein Vaterland und sieht auf Dich,
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.
Ist Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen soll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses Lebens
Ihn an der Seite haben, so mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf Dich, und nichts der freche Ruf,

---

12. Die Frage beantwortet sich die Gräfin im folgenden mit ja. Das geht deutlich aus dem: „Du darfst es Dir gestehn" hervor. Die Liebe, die sie für Tasso hegt, verträgt sich in ihrer Art sehr wohl mit der zum Gemahl, wie wissen das aus ihrer Unterhaltung mit der Prinzessin, I, 1: „Wir scheinen Den Mann zu lieben, und wir lieben nur Mit ihm das Höchste, was wir lieben können." Wie könnte sie denn auch sonst daran denken, daß sein Lied sie verherrlichen sollte! Im folgenden gibt sie eben eine Charakteristik der Liebe, die sie und Tasso verbinden soll. Sie will von ihm als die Geliebte verherrlicht werden, wie Laura als die Geliebte von Petrarca verherrlicht ist.

24. Laura, die von Petrarca gefeierte Geliebte, von der nichts Sicheres bekannt ist; vgl. S. 51, Anm. zu V. 73.

35. Frech, ursprünglich ohne tadelnde Nebenbedeutung, = kühn, mutig, keck; dann rücksichtslos; der Ruf verfährt leicht nach Willkür, wie es scheint.

Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis der Dinge Dich mit fortgerissen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmst Du nichts;
Denn ihre Neigung zu dem werten Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.
Sie leuchten wie der stille Schein des Monds
Dem Wandrer spärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird sich freuen,
Wenn sie ihn fern, wenn sie ihn glücklich weiß,
Wie sie genoß, wenn sie ihn täglich sah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und diesem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So soll es sein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore. Du bringst uns Krieg statt Frieden; scheint es doch,
Du kommst aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Faust entscheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit

---

39. Der Kreis ist hier der Kreislauf, das Kreisen im ewigen Wechsel; also = wenn Du längst tot bist.

43. Die Gräfin hat die Tiefe der Liebe der Prinzessin zu Tasso nicht erkannt; das zeigt deutlich der Vergleich, den sie hier anstellt.

47. Erst der zweite Satz mit wenn bringt im Worte „glücklich" den Hauptgedanken; der erste ist dem Sinne nach dem zweiten untergeordnet; ein zwar—aber würde in Prosa etwa zur Anwendung kommen müssen, wie S. 123 ein entweder—oder. Der Ton muß dies zum Ausdruck bringen.

52. In dem Wort „der rauhe Freund" drückt die Gräfin nicht, wie Düntzer meint, aus, daß Antonio ihr widerwärtig sei; sie steht im besten inneren Einvernehmen mit diesem; seine „rauhe" Art hat die Verwickelung herbeigeführt, die sie zu nützen gedenkt und bei der es ihr nur darauf ankommt, daß der Staatsmann ihr nicht entgegenarbeitet.

Die Hände segnend hebt und eine Welt
Zu ihren Füßen sieht, die gern gehorcht.

Antonio. Ich muß den Tadel, schöne Freundin, dulden;
Doch die Entschuld'gung liegt nicht weit davon.
Es ist gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böse Genius Dir an der Seite
Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's diesmal
Auf meiner Freunde Kosten ihm gebracht.

Leonore. Du hast um fremde Menschen Dich so lang'
Bemüht und Dich nach ihrem Sinn gerichtet;
Nun, da Du Deine Freunde wiedersiehst,
Verkennst Du sie und rechtest wie mit Fremden.

Antonio. Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr.
Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nützen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärtsten lieben.

Leonore. In dieser ruhigen Betrachtung find' ich Dich
Schon ganz, mein teurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio. Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut' so ohne Maß verlor.
Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt
Und spät am Abend in ersehnten Schatten

III, 3. 27. Antonio spricht hier eine Erfahrung des täglichen Lebens aus, die jeder an sich selbst machen kann: die Familie muß es gewöhnlich entgelten, wenn der Dienst, der Beruf den Mann mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen hat.

31. Wir haben hier ein Zugeständnis von Antonios Schuld, das ihn ehrt; er will nicht mehr sein als ein Mensch, der den menschlichen Schwächen sich unterworfen weiß. Hierin findet er zugleich die Entschuldigung für sein Verhalten.

34. „Ersehnten Schatten" ist Mehrzahl; etwas auffällig ist, daß unmittelbar darauf mehrmals die Einzahl zur Anwendung kommt.

Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit besessen, soll er nicht
Auch etwas Menschlichs in dem Busen fühlen?

Leonore. Wenn er recht menschlich ist, so wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne teilen,
Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht
Durch ein Gespräch, durch holde Töne macht.
Der Baum ist breit, mein Freund, der Schatten gibt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio. Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichnis hin und wieder spielen.
Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne teilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals teilen wird —
Und fragst Du mich nach diesen beiden Schätzen:
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore. Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt
Den ernsten Mann beleidigt? Hättest Du
Für seine Mühe, seine schöne Dichtung
Bescheidnern Lohn doch selbst nicht finden können!
Denn ein Verdienst, das außerirdisch ist,
Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem schönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,

---

38. „Breit", so daß für ihn kein Platz mehr bleibt. Antonio hat mit „etwas Menschlichs" eine menschliche Schwäche gemeint, Zorn, Ärger oder dgl.; die Gräfin hält ihm entgegen, daß edle Menschlichkeit ihn rücksichtsvoll und duldsam machen müsse.

46. Die Worte „uns hin und wieder spielen" bedeuten so viel als: „uns gegenseitig täuschen wollen", wie sonst die Redensart „sein Spiel mit jemand treiben" gebraucht wird.

54. Antonios Worte zeigen uns, daß wirklich Eifersucht auf Tasso der innerste Grund seiner ablehnenden Haltung gegen diesen gewesen ist; auch er liebt die edle Fürstin.

Berührt der höchste Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
Aufs leichtste sich entlade. Du mißgönnst
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz ist, wo er Dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio. Will etwa mich Dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore. Ein jedes Gut nach seinem Wert zu schätzen
Brauch' ich Dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, Du wirst an ein Phantom
Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.
Der Dienst, mit dem Du Deinem Fürsten Dich,
Mit dem Du Deine Freunde Dir verbindest,
Ist wirkend, ist lebendig, und so muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig sein.
Dein Lorbeer ist das fürstliche Vertraun,
Das auf den Schultern Dir als liebe Last
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

---

70. Wie der Heiligenschein des Märtyrers diesen als den bezeichnet, der gelitten hat um seines Glaubens willen, so deutet auch der Lorbeer auf Leiden, denn nur mit solchen wird er errungen.

81. Mit dem Phantom, dem Scheinbild, Trugbild, bezeichnet die Gräfin den Lorbeer, wie sie diesen vorher ein „schönes Bild", ein „holdes Zeichen" genannt hat.

84. Es ist eine wohlgewählte Verschiedenheit in der Konstruktion, nicht aber in der Bedeutung des Wortes „verbinden", wie Düntzer meint. Der Staatssekretär verbindet sich seinem Fürsten, d. h. er bringt sich diesem näher; er verbindet sich seine Freunde, d. h. er bringt sich diese näher. Den Fürsten zieht er nicht an sich heran; seine Stellung verlangt, daß er sich demselben nähert; die Freunde zieht er an sich heran, sie nähern sich ihm. Zu diesen Freunden rechnet sich natürlich auch die Gräfin.

Antonio. Und von der Gunst der Frauen sagst Du nichts;
Die willst Du mir doch nicht entbehrlich schildern?

Leonore. Wie man es nimmt. Denn Du entbehrst sie nicht,
Und leichter wäre sie Dir zu entbehren,
Als sie es jenem guten Mann nicht ist.
Denn sag: geläng' es einer Frau, wenn sie
Nach ihrer Art für Dich zu sorgen dächte,
Mit Dir sich zu beschäft'gen unternähme?
Bei Dir ist alles Ordnung, Sicherheit;
Du sorgst für Dich, wie Du für andre sorgst,
Du hast, was man Dir geben möchte. Jener
Beschäftigt uns in unserm eignen Fache;
Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die
Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.
Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er sieht sich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedeln Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An seinem Leib nicht dulden; alles soll
Ihm fein und gut und schön und edel stehn.
Und dennoch hat er kein Geschick das alles
Sich anzuschaffen, wenn er es besitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgsamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reise wieder, daß ihm nicht
Ein Dritteil seiner Sachen fehle. Bald
Bestiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen.

Antonio. Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glücksel'ger Jüngling, dem man seine Mängel

---

95. Die Anwendung des Verneinungswortes in dem Satze mit „als" nach einem Komparativ entspricht unserem heutigen Sprachgebrauch nicht, es ist französische Ausdrucksweise; eher würde dasselbe bei dem vergleichenden „wie" zulässig sein.

102. Die Gräfin thut so, als ob ihre Beziehung zu Tasso nur auf einer Art freundlicher Fürsorge beruhe; ihre Schilderung der kindlichen Unbehilflichkeit Tassos ergänzt das Bild, das wir durch die Bemerkungen der anderen Personen von seinem Wesen gewonnen haben.

Zur Tugend rechnet, dem so schön vergönnt ist
Den Knaben noch als Mann zu spielen, der
Sich seiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßtest mir verzeihen, schöne Freundin,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du sagst nicht alles, sagst nicht, was er wagt
Und daß er klüger ist, als wie man denkt.
Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft und löst
Die Knoten hin und wieder und gewinnt
Mit solchen Künsten solche Herzen! Ist's
Zu glauben?

Leonore. Gut! Selbst das beweist ja schon,
Daß es nur Freundschaft ist, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauschten,
Belohnten wir das schöne Herz nicht billig,
Das ganz sich selbst vergißt und hingegeben
Im holden Traum für seine Freunde lebt?

Antonio. Verwöhnt ihn nur, und immer mehr und mehr!
Laßt seine Selbstigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die sich Euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselliges Vertrauns!

Leonore. Wir sind nicht so parteiisch, wie Du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr

---

129. Antonios Unzufriedenheit darüber, daß Tasso gerade durch sein unmännliches Wesen in Verbindung mit berechnetem Liebeswerben zwei edle Frauenherzen sich ganz gewonnen, tritt wieder stärker hervor. Hier schließt sich Göthe auch im Ausdruck eng an ein Sonett Guarinis an, in welchem es heißt: „Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft und löset Den Knoten öfters und gewinnt damit, Wer sollt' es glauben, sich die Gunst der Götter."

139. Es ist kein falsches Urteil, wie Düntzer meint, das Antonio hier über Tasso fällt. Selbstigkeit, d. h. Selbstsucht verbunden mit Stolz, ist der Grundzug seines Wesens; gerade daran scheitert der Dichter ja, daß er sich nicht in die Welt hineinfindet, daß er sich über diese erhaben glaubt, daß alles nach seinen Wünschen sich richten soll. Diese Art der Selbstigkeit hebt Antonio richtig hervor; Tasso besitzt gar nicht jene ertragende Liebe, die nur das Wohl des andern will; was er für Liebe hält und Ihr dafür ansieht, ist nur Selbstsucht.

Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio. Doch lobt Ihr vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn' ihn lang', er ist so leicht zu kennen
Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus.
Dann will er alles fassen, alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was jahrelang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Kaum *einem* unter Millionen Menschen,

---

157. Man beachte die Steigerung in „gehen lassen", fallen lassen", „hinwegstoßen". Das erstere bezieht sich auf Dinge, die noch nicht in engere Beziehung zu ihm getreten sind, die er aber, in anderer Stimmung, sich nahe zu bringen Lust haben könnte; das zweite auf solche, denen er bereits nahe getreten ist, die er aber, unwillkürlich, sich wieder entgehen läßt; das dritte geht auf solche, die er mit bewußtem Widerwillen gewaltsam aus seiner Nähe vertreibt. Der Gegensatz ist später: alles fassen, alles halten, alles nach seinem Willen lenken (dann soll geschehn, was er sich denken mag).

167. Das Unmögliche ist zunächst allgemein zu verstehen: eine Menge von Dingen, die Menschen unmöglich sind; dann erhält es noch eine besondere Erklärung oder eine Art Steigerung in dem folgenden: die letzten Enden aller Dinge, d. h. das Äußerste, Höchste, als solches eben nur Denkbare in den verschiedensten Beziehungen menschlichen Denkens und Handelns.

Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.
Leonore. Er schadet andern nicht, er schadet sich.
Antonio. Und doch verletzt er andere nur zu sehr.
Kannst Du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.
Leonore. Ich sollte denken, wenn er sich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt'
Es wohl für ihn und andre nützlich sein.
Antonio. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Ist nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er sich mit mir versöhnen will
Und wenn er meinen Rat befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.
Leonore. Nun hoffst Du selbst auf ein Gemüt zu wirken,
Das Dir vor kurzem noch verloren schien.
Antonio. Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Ist unserm Fürsten wert. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,
So ist er nicht der einz'ge, den wir dulden.

---

193. Antonio kann seinem ganzen Wesen nach Tasso gegenüber stets nur eine führende Stellung einnehmen, wenn sie gut miteinander auskommen sollen; das sprechen die Worte aus: und wenn er meinen Rat befolgen kann.

202. Unter „nicht der einz'ge" ist keine bestimmte Person zu verstehen, der Staatssekretär will nur sagen, daß zu manchem anderen das Verhältnis ein ähnliches sei, wie es im wenigst günstigen Falle zu Tasso sich gestalten könnte.

Leonore. So ohne Leidenschaft, so unparteiisch
Glaubt' ich Dich nicht. Du hast Dich schnell bekehrt.

Antonio. Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrtum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.
Du warst mich Deinem Freunde zu versöhnen
Zuerst bemüht. Nun bitt' ich es von Dir.
Thu', was Du kannst, daß dieser Mann sich finde
Und alles wieder bald im Gleichen sei.
Ich gehe selbst zu ihm, sobald ich nur
Von Dir erfahre, daß er ruhig ist,
Sobald Du glaubst, daß meine Gegenwart
Das Übel nicht vermehrt. Doch was Du thust,
Das thu' in dieser Stunde! Denn es geht
Alphons heut' abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb indessen wohl!

Fünfter Auftritt.

Leonore allein.

Leonore. Für diesmal, lieber Freund, sind wir nicht eins;
Mein Vorteil und der Deine gehen heut'
Nicht Hand in Hand. Ich nutze diese Zeit
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

---

204. Die Worte „Du hast Dich schnell bekehrt“ beziehen sich natürlich nicht auf Antonios eben gegebene Schilderung von Tassos Wesen, sondern auf das zwischen den beiden entstandene Verhältnis, die Entzweiung.

218. Düntzer macht darauf aufmerksam, daß Antonio von dem Auftrag des Herzogs völlig schweigt; er scheint eine Art Unwahrhaftigkeit hierin zu finden; das ist nicht der Fall; es liegt gar keine Veranlassung vor Leonore von diesem Auftrag Mitteilung zu machen. Nur dann, wenn der Staatssekretär ahnte, daß diese seinen Absichten entgegenzuarbeiten bestrebt sein werde, dürfte eine solche Berufung auf den ausdrücklichen Wunsch des Fürsten am Platze sein.

Vierter Aufzug.

Inhalt des vierten Aufzugs.

Steigerung der Verwickelung durch Tasso selbst.

Erster Auftritt.

Mangel jeder Selbsterkenntnis bei Tasso.

Tasso, den wir zuletzt im 4. Auftritt des 2. Aufzugs sahen, befindet sich in seinem Zimmer. Er kann sich noch gar nicht fassen über das, was ihm geschehen. Antonio verdient gar nicht den Namen eines Menschen. Nur der Trost bleibt dem Dichter, daß er um der angebeteten Fürstin willen das erleidet, was ihn traf und was ihm vielleicht noch bevorsteht.

Zweiter Auftritt.

Versuch der Gräfin den Dichter zum Mitgehen nach Florenz zu bewegen.

Leonore erscheint. Ihre Schmeichelworte wirken nicht. Tasso fühlt sich von der Sonne Antonio überstrahlt. Neider verfolgen ihn, vor allen Antonio, der nie sein Freund war, der ihn stets zu übersehen glaubte, der ihm seine Dichtergabe nicht zu gönnen vermag. Er will keine Belehrung über diesen annehmen; derselbe muß der Gegenstand seines Hasses bleiben. Der Versicherung, daß der Fürst und seine Schwestern gut und richtig von ihm denken und ihm unbedingt vertrauen, hält er entgegen, daß der Fürst doch nie über wichtige Angelegenheiten mit ihm spreche. Den Gedanken, er solle Ferrara verlassen, nimmt er begierig auf. Nur das möchte er wissen, ob die Prinzessin ihn gern entlassen wird. Leonore gibt ihm die Versicherung, das werde der Fall sein, wenn es zu seinem Wohl gereiche, und spricht die Hoffnung aus, er werde noch erkennen, daß alle es gut mit ihm meinen.

Dritter Auftritt.

Selbsttäuschung Tassos über die Absichten der andern.

Dem Dichter erscheint es als eine starke Zumutung, wenn er einsehen soll, daß er unrecht habe. Wer so spricht, kann nur mit seinen Feinden im Bunde sein. Leonore hat erkannt, daß sein Stern im Sinken ist, darum wendet sie sich von ihm ab. Ihr Vorschlag, er solle nach Florenz gehen, hat nur den Zweck ihn auf ewig mit Ferrara zu

entzweien. Er will weg, aber weiter, als man denkt. Was hält ihn denn hier noch, da auch die Fürstin ihn gern ziehen lassen wird? Jetzt heißt es nur vorsichtig gegen jeden Schein von Güte oder Freundschaft sein!

Vierter Auftritt.

Tassos Verstellung gegenüber Antonio.

Antonio wird von Tasso mit Ruhe empfangen, die Verkündigung der Freiheit mit scheinbarer Gelassenheit, als neue That der Willkür, aufgenommen. Antonios Aufforderung zur Versöhnung findet mehr Widerstand, aber ebenfalls Folge. Das Anerbieten des Staatsmannes seinen guten Willen sofort prüfen zu lassen benutzt der Dichter: Antonio soll ihm Urlaub beim Fürsten erwirken. Den Einwurf, es sei nicht rätlich, in dem Augenblick von Ferrara fortzugehen, wo er die höchste Gunst errungen, weist der Dichter damit zurück, daß der Edelmut des Fürsten ihn nichts befürchten lasse und daß er andererseits keine Gunst erschleichen wolle. Wenn in der rechten Weise gebeten werde, sei eine Ablehnung nicht zu fürchten. Antonio solle nur jede Stanze seines Gedichtes für ihn sprechen lassen; dasselbe bedürfe noch der Vervollkommnung, für die zunächst das Urteil der in Rom versammelten Kenner notwendig sei; später wolle er ja auch noch den Rat des Herzogs und seiner Umgebung hören. Antonios fortwährende Gegengründe und dessen Weigerung etwas ihm Schädliches zu fördern ändern nichts an Tassos Entschlüssen. Wenn Antonio nicht für ihn eintritt, wird Tasso selbst zum Fürsten gehen, mag daraus werden, was da will. Jetzt kann er nicht in Ferrara bleiben; er wird später zurückkehren. Denkt Antonio gut für ihn, so kann er ihm diesen Dienst nicht abschlagen, den dieser denn auch zu leisten verspricht, da er befürchten muß, Tasso werde selbst sonst zum Fürsten hingehen und seine ganze Stellung nur erschweren.

Fünfter Auftritt.

Tassos Freude über das Gelingen seiner Verstellung, Höhepunkt der Verschuldung.

Tasso freut sich die Gräfin und den Staatsmann so gründlich hintergangen zu haben; dieser will ihn von hinnen treiben, ohne daß es so scheinen soll, darum widerrät er seine Entfernung, indem er geschickt Lob und Tadel mischt. So hat er den Fürsten ganz für sich gewonnen. Ja, Tasso hat das Unglück, daß gegen ihn sich alles in einem Augenblick verändert. Seit Antonios Ankunft ist der Dichter in Schatten gestellt, und alles meidet ihn nun. Auch die Fürstin, die er so hoch verehrte, entzieht sich ihm. Wie kann er da im Kampfe bestehen?

Erster Auftritt.

Zimmer.

Tasso allein.

Tasso. Bist Du aus einem Traum erwacht, und hat
Der schöne Trug auf einmal Dich verlassen?
Hat Dich nach einem Tag der höchsten Lust
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun
Mit schweren Fesseln Deine Seele? Ja,
Du wachst und träumst. Wo sind die Stunden hin,
Die um Dein Haupt mit Blumenkränzen spielten,
Die Tage, wo Dein Geist mit freier Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebst Du noch und fühlst Dich an,
Du fühlst Dich an und weißt nicht, ob Du lebst.
Ist's meine Schuld, ist's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als schuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen, daß ich leiden soll?
Ist nicht mein ganzer Fehler ein Verdienst?
Ich sah ihn an und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt,
Der sei ein Mensch, der menschlich Ansehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Brust.
O, hatt' ich doch so klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer Dir begegnet sei,
So halte Dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht

IV, 1. 14. Bezeichnend für den Gemütszustand Tassos sind die fortwährenden Gegensätze, in denen sich seine Gedanken bewegen. Als ein Traum im Wachen, ein Leben ohne Lebensgefühl, eine schuldlose Schuld erscheint ihm das, was er eben durchlebt hat.

Die Zeit, das Schicksal noch das wilde Glück!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab' ich mich doch wert gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's gethan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick
Entziehet mir der Fürst und läßt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.
Das häßliche, zweideutige Geflügel,
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

---

30. Was die Zeit raubt, ist an sich vergänglich, was das Schicksal nimmt, ist durch ewige unabänderliche Vorherbestimmung dem Untergang geweiht, was das wilde, d. h. das unstäte, wechselnde, wahllos handelnde Glück mit sich fortreißt, geht durch die zufällig eintretenden Ereignisse verloren. Vgl. Schillers Siegesfest: Ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück.

33. Die Flamme, die ihn jetzt selbst verzehrt, ist nicht „die Wut, die er gegen Antonio losließ“, wie Düntzer meint, sondern die Liebe zur Prinzessin. Diese Liebe hat ihn getrieben „sich ihr zu widmen, froh dem Wink zu folgen, der ihn ins Verderben rief.“ Vgl. III, 2: „Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche, Wie eine Flamme“ u. s. w.

47. Es liegt keine Andeutung vor, daß Tasso hier an die Spukgestalten des Altertums, an Erinyen, Stymphaliden, Köpfe der Lernäischen Schlange u. dgl. denke; das häßliche, zweideutige Geflügel, das leidige Gefolg der alten Nacht, sind namentlich die Fledermäuse, die dem Menschen widrig sind und die er weder zum Säugetier- noch zum Vogelgeschlecht rechnen mag. Sie sind die Bilder der widerwärtigen, unklaren Gedanken, welche Tassos Seele umschwirren.

Zweiter Auftritt.

Leonore. Tasso.

Leonore. Was ist begegnet? Lieber Tasso, hat
Dein Eifer Dich, Dein Argwohn so getrieben?
Wie ist's geschehn? Wir alle stehn bestürzt.
Und Deine Sanftmut, Dein gefällig Wesen,
Dein schneller Blick, Dein richtiger Verstand,
Mit dem Du jedem gibst, was ihm gehört,
Dein Gleichmut, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle selten lernt,
Die kluge Herrschaft über Zung' und Lippe —
Mein teurer Freund, fast ganz verkenn' ich Dich.

Tasso. Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den Du einst reich geglaubt,
Auf einmal Du als einen Bettler fändest?
Wohl hast Du recht, ich bin nicht mehr ich selbst
Und bin's doch noch so gut, als wie ich's war.
Es scheint ein Rätsel, und doch ist es keins.
Der stille Mond, der Dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, Dein Gemüt mit seinem Schein
Unwiderstehlich lockt, er schwebt am Tage
Ein unbedeutend blasses Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überschienen,

IV, 2. 10. Leonore schmeichelt Tasso, um ihn für ihren Plan zu gewinnen. Sie glaubt selbst nicht an alle die guten Eigenschaften, die sie ihm hier beilegt, wie wir eben erst in ihrem Gespräche mit Antonio sehen konnten.

16. Man achte auf die wieder auftretenden Gegensätze: „ich bin nicht mehr ich selbst und bin's doch noch", „es scheint ein Rätsel, und doch ist es keins".

21. Tasso bezeichnet mit dem Glanz des Tages natürlich den Antonio, wie er sich mit dem Monde verglichen hat. „Unbedeutend" ist Adjektivum ohne Endung, wie wir es in der Verbindung mehrerer Adjektiva bei Göthe häufig finden, z. B. mein bedürfend unerfahren Herz (III, 2), mit willig guten Leuten (V, 4). Wäre es Adverbium, wie Düntzer meint, so würde es das Wort „blaß" abschwächen, die Blässe als eine geringe, die Farbe also als noch ziemlich deutlich vorhanden bezeichnen, was den entgegengesetzten Sinn von dem, welchen auch D. annimmt, geben würde.

Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.
Leonore. Was Du mir sagst, mein Freund, versteh' ich nicht,
Wie Du es sagst. Erkläre Dich mit mir!
Hat die Beleidigung des schroffen Manns
Dich so gekränkt, daß Du Dich selbst und uns
So ganz verkennen magst? Vertraue mir!
Tasso. Ich bin nicht der Beleidigte; Du siehst
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löst das Schwert
Gar leicht und schnell; allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erschrick nicht, zarte Freundin —
Du triffst den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürst wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.
Leonore. Du scheinest mehr, als billig ist, bewegt.
Tasso. Hältst Du mich für so schwach, für so ein Kind,
Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das, was geschehn ist, kränkt mich nicht so tief;
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen ist das Feld.
Leonore. Du hast gar manchen fälschlich in Verdacht,
Ich habe selbst mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet Dich nicht an,
Wie Du es wähnst. Der heutige Verdruß —
Tasso. Den lass' ich ganz beiseite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt.

---

22. „Nicht“ gehört ebenso gut zu „ihr kennet mich“ wie zum folgenden.

35. Kann es nicht, weil er mein Fürst ist; vgl. II, 1: „Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht, Und thun, wenn er gebietet, mögen auch Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.“

40. Was das Geschehene ihm bedeutet, sagen die folgenden Worte; er sieht in dem Geschehenen einen Sieg seiner Neider, besonders Antonios, die ihn aus der Gunst des Fürsten verdrängt haben und ganz vernichten werden. Die Schilderung, welche Tasso von Antonio gibt, leidet an den stärksten Übertreibungen, wenn sie auch richtige Grundzüge hat.

Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er Dich von manchem, das Du besser
Und tiefer fühltest, und vernimmt kein Wort,
Das Du ihm sagst, und wird Dich stets verkennen.
Verkannt zu sein, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd Dich zu übersehen glaubt!
Ich bin so alt noch nicht und nicht so klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln sollte.
Früh oder spat, es konnte sich nicht halten,
Wir mußten brechen; später wär' es nur
Um desto schlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn, der mich ernährt;
Dem folg' ich gern, sonst will ich keinen Meister.
Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.

Leonore. Er spricht mit Achtung oft genug von Dir.

Tasso. Mit Schonung, willst Du sagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
Sein Lob erst recht zum Tadel wird und daß
Nichts mehr, nichts tiefer Dich verletzt als Lob
Aus seinem Munde.

Leonore. Möchtest Du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er sonst von Dir
Und dem Talente sprach, das Dir vor vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was Du bist und hast, und schätzt es auch.

Tasso. O glaube mir, ein selbstisches Gemüt
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein solcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt:
„Das hast Du selbst, das hast Du, wenn Du willst,

---

78. Tasso wirft dem Antonio, wie dieser ihm, ein selbstisches Gemüt vor, aber von anderer Art, als dieser es richtig von jenem behauptet hat. Neid auf die dem Dichter verliehenen Gaben soll es sein, was ihn treibt.

82 Das erste „das hast Du" könnte ein „schon", das zweite ein „bald" oder „demnächst" zur näheren Erklärung gebrauchen.

Wenn Du beharrst, wenn Dich das Glück begünstigt."
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold
Noch Schwert noch Klugheit noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zusammenreiht, sich selbst ein Dichter scheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten Jüngling gaben.

Leonore. O, sähest Du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst Dich über ihn; so ist er nicht.

Tasso. Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags,
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
Kann mir die Lust entreißen schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

---

92. Des Dichters Sinn ist beweglich, in der Auffassung wie im Schaffen, der Antonios das Gegenteil davon, steif und ungelenk, unempfänglich und gestaltungsunfähig; trotzdem möchte dieser, meint Tasso, indem er fremder Dichter Gedanken lose zusammenreiht, selbst als Dichter angesehen werden. Möglicherweise spielt Tasso hier zugleich auf das begeisterte Lob Ariosts aus Antonios Munde an (vgl. I, 4), jedenfalls aber auf dichterische Versuche des Staatsmanns.

Leonore. Willst Du, teurer Freund,
Von Deinem Sinn nicht lassen, seh' ich kaum,
Wie Du am Hofe länger bleiben willst.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Tasso. Wie sehr ich längst, o schöne Freundin, hier
Schon überflüssig bin, das weiß ich wohl.

Leonore. Das bist Du nicht, das kannst Du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürst mit Dir,
Wie gern die Fürstin mit Dir lebt; und kommt
Die Schwester von Urbino, kommt sie fast
So sehr um Deint= als der Geschwister willen.
Sie denken alle gut und gleich von Dir,
Und jegliches vertraut Dir unbedingt.

Tasso. O Leonore, welch Vertraun ist das!
Hat er von seinem Staate je ein Wort,
Ein ernstes Wort mit mir gesprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er sogar
In meiner Gegenwart mit seiner Schwester,
Mit andern sich beriet, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio schreiben! Fragt Antonio!

Leonore. Du klagst, anstatt zu danken. Wenn er Dich
In unbedingter Freiheit lassen mag,
So ehrt er Dich, wie er Dich ehren kann.

Tasso. Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore. Du bist nicht unnütz, eben weil Du ruhst.
So lange hegst Du schon Verdruß und Sorge
Wie ein geliebtes Kind an Deiner Brust.
Ich hab' es oft bedacht und mag's bedenken,

---

124. „Gleich" heißt nicht „übereinstimmend" (Düntzer) „einer wie der andere", das ist schon in „alle" ausgedrückt, sondern ist ein dem „gut" ähnlicher Begriff; es bedeutet: richtig, angemessen, wie es sich gehört.

131. Der Anspruch in jeder Beziehung als anderen überlegen zu gelten tritt auch hier zutage. Während er II, 1 der Prinzessin gegenüber es beklagt, nicht Heldenthaten vollführen zu dürfen, gibt er jetzt seinem Unmut Ausdruck, daß der Fürst seinen staatsmännischen Rat nicht verlange.

138. Mit der Bemerkung, der Dichter bedürfe der Ruhe, um als solcher wirken zu können, gewinnt Leonore die zweite Gelegenheit von der Notwendigkeit seiner Entfernung vom Hofe zu reden.

Wie ich es will, auf diesem schönen Boden,
Wohin das Glück Dich zu verpflanzen schien,
Gedeihst Du nicht. O Tasso! — Rat' ich Dir's?
Sprech' ich es aus? — Du solltest Dich entfernen!

Tasso. Verschone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter sei! — Ob er genesen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich seh' es alles selbst, es ist vorbei.
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und sein bedarf man, leider meiner nicht.
Und er ist klug, und leider bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie lassen's gehn, sie sehen's anders an;
Sie widerstreben kaum und sollten kämpfen.
Du glaubst, ich soll hinweg; ich glaub' es selbst —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr seid von mir geschieden — werd' auch mir,
Von Euch zu scheiden, Kraft und Mut verliehn!

Leonore. Auch in der Ferne zeigt sich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirst Du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab und welchen Wert
Die Treue wahrer Freunde hat und wie
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso. Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht
Uns hilflos, einsam läßt und ihren Weg

---

146. Die Anrede „lieber Arzt", „o kluge, gute Freundin" ist recht bitter gemeint; er nimmt an, auch die Gräfin wolle ihn aus des Fürsten Gunst verdrängen.

162. Das durch die Mehrzahl der Ausgaben geschützte „auch" gibt uns nur durch seine Stellung Anstoß; jedenfalls hat diese Anknüpfung eines neuen Grundes für Tassos Entschluß sich zu entfernen eine viel bessere Bedeutung als das beklagende „ach" da, wo nichts zu beklagen ist. Wenn alles sich reiner zeigt, so ist dies doch ein Vorteil, kein Nachteil. Beispiele für ähnliche Stellungen des „auch" bei Göthe führt Kern, S. 154, Anm. 45, in Menge an.

Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.
Leonore. Vernimmst Du mich, mein Freund, so sollst Du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich Dir raten, so begibst Du Dich
Erst nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für Dich sorgen. Sei getrost,
Ich bin es selbst. Ich reise, den Gemahl
Die nächsten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich Dich in unsre Mitte bringe.
Ich sage Dir kein Wort, Du weißt es selbst,
Welch einem Fürsten Du Dich nahen wirst
Und welche Männer diese schöne Stadt
In ihrem Busen hegt und welche Frauen.
Du schweigst? Bedenk es wohl! Entschließe Dich!
Tasso. Gar reizend ist, was Du mir sagst, so ganz
Dem Wunsch gemäß, den ich im stillen nähre;
Allein es ist zu neu; ich bitte Dich,
Laß mich bedenken! Ich beschließe bald.
Leonore. Ich gehe mit der schönsten Hoffnung weg
Für Dich und uns und auch für dieses Haus.
Bedenke nur, und wenn Du recht bedenkst,
So wirst Du schwerlich etwas Bessers denken.

---

171. „Andre Götter" sind wohl vor allem die Sterne; die letztere Bezeichnung wählte der Dichter nicht, weil er der Welt wie den Gestirnen eben die Eigenschaften von Gottheiten beilegen wollte, die sich des Menschen annehmen könnten, ohne es jedoch zu thun; die Fürsten sind, wie Strehlke richtig bemerkt, in der Welt schon miteinbegriffen; an die antiken Göttergestalten ist darum nicht zu denken, weil von dem fest vorgezeichneten Wege die Rede ist, wie ihn eben die Himmelskörper wandeln.

172. In dem „vernehmen" liegt wie im französischen entendre außer dem Begriff des Hörens auch der des Verstehens, und aus letzterem entwickelt sich hier weiter der des Gehorchens.

187. Die Worte „Gar reizend ist" u. s. w. sind natürlich Verstellung.

191. Bei „für dieses Haus" denkt Leonore an die Möglichkeit einer späteren Rückkehr Tassos, wie sie III, 2 zur Prinzessin sagte: „Die Zukunft gibt Dir Deine Freunde wieder", und in dem Selbstgespräch III, 3: „Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder".

Tasso. Noch eins, geliebte Freundin! Sage mir,
Wie ist die Fürstin gegen mich gesinnt?
War sie erzürnt auf mich? Was sagte sie? —
Sie hat mich sehr getadelt? Rede frei!

Leonore. Da sie Dich kennt, hat sie Dich leicht entschuldigt.

Tasso. Hab' ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht!

Leonore. Der Frauen Gunst wird nicht so leicht verscherzt.

Tasso. Wird sie mich gern entlassen, wenn ich gehe?

Leonore. Wenn es zu Deinem Wohl gereicht, gewiß.

Tasso. Werd' ich des Fürsten Gnade nicht verlieren?

Leonore. In seiner Großmut kannst Du sicher ruhn.

Tasso. Und lassen wir die Fürstin ganz allein?
Du gehst hinweg, und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore. Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Und es gelingt, ich sehe Dich beglückt;
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürst befahl's, Antonio sucht Dich auf.
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,
Womit er Dich verletzt. Ich bitte Dich,
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso. Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.

Leonore. Und schenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh Du scheidest, Dir das Aug' zu öffnen,
Daß niemand Dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt und heimlich drückt und neckt.
Du irrst gewiß, und wie Du sonst zur Freude
Von andern dichtest, leider dichtest Du
In diesem Fall ein seltenes Gewebe,
Dich selbst zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzweizureißen, daß Du frei
Den schönen Weg des Lebens wandeln mögest.
Leb wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

---

202. Die Frage Tassos nach der Gesinnung der Fürstin gegen ihn beantwortet die Gräfin ausweichend, mit Gemeinplätzen, die der Dichter sich verschieden deuten kann.

216. Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn, d. h. ich brauche mich nicht geringer, nicht schuldiger zu dünken als er.

Dritter Auftritt.

Tasso allein.

Tasso. Ich soll erkennen, daß mich niemand haßt,
Daß niemand mich verfolgt, daß alle List
Und alles heimliche Gewebe sich
Allein in meinem Kopfe spinnt und webt!
Bekennen soll ich, daß ich unrecht habe
Und manchem unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angesicht der Sonne klar
Mein volles Recht wie ihre Tücke liegt!
Ich soll es tief empfinden, wie der Fürst
Mit offner Brust mir seine Gunst gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir erteilt,
Im Augenblicke, da er, schwach genug,
Von meinen Feinden sich das Auge trüben
Und seine Hand gewiß auch fesseln läßt!

Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen;
Daß sie Betrieger sind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig sich betriege,
Daß sie gemächlich ihn betriegen können,
Soll ich mich stille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rat? Wer dringt so klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore selbst, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, Dich kenn' ich nun!
O, warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn sie noch so sehr
Mir ihre Gunst, mir ihre Zärtlichkeit
Mit süßen Worten zeigte! Nein, sie war
Und bleibt ein listig Herz, sie wendet sich
Mit leisen, klugen Tritten nach der Gunst.

IV, 3. 17. Tasso sucht vor sich selbst seine Verstellung damit zu rechtfertigen, daß er sich klar vorstellt, wie man ihm gegenüber von allen Seiten Verstellung übe.

30. Die Ansicht Tassos, Leonore wende sich von ihm ab, weil er der fürstlichen Gunst verlustig gegangen, ist natürlich unrichtig; daß sie es nicht herzlich meinte, hat er richtig herausgefühlt.

Wie oft hab' ich mich willig selbst betrogen,
Auch über sie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte sie und schmeichelte mir selbst.
So ist sie gegen andre, sagt' ich mir;
Doch gegen Dich ist's offne, treue Meinung.
Nun seh' ich's wohl und seh' es nur zu spät:
Ich war begünstigt, und sie schmiegte sich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt sie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie schleicht heran und zischt mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberische Töne.
Wie lieblich schien sie, lieblicher als je!
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegenteil zu klar geschrieben
Von allem, was sie sprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh' es wohl.
Dort herrscht der Medizäer neues Haus,
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand
Die edelsten Gemüter aus einander.
Empfang' ich dort von jenen edeln Fürsten
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

---

54. Das Haus der Medizäer wird neu genannt, weil die schon seit Jahrhunderten einflußreiche Adelsfamilie jetzt erst mit der Herrscherwürde bekleidet worden ist, indem Cosimo 1537 durch Karl V. zum Herzog von Florenz, 1563 durch Papst Pius V. zum Großherzog von Toskana ernannt war.

61. „Der Höfling" ist der Form nach wieder, wie früher, allgemein, geht aber in erster Linie offenbar auf Antonio.

Ja, ich will weg, allein nicht, wie Ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter, als Ihr denkt.

Was soll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O, ich verstand ein jedes Wort zu gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb' zu Silbe nur erhascht' ich's kaum
Und weiß nun ganz, wie die Prinzessin denkt —
Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlassen, wenn ich gehe,
„Da es zu meinem Wohl gereicht." O, fühlte
Sie eine Leidenschaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner
Ergriffe mich der Tod als diese Hand,
Die kalt und starr mich von sich läßt. — Ich gehe! —
Nun hüte Dich und laß Dich keinen Schein
Von Freundschaft oder Güte täuschen! Niemand
Betriegt Dich nun, wenn Du Dich nicht betriegst.

Vierter Auftritt.

Antonio. Tasso.

Antonio. Hier bin ich, Tasso, Dir ein Wort zu sagen,
Wenn Du mich ruhig hören magst und kannst.
Tasso. Das Handeln, weißt Du, bleibt mir untersagt;
Es ziemt mir wohl, zu warten und zu hören.
Antonio. Ich treffe Dich gelassen, wie ich wünschte,
Und spreche gern zu Dir aus freier Brust.
Zuvörderst lös' ich in des Fürsten Namen
Das schwache Band, das Dich zu fesseln schien.
Tasso. Die Willkür macht mich frei, wie sie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

---

72. Aus dem „wenn es zu Deinem Wohl gereicht" des vorigen Auftritts hat Tasso hier ein „da es zu Deinem Wohl gereicht" werden lassen; so fängt er an sich selbst zu täuschen.

73. Leidenschaft ist = leidenschaftliche Liebe für einen anderen; die würde für Tasso den Tod bedeuten, aber doch willkommener sein als Gleichgültigkeit. Diese setzt außer dem Mangel an Liebe auch den Mangel an Achtung voraus.

Antonio. Dann sag' ich Dir von mir: Ich habe Dich
Mit Worten, scheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenschaft bewegt,
Es selbst empfand. Allein kein schimpflich Wort
Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen hast Du nichts als Edelmann
Und wirst als Mensch Vergebung nicht versagen.

Tasso. Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen, jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohlgeführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.

Antonio. Jetzt ist's an mir, daß ich Dir dringend sage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunsch,
Den Wunsch des Fürsten, der mich zu Dir sendet!

Tasso. Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es sei verziehn, sofern es möglich ist!
Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft;
Ich will ihr nicht gehässig widerstehn.

Antonio. Ich danke Dir und wünsche, daß Du mich

IV, 4. 26. „Tritt nicht zurück", hiermit wiederholt Antonio Tassos eigene Worte aus II, 3: „Tritt nicht zurück, und weigre dich nicht länger"; der Hinweis auf den Wunsch des Fürsten hat dort auch ein Vorbild in dem von Tasso angeführten Wunsch der Fürstin.

30. Telephos, Sohn des Herakles und der Auge, tritt als König von Mysien den stammverwandten Griechen, welche gegen Troja ziehen, feindlich entgegen und wird von Achills Speer verwundet. Später findet er durch den abgeschabten Rost der Lanze Heilung. Das Orakel hat ihm nämlich, da die Wunde sich nicht schließen will, verkündet, der nur werde ihn heilen, der ihn verwundet. So begibt er sich als Bettler zu Agamemnon, durch dessen Vermittlung die Heilung geschieht. Zum Dank führt er die in ihre Heimat zurückverschlagenen Griechen nach Troja. Die Sage gehört dem Homerischen Bericht noch nicht an, der nur von Telephos' Sohn Eurypylos angibt, daß ihn Neoptolemos „siegreich hingestreckt mit dem Erz", während spätere Schriftsteller öfters auf dieselbe Bezug nehmen.

Und meinen Willen Dir zu dienen gleich
Vertraulich prüfen mögest. Sage mir,
Kann ich Dir nützlich sein? Ich zeig' es gern.

Tasso. Du bietest an, was ich nur wünschen konnte.
Du brachtest mir die Freiheit wieder; nun
Verschaffe mir, ich bitte, den Gebrauch!

Antonio. Was kannst Du meinen? Sag es deutlich an!

Tasso. Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
Heut' überreicht' ich es dem Fürsten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt
In Rom versammelt; einzeln haben sie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen schon eröffnet; vieles hab' ich
Benutzen können, manches scheint mir noch
Zu überlegen; und verschiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löst diese Knoten bald.
So dacht' ich heut' den Fürsten selbst zu bitten;
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen
Und hoffe diesen Urlaub nun durch Dich.

Antonio. Mir scheint nicht rätlich, daß Du Dich entfernst
In dem Moment, da Dein vollendet Werk
Dem Fürsten und der Fürstin Dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift.
Entfernst Du Dich, so wirst Du nichts gewinnen,

---

48. Wie die Nachgiebigkeit Tassos nur Verstellung ist, so ist seine angebliche Absicht sein Gedicht in Rom prüfen zu lassen jetzt nur Vorwand; er will hinweg, und weiter, als man denkt (IV, 3).

62. Antonios Abraten von dem Verlassen des Hofs müßte Tasso vollständig über dessen Absichten aufklären, wenn er nicht, bei der eigenen Verstellung, nun umsomehr noch bei allen anderen Verstellung voraussetzte. Düntzers Annahme, Antonio sei aufs höchste durch Tassos Begehren überrascht, findet in Antonios Worten keinerlei Anhalt. Wir wissen ja, wie Leonore den Gedanken, Tasso müsse fort, dem Staatssekretär gegenüber schon ausgesprochen und wie dieser ihn bekämpft hat (III, 4).

Vielleicht verlieren, was Du schon gewannst.
Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin;
Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Tasso. Zu fürchten hab' ich nichts; Alphons ist edel,
Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt;
Und was ich hoffe, will ich seinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erschleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio. So fordre nicht von ihm, daß er Dich jetzt
Entlassen soll! Er wird es ungern thun,
Und ich befürchte fast, er thut es nicht.

Tasso. Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und Du vermagst es wohl, sobald Du willst.

Antonio. Doch welche Gründe, sag mir, leg' ich vor?

Tasso. Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!
Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb;
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher schönen Tage,
Der stille Raum so mancher tiefen Nächte
War einzig diesem frommen Lied geweiht.
Bescheiden hofft' ich jenen großen Meistern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn gesinnt
Zu edeln Thaten unsern Zeitgenossen

---

78. Das Wort „recht" ist zu betonen, nicht etwa „gebeten"; in der richtigen Weise, wie Du es verstehst, muß die Bitte vorgetragen werden.

81. Die Stanze ist das aus acht Zeilen bestehende Reimganze in Tassos Dichtung. Es sind fünffüßige Jamben, meist mit verschlungenen Reimen, auch ottave rime genannt. Vgl. Göthes „Zueignung", aus der Proben in der Einleitung vorkommen.

85. „Wandel" im Gegensatz zu „stille Raum" der folgenden Zeile bezeichnet die lebendige Bewegung des Tages gegenüber der Ruhe der Nacht.

90. Was der Fürst (I, 4) als Tassos Absicht andeutet, durch sein Gedicht zu einem neuen Kreuzzug zu begeistern — „er hat Jerusalem für uns erobert" — das gibt hier Tasso selbst als seinen Zweck an. Der Dativ „unsern Zeitgenossen" aus einem langen Schlaf zu rufen entspricht nicht mehr dem heutigen Sprachgebrauch; sollte es Accusativ im Singular sein, wie Düntzer meint, so könnte es nur eine einzelne bestimmte Person bezeichnen, die aber dann genannt sein müßte. Nur von diesem einen würde dann auch die Behauptung gelten, daß er in einem langen Schlafe liege.

Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edeln Christenheere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu teilen.
Und soll mein Lied die besten Männer wecken,
So muß es auch der besten würdig sein.
Alphonsen bin ich schuldig, was ich that;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio. Und eben dieser Fürst ist hier mit andern,
Die Dich so gut als Römer leiten können.
Vollende hier Dein Werk, hier ist der Platz,
Und um zu wirken, eile dann nach Rom!

Tasso. Alphons hat mich zuerst begeistert, wird
Gewiß der letzte sein, der mich belehrt,
Und Deinen Rat, den Rat der klugen Männer,
Die unser Hof versammelt, schätz' ich hoch.
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja in Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen;
Doch diese muß ich sehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst
Mich stellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili, Angelio
Da Barga, Antoniano und Speron Speroni!
Du wirst sie kennen. — Welche Namen sind's!
Vertraun und Sorge flößen sie zugleich
In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio. Du denkst nur Dich und denkst den Fürsten nicht.
Ich sage Dir, er wird Dich nicht entlassen;
Und wenn er's thut, entläßt er Dich nicht gern.

---

101. „Wirken", nämlich für den neuen Kreuzzug.

108. Der Kardinal Scipione Gonzaga, Tassos Freund, der ihn einst als jungen Gelehrten nach Padua berufen hatte (vgl Einl. S. 6), hat, wie dies auch der Geschichte entspricht, nach Tassos Angabe bereits die Vorbereitungen zu gelehrter Besprechung des „befreiten Jerusalem" durch berufene Männer getroffen. Es sind teils weniger, teils auch sonst bekannte Persönlichkeiten, die hier genannt werden. Pierangelio da Barga hat in einem lateinischen Heldengedicht, Syrias, denselben Stoff wie Tasso ungefähr gleichzeitig mit diesem behandelt; Speron Speroni ist als Tragiker, als Novellist und als Redner bekannt; ein Freund von Tassos Vater, hatte er einst den jungen Dichter vor den Gefahren des Hoflebens gewarnt, als dieser im Jahre 1565 nach Ferrara gehen wollte.

Du willst ja nicht verlangen, was er Dir
Nicht gern gewähren mag. Und soll ich hier
Vermitteln, was ich selbst nicht loben kann?

Tasso. Versagst Du mir den ersten Dienst, wenn ich
Die angebotne Freundschaft prüfen will?

Antonio. Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.
Du scheinest mir in diesem Augenblick
Für gut zu halten, was Du eifrig wünschest,
Und willst im Augenblick, was Du begehrst.
Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, so viel ich kann,
Die Hast zu mäß'gen, die Dich übel treibt.

Tasso. Schon lange kenn' ich diese Tyrannei
Der Freundschaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichste mir scheint. Du denkst
Nur anders, und Du glaubst deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an,
Du willst mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf Deinem Weg es finden soll!

Antonio. Und soll ich Dir sogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Überzeugung schaden?

Tasso. Von dieser Sorge will ich Dich befrein;
Du hältst mich nicht mit diesen Worten ab.
Du hast mich frei erklärt, und diese Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt.
Ich lasse Dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürst geht fort. Hier ist kein Augenblick
Zu harren. Wähle schnell! Wenn Du nicht gehst,
So geh' ich selbst, und werd' es, wie es will.

---

134. „Übel", d. h. zu Deinem Nachteil.

137. „Schon lange" u. s. w.; diese Worte müssen wieder mit stärkerer Erregung hervorbrechen. Sie sind aufrichtig und zeigen dem Antonio, daß der Dichter noch durchaus nicht leicht zu behandeln ist; sie wirken schon auf Antonios Entschluß dem Wunsche Tassos nachzugeben.

Antonio. Laß mich nur wenig Zeit von Dir erlangen,
Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!
Tasso. Nein, diese Stunde noch,
Wenn's möglich ist! Es brennen mir die Sohlen
Auf diesem Marmorboden; eher kann
Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgibt.
Ich bitte Dich! Du siehst, wie ungeschickt
In diesem Augenblick ich sei mit meinem Herrn
Zu reden, siehst — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
Nur Fesseln sind es, die mich halten können!
Alphons ist kein Tyrann, er sprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich seinen Worten sonst!
Heut' kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geist sich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.
Antonio. Du machst mich zweifelhaft. Was soll ich thun?
Ich merke wohl, es steckt der Irrtum an.
Tasso. Soll ich Dir glauben, denkst Du gut für mich,
So wirke, was ich wünsche, was Du kannst!
Der Fürst entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht seine Gnade, seine Hilfe nicht.
Das dank' ich Dir und will Dir's gern verdanken.
Doch hegst Du einen alten Groll im Busen,
Willst Du von diesem Hofe mich verbannen,
Willst Du auf ewig mein Geschick verkehren,

---

156. Marmor hat eigentlich die Eigenschaft der Kälte; wem die Sohlen auf solchem Boden brennen, für den ist er nicht der richtige Platz. Antonio hatte gesagt: „Vollende hier Dein Werk, hier ist der Platz".

162. Aus den Worten „keine Macht der Welt" ist auch die Verneinung zu „ich mir selbst gebieten kann" herauszunehmen.

178. „Verbannen" ist nur: auf die Dauer gewaltsam fernhalten; das würde geschehen, wenn Antonio es ihm nicht ermöglichte, mit des Herzogs Urlaub von Ferrara zu scheiden.

Mich hilflos in die weite Welt vertreiben,
So bleib auf Deinem Sinn und widersteh!

Antonio. Weil ich Dir doch, o Tasso, schaden soll,
So wähl' ich denn den Weg, den Du erwählst.
Der Ausgang mag entscheiden, wer sich irrt!
Du willst hinweg! Ich sag' es Dir zuvor:
Du wendest diesem Hause kaum den Rücken,
So wird Dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigensinn Dich vorwärts treiben: Schmerz,
Verwirrung, Trübsinn harrt in Rom auf Dich,
Und Du verfehlest hier und dort den Zweck.
Doch sag' ich dies nicht mehr, um Dir zu raten;
Ich sage nur voraus, was bald geschieht,
Und lade Dich auch schon im voraus ein
Mir in dem schlimmsten Falle zu vertraun.
Ich spreche nun den Fürsten, wie Du's forderst.

Fünfter Auftritt.

Tasso allein.

Tasso. Ja, gehe nur, und gehe sicher weg,
Daß Du mich überredest, was Du willst!
Ich lerne mich verstellen; denn Du bist
Ein großer Meister, und ich fasse leicht.
So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja,
Zu sein wie jene, die wir kühn und stolz
Verachten konnten. Deutlich seh' ich nun
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben
Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.
Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß

---

190. Die Voraussagungen Antonios, ganz natürlich aus des Dichters Wesen sich ergebend, zeigen uns, daß der Staatsmann doch nicht von dem Irrtum angesteckt ist, die Entfernung Tassos vom Hofe werde für diesen von Segen sein; er gibt nur nach, um augenblicklich Schlimmeres zu verhüten.

IV, 5. 4. Um seine Verstellung vor sich selbst zu rechtfertigen, versucht Tasso nun die angebliche Meisterschaft Antonios in dieser wie in anderen unedlen Künsten sich einzureden.

Man nur recht krank und ungeschickt mich finde,
Bestellet sich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürsten und der Fürstin Blick.

Man soll mich halten, meint er, habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt,
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem, düsterm Sinn:
Es sei nicht anders, einmal habe nun
Den *einen* Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinst genießen,
Im übrigen, wie er geboren sei,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn' ich noch Alphonsens festen Sinn,
Der Feinden trotzt und Freunde treulich schützt,
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja wohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert,
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Manns allein
Mein ganz Geschick zerstört in *einer* Stunde?

---

27. „Am guten Tage", d. h. wenn das Glück es gerade einmal so fügt. Die Ansicht über die Art, wie Antonio von ihm sprechen werde, ist nicht unrichtig, nur daß er diesem andere, unedlere Absichten unterschiebt.

38. Die Beobachtung, daß gegen ihn „Sich jeglicher verändert, der für andre fest Und treu und sicher bleibt", müßte Tasso den Gedanken nahe legen, ob der Grund hierfür nicht in ihm selbst liege; aber solch ein Gedanke bleibt der selbstischen Natur fern.

Nicht dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O muß ich das erfahren, muß ich's heut'!
Ja, wie sich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an sich
Zu reißen strebte, jeder mich zu fassen,
So stößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werts und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch Du! Auch Du,
Geliebte Fürstin, Du entziehst Dich mir!
In diesen trüben Stunden hat sie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt.
Hab' ich's um sie verdient? — Du armes Herz,
Dem so natürlich war sie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unaussprechliches Gefühl die Brust!
Erblickt' ich sie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb: unwiderstehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt sich kaum, und aller Kraft
Des Geists bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich diesen Taumel zu zerstreun.
Hier halte fest, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier Dich nicht umnebeln! Ja, auch sie!
Darf ich es sagen? Und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl und möcht' es mir verschweigen.
Auch sie, auch sie! Entschuldige sie ganz,
Allein verbirg Dir's nicht: Auch sie, auch sie!

---

54. Während die Prinzessin den Dichter ermahnt hat (II, 2) Mäßigung und Entbehrung zu üben, findet dieser jetzt in dem Umstand, daß sie ihm „kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt", den Beweis dafür, daß auch sie sich von ihm gewendet habe.

65. Man vergleiche mit dieser Schilderung, die Tasso von den Wirkungen seiner Liebe zur Prinzessin gibt, die Schilderung der Fürstin von ihrem bisherigen Liebesglück, S. 121 u. 122. Wie verschieden, bei aller Gleichheit, die Liebe beider ist, tritt deutlich hervor.

O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieses Wort, es gräbt sich wie ein Schluß
Des Schicksals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeschriebnen Qualentafel ein.
Nun sind erst meine Feinde stark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie soll ich streiten, wenn sie gegenüber
Im Heere steht? Wie soll ich duldend harren,
Wenn sie die Hand mir nicht von ferne reicht,
Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du hast's gewagt zu denken, hast's gesprochen,
Und es ist wahr, eh Du es fürchten konntest!
Und ehe nun Verzweiflung Deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen aus einander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schicksal an
Und wiederhole nur: Auch sie, auch sie!

---

76. Die Qualentafel ist das Schicksalsbuch in etwas antikerem Bilde; die eherne Tafel bringt den Begriff des Unabänderlichen deutlicher zum Ausdruck. Tassos Schicksalstafel ist nur Qualentafel, da seine Bitterkeit nur Unglück kennen gelernt zu haben glaubt. Die Tafel ist schon bis auf den äußersten Rand voll; an diesen gräbt als Schluß noch die Abwendung der Prinzessin von ihm sich ein.

Fünfter Aufzug.

Inhalt des fünften Aufzugs.

Peripetie und Katastrophe. Tasso muß von Ferrara scheiden.

Erster Auftritt.

Antonio erwirkt bei dem Fürsten die Bereitwilligkeit Tasso zu entlassen.

Antonio, der noch einmal bei Tasso einen vergeblichen Versuch gemacht hat diesen von seiner beabsichtigten Abreise von Ferrara zurückzubringen, sucht den Fürsten im Garten auf. Dieser erklärt, er gebe nur ungern seine Zustimmung, da er fürchte den Dichter auf diese Weise ganz zu verlieren. Auf Antonios Eingeständnis, er sei schuld an dem, was heute geschehen, und auf seine Bitte an Alphons ihm zu verzeihen entgegnet dieser, er wisse wohl, daß der eigentliche Grund zu dem Vorgefallenen allein in Tassos Wesen liege. In den Worten: „Seinen Sinn Bezwinget kaum die Not und lange Zeit“ gibt sich die Absicht kund Tasso auch ferner zu entschuldigen. Antonio aber möchte den Herzog dazu bringen, gern seine Erlaubnis zu Tassos Entfernung zu geben, darum weist er darauf hin, daß Tasso nicht daran denken wird, sich aus Rücksicht für andere zu beherrschen. Alphons gibt aufs neue seine Absicht kund geduldig zu sein. Nun muß Antonio sich die Aufgabe stellen dem Fürsten zum Bewußtsein zu bringen, wie Tasso schon in seinem äußeren, körperlichen Verhalten meist das Gegenteil von dem thut, was ihm nützlich wäre. Des Herzogs Erklärung, trotzdem er Tassos verkehrtes, ja lächerliches Benehmen den Ärzten gegenüber kenne, habe er ihn doch oft entschuldigt, nötigt Antonio zur Fortsetzung seiner lebendigen Auffrischung von dessen Bild in der Vorstellung seines Herrn. Er schildert das Mißtrauen des Dichters, von dem der Fürst sich doch wohl keine Freude versprechen dürfe. Alphons kommt zurück auf seine Erklärung, er wolle sich Tasso erhalten, indem er Geduld übe, wie die Medizis, wie die Päpste es bei anderen großen Talenten gethan. Antonio weist noch einmal darauf hin, daß Tasso bereits zu sehr verwöhnt ist am Hofe zu Ferrara und daß eine Entfernung von hier ihn erst empfinden lassen wird, was er aufgegeben „und was er hier nur wiederfinden kann.“ Des Lebens Mühe muß ihn des Lebens Güter erst schätzen lehren. Die Frage des Fürsten, wie Tasso seine Abreise einrichten wolle, zeigt uns seine Geneigtheit des Dichters Wunsch nicht mehr entgegen zu sein. An die dann folgende förmliche Zustimmung

knüpfen sich Anordnungen, die seine Absicht fernerer Fürsorge für den Scheidenden bekunden. — Antonio hat sich in diesem Auftritt die Aufgabe gestellt den Fürsten zur Einwilligung in Tassos Abreise zu bringen, wie die Gräfin dies in III, 2 versucht hat. Aber welcher Unterschied! Während dort alles Ausfluß der Selbstsucht Leonorens ist, tritt hier die größte Selbstlosigkeit zutage, die nur das Beste des andern im Auge hat.

Zweiter Auftritt.

Tassos Verstellung dem Fürsten gegenüber. Er erhält seine Entlassung.

Tasso naht mit scheinbarer Unterwürfigkeit. Er dankt für die Gnade, daß der Fürst ihm verziehen, daß er Antonio ihm versöhnt hat, daß er ihm gestatten will auf eine Zeit Ferrara zu verlassen; er spricht die Hoffnung aus, er werde in der Fremde von dem, was ihn jetzt beklemme, geheilt werden und sich der Gunst des Fürsten aufs neue würdig machen. An des Herzogs Aufforderung an seine Leute überall sich anzuschließen knüpft er die Bitte ihm die Handschrift seines Gedichtes zurückzugeben, damit er sie bessern könne. Alphons warnt ihn zuviel an dem zu ändern, was sein Dichtergeist ihm als das Richtige eingegeben. Er will ihm in kurzer Zeit eine Abschrift des Gedichts übersenden. Der wiederholten Bitte bald ihm sein Gedicht zukommen zu lassen hält Alphons die Aufforderung entgegen sich erst eine kurze Zeit der Erholung zu gönnen. Tasso erwidert, gerade die Beschäftigung werde ihn gesund machen. Der Fürst warnt ihn sich allzusehr in sich selbst zu versenken. Tassos wehmütigem Vergleich seines Schaffens mit dem des Seidenwurms, den seine Natur nötige aus seinem Innersten sich selbst den Sarg zu spinnen, setzt der Fürst die Aufforderung entgegen den Wert des Lebens, das er noch besitze, kennen zu lernen und entläßt ihn mit dem Wunsche baldiger Wiederkehr.

Dritter Auftritt.

Tassos Befriedigung über das Erreichte.

Obwohl die Verstellung ihm schwer geworden, frohlockt Tasso, daß ihm dieselbe so wohl gelungen ist; er glaubt sich hierzu berechtigt, weil er aus allem, was der Fürst gesprochen, nur des Neiders Antonio Stimme vernommen hat. Das Nahen der Prinzessin macht ihn zweifelhaft, ob er auch ihr gegenüber die Ruhe wird bewahren können.

Vierter Auftritt.

Tassos Verstellung der Fürstin gegenüber. Seine Selbsttäuschung über die Art ihrer Liebe. Katastrophe.

Mit freundlichen Worten fragt die Prinzessin nach Tassos Absicht sie zu verlassen. Dieser erklärt, er wolle zuerst nach Rom, um dort vielleicht die letzte Hand an sein Gedicht zu legen. Freilich fühle er, er werde es nie vollenden, ihm blühe nirgends Glück. Er wolle bald weiter, nach Neapel. Auf den Einwurf der Fürstin, daß von dort ihn ja der strenge Bann fernhalten müsse, der ihn zugleich mit seinem Vater

getroffen, entgegnet er, verkleidet, als Pilger oder Schäfer, wolle er dorthin ziehen, und schildert in düsteren Farben, wie er zu seiner Schwester sich hinfragen werde. Die Fürstin fragt ihn, ob er denn ganz verkenne, wie sie und ihre Geschwister von ihm dächten, ob er denn alles, was er besitze, von sich werfen wolle. Ihre Worte bleiben nicht ohne Eindruck. Er fühlt, daß ihr Herz noch für ihn schlägt. Er möchte in ihrer Nähe bleiben, und wäre es in der niedrigsten Dienststellung auf irgend einem fernen Schlosse, wenn er nur einmal im Jahre, ja selbst in Jahren sie sehen kann. Als nun die Prinzessin ihrem Schmerze Ausdruck verleiht, daß Tasso in so unglücklichem Wahn sich befindet, und ihm gesteht, daß ihr Herz ihn nicht verlassen kann, da erkennt der Dichter, wie sehr er sie verkannt. Auf seine Frage, was er thun müsse, damit der Fürst, damit sie ihm vergeben könne, verlangt sie nur, daß er sich selbst ihnen freundlich überlasse, daß er die zur Hilfe ausgereckte Hand ergreife. Da wallt sein Herz über. Ohne der Warnung zu achten, daß er die Glut, die sie erschrecke, mäßigen möge, fällt er der Prinzessin in die Arme und drückt sie fest an sich. Die Fürstin stößt ihn von sich, die Gräfin ruft ihm ein klagendes: Was ist geschehen? zu, der Herzog fordert Antonio auf den von Sinnen Kommenden festzuhalten. Die Katastrophe ist eingetreten bei schwerer Verletzung der Sitte, während die Schuld in Tassos Verstellung, der bewußten fortgesetzten Lüge schon vorher ihren Höhepunkt erreicht hat.

Fünfter Auftritt.

Versöhnender Schluß. Der Mensch Tasso ist gescheitert, der Dichter wird sich wieder finden.

Antonio sucht dem Unglücklichen seine Teilnahme zu bethätigen und damit den Beweis zu geben, daß er es gut mit ihm meint. Der Dichter sieht in ihm nur das Werkzeug des tyrannischen Fürsten, den Mann, der jetzt als Kerkermeister und Marterknecht weiter seine Dienste thun soll. Man hat ihn selbst nur bekränzt, um ihn sicher zu machen, ihm sein Gedicht abgelockt, um ihn der Not preisgeben zu können. Er sollte es nicht verbessern, er sollte nicht weiter schaffen, damit sein Name bald vergessen würde. Alle hatten sich gegen ihn verschworen. Die Fürstin mußte ihn wie eine Buhlerin verlocken, daß er sich vergaß, die Gräfin die Vermittlerin spielen. Ein solches Übermaß von Lästerung hat Antonio nicht für möglich gehalten; er erklärt dem Dichter, daß dieser sich das, was er jetzt thue, nie werde verzeihen können. Jetzt dämmert die Erkenntnis in Tasso auf, die er gern sich fernhalten möchte. Er bittet Antonio ihn von hinnen zu lassen. Die Erklärung des Staatsmanns ihn jetzt auf keinen Fall sich überlassen zu wollen läßt Tasso zu besserer Einsicht kommen. Zugleich tritt ihm der Wert dessen, was er sich verscherzt hat, deutlich vor Augen, und er fühlt sich ganz unglücklich in dem Gedanken nie die Teuren wiederzusehen, von deren Wagen er in der Ferne schon den Staub aufwirbeln sieht. Auf Antonios Bemerkung, Tasso sei so elend nicht, wie er glaube, fragt sich der Dichter, ob er nichts mehr von Kraft in sich habe, sich zu zerstreuen, sich zu unterstützen, und verneint die Frage. Erst auf des

andern Aufforderung zu erkennen, was er sei, wird ihm klar, daß die Gabe der Dichtung ihm doch geblieben ist und daß diese ihn aufrecht erhalten muß: „Ihm gab ein Gott zu sagen, wie er leide.“ Er erkennt jetzt, wie edel der Staatsmann an ihm handelt. Er preist dessen Kraft, die ihm Schutz gewährt, aber er warnt ihn sich dessen nicht zu überheben, was ihm dieselbe Natur verliehen, die dem Dichter die Eigenschaften der leicht beweglichen Welle gegeben. Sich festhaltend an Antonio wird er gerettet sein wie der Schiffer, der den Felsen umfaßt, der ihm den Tod zu drohen schien.

Erster Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio. Auf Deinen Wink ging ich das zweite Mal
Zu Tasso hin; ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab
Und bittet sehnlich, daß Du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.
Alphons. Ich bin verdrießlich, daß ich Dir's gestehe,
Und lieber sag' ich Dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreisen; gut, ich halt' ihn nicht;
Er will hinweg, er will nach Rom; es sei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medizis ihn nicht entwende!
Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,

V, 1. 1. Antonio hat, seinem Versprechen gemäß, dem Fürsten Tassos Wunsch vorgetragen. Dieser hat denselben kurz abgewiesen und Antonio bedeutet, er müsse den Dichter umstimmen. Das ist nicht gelungen. Antonio hat die Überzeugung gewonnen, daß jetzt Entfernung von Ferrara bei Tassos Stimmung allerdings das einzig Richtige ist, und bietet darum alles auf, um die Zustimmung des Herzogs zu erhalten.

13. Des Herzogs Befürchtung, der kluge Medizis könne ihm den Dichter entwenden, erinnert uns an Tassos Verdacht (IV, 3), die Gunstbezeugungen der Medizäer könnten seine Treue und Dankbarkeit gegen Alphons verdächtig machen. Hier handelt es sich um den römischen Kardinal, dort um den Großherzog von Toscana.

Der die Talente nicht um sich versammelt;
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.
Gefunden hab' ich diesen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz,
Und da ich schon für ihn so viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Not verlieren.

Antonio. Ich bin verlegen; denn ich trage doch
Vor Dir die Schuld von dem, was heut' geschah:
Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,
Er bleibet Deiner Gnade zu verzeihn;
Doch wenn Du glauben könntest, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu versöhnen,
So würd' ich ganz untröstlich sein. O sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag!

Alphons. Antonio, nein, da sei nur immer ruhig!
Ich schreib' es Dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Über vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen; seinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit.

Antonio. Wenn andre vieles um den einen thun,
So ist's auch billig, daß der eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt
Und jede Kenntnis, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er dran?

Alphons. Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!

---

51. Eine verschiedene Beurteilung Tassos von seiten Antonios und des Herzogs tritt hier nicht hervor, wie Düntzer meint; wir finden vielmehr stets volle Übereinstimmung, die Antonios Schilderung überflüssig machen würde, wenn der Herzog aus seiner Ansicht über Tasso gleich zu dem Entschlusse kommen wollte, den Antonio herbeizuführen suchen muß.

Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio. Die erste Pflicht des Menschen, Speis' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Tier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn,
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt!
„Ich fühle dieses Übel," sagt er bänglich
Und voll Verdruß. „Was rühmt Ihr Eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" — Gut, versetzt der Arzt,
So meidet das und das! — „Das kann ich nicht." —
So nehmet diesen Trank! — „O nein, der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Wasser! — „Wasser? Nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebißner." —
So ist Euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —
Das Übel wird sich stets mit Übeln häufen
Und, wenn es Euch nicht töten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen. — „Schön!
Wofür seid Ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Übel,
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse."
Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß,
Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alphons. Ich hab' es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio. Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,

Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann niemand sehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen Dich belästigt.
Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm schwebt!
Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
Und hast Du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher,
Der Busen keines Freundes kann ihn laben.
Und willst Du einem solchen Ruh und Glück,
Willst Du von ihm wohl Freude *Dir* versprechen?

Alphons. Du hättest recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächsten Vorteil suchen wollte!
Zwar ist es schon mein Vorteil, daß ich nicht
Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.
Das haben uns die Medizis gelehrt,
Das haben uns die Päpste selbst gewiesen.
Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen
Geduld und Langmut trugen diese Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!

Antonio. Wer weiß es nicht, mein Fürst? *Des Lebens Mühe*
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O sollt' er erst erwerben, was ihm nun

---

96. Vgl. IV, 2: „O glaube mir, ein selbstisches Gemüt Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen" u. s. w.; wir finden da alles das gegen Antonio selbst geltend gemacht, was dieser hier hervorhebt.

116. Vgl. Antonios Wort Leonoren gegenüber, III, 4: „Und bilden wir denn auch umsonst an ihm, So ist er nicht der einz'ge, den wir dulden."

Mit offnen Händen angeboten wird,
Er strengte seine Kräfte männlich an
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertrau'n und Gunst und will an seine Seite
Vor andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch,
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem diesem noch
Das schönste Glück des Jünglings, daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks!
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzusuchen, was er hier vermißt
Und was er hier nur wiederfinden kann!

Alphons. Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

Antonio. Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nötigste, was er zur Reise braucht,
Will er durch einen Freund sich senden lassen.

Alphons. Ich bin's zufrieden. Meine Schwester geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hause sein.
Du folgst uns bald, wenn Du für ihn gesorgt.
Dem Kastellan befiehl das Nötige,
Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann,
So lang' er will, so lang', bis seine Freunde
Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm
Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben willens bin. Er kommt! Leb wohl!

(Antonio geht ab.)

---

151. Jedenfalls infolge der veränderten Verhältnisse sind andere Beschlüsse über den Aufenthalt der Frauen gefaßt; vgl. I, 2: „Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen Hinüber nach Consandoli!"

Zweiter Auftritt.

Alphons. Tasso.

Tasso (mit Zurückhaltung).
Die Gnade, die Du mir so oft bewiesen,
Erscheinet heute mir im vollen Licht.
Du hast verziehen, was in Deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging.
Du hast den Widersacher mir versöhnt,
Du willst erlauben, daß ich eine Zeit
Von Deiner Seite mich entferne, willst
Mir Deine Gunst großmütig vorbehalten.
Ich scheide nun mit völligem Vertrau'n
Und hoffe still, mich soll die kleine Frist
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es soll mein Geist aufs neue sich erheben
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch Deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich Deiner Gunst aufs neue würdig machen.

Alphons. Ich wünsche Dir zu Deiner Reise Glück
Und hoffe, daß Du froh und ganz geheilt
Uns wiederkommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinst für jede Stunde,
Die Du uns nun entziehst, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe Dir an meine Leute,
An Freunde Dir nach Rom und wünsche sehr,
Daß Du Dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich Dich
Als m e i n, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

V, 2. 15. Wären Tassos Worte aufrichtig, so würden sie die schönste innere Übereinstimmung aller beteiligten Personen und eine Selbsterkenntnis des Dichters bezeugen, die uns das Beste für ihn hoffen ließe. Da wir wissen, daß es Verstellung ist, können wir nur Steigerung der Verwickelung erwarten. Daß der Fürst ihm erlauben werde sich eine Zeit von ihm zu entfernen, daß er seine Gunst ihm großmütig vorbehalten wolle, diese Kunde hat er aus Antonios und des Fürsten Mienen abgelesen.

25. Daß in den Worten des Herzogs nichts Unwahres ist, wissen wir aus seiner Unterredung mit Antonio; sogar die Absicht dem Dichter Empfehlungsbriefe mitzugeben hat er ja schon ausgesprochen.

Tasso. Du überhäufst, o Fürst, mit Gnade den,
Der sich unwürdig fühlt und selbst zu danken
In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn' ich eine Bitte:
Am meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs neue mich begeben; würdiger
Erfreute Deines Beifalls sich mein Lied.
O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in Deinen Händen weiß!

Alphons. Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was Du mir kaum an diesem Tag gebracht.
Laß zwischen Dich und zwischen Dein Gedicht
Mich als Vermittler treten! Hüte Dich
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in Deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rat von allen Seiten!
Die tausendfältigen Gedanken vieler
Verschiedner Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in eins und scheut sich nicht
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß Du nicht hie und da
Bescheiden Deine Feile brauchen solltest,
Verspreche Dir zugleich, in kurzer Zeit

---

34. Die großen Männer sind die Dichter des Altertums, Römer wie Griechen, deren Einwirkung sich ja in dem Wiederaufleben von Kunst und Wissenschaft seit einem Jahrhundert geltend gemacht hatte.

44. Die liebliche Natur ist das, was dem Dichter sein Geist zuerst eingegeben; verstandesmäßige, nüchterne Prüfung könnte zuweilen den ersten, lieblichen Gedanken zu beseitigen oder zu ändern für nötig halten. Des Scherzes halber möge hier das Wort eines „Dichters" neuerer Zeit Platz finden, der entgegengesetzter Ansicht ist: „Auszumerzen — Mag es schmerzen — Stümperherzen! — Desto dreister — Streicht der Meister."

Erhältst Du abgeschrieben Dein Gedicht.
Es bleibt von Deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst Du es
Vollkommner dann zurück, wir werden uns
Des höheren Genusses freu'n und Dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso. Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben! Ganz
Ruht mein Gemüt auf diesem Werke nun;
Nun muß es werden, was es werden kann.

Alphons. Ich billige den Trieb, der Dich beseelt.
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
So solltest Du erst eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, Dich zerstreuen,
Dein Blut durch eine Kur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was Du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso. Mein Fürst, so scheint es; doch ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang' gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Üppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am mindsten Ruhe. Dies Gemüt ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

---

57. Die Urhandschrift des Gedichtes will Alphons behalten, einmal, weil sie ihm geweiht und überreicht und darum besonders lieb ist, dann auch, weil er so die Bürgschaft hat im Besitz der ursprünglichen Form des Gedichts zu bleiben und so besser vergleichen zu können, wenn Tasso Verbesserungen zu bringen glaubt.

79. Die Worte: „mir ist nicht wohl in freier Üppigkeit" erinnern uns an Antonios Ausspruch: „sein launisch Mißbehagen Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks." Wieder ein Beweis, wie stets ein Ansatz zu richtiger Selbsterkenntnis bei Tasso vorhanden ist, wie er aber stets sich selbst verblendet.

82. Das „weiche Element der Tage" ist der ruhig dahinfließende Strom des Lebens, das „weite Meer der Zeiten" die Ewigkeit, in welche alle Leben einmünden wie die Ströme ins Meer.

Alphons. Dich führet alles, was Du sinnst und treibst,
Tief in Dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
Ich bitte Dich, entreiße Dich Dir selbst!

Tasso. Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt;
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alphons. Höre mich!
Du gibst so vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte Dich,
Den Wert des Lebens kennen, das Du noch,
Und zehnfach reich, besitzest! — Lebe wohl!
Je eher Du zu uns zurücke kehrst,
Je schöner wirst Du uns willkommen sein.

---

89. Alphons spricht hier dem Dichter selbst die Grundansicht über denselben aus, die er I, 2 den Frauen gegenüber geltend gemacht hat: er beschränkt sich zu sehr auf sich selbst; er fürchtet die Menschen, weil er sie nicht kennt.

101. Das neue Sonnenthal ist für den Seidenspinner die Welt, in der er umherflattern darf, nachdem er das Gewebe, in dem er als Puppe gelegen, gesprengt hat; für den Menschen ist es das Jenseits, das hoffentlich ein ebenso strahlendes, freudeerweckendes für uns ist wie das sonnenbeschienene Thal für den Schmetterling. Für das biblische Thal Josaphat, an das Tasso nach Düntzers Annahme denken soll, liegt doch gar keine Andeutung vor.

Dritter Auftritt.

Tasso allein.

Tasso. So halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird Dir schwer, es ist das erste Mal,
Daß Du Dich so verstellen magst und kannst.
Du hörtest wohl, das war nicht sein Gemüt,
Das waren seine Worte nicht; mir schien,
Als klinge nur Antonios Stimme wieder.
O gib nur acht! Du wirst sie nun so fort
Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!
Um einen Augenblick ist's noch zu thun.
Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird schon gehn, nur übe Dich mit ihnen!
(Nach einer Pause.) Du triumphierst zu früh, dort kommt sie her!
Die holde Fürstin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löst in meinem Busen
Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts **die übrigen.**

Prinzessin. Du denkst uns zu verlassen oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück
Und willst Dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?
Tasso. Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin; und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?

Wie viele tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunst,
Die jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzessin. Darfst Du es wagen?
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der Dich zugleich mit Deinem Vater traf.

Tasso. Du warnest recht, ich hab' es schon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den e i n e n leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinübereilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir

V, 4. 18. In der hier ausgesprochenen Befürchtung gibt sich unbewußt der Beginn einer Reue über die beabsichtigte Abreise kund.

23. Tasso hat unrecht, wenn er seiner Kunst vorwirft, sie werde ihn zu Grunde richten; sie gerade wird ihn, wie wir am Schlusse des Stückes sehen, aufrecht erhalten. Was ihn zu Grunde richtet, ist die Selbstüberhebung, die ihn ungeschickt gemacht hat in die Menschheit sich zu finden.

25. Wir wissen ja, daß Tassos Vater aus Neapel verbannt war, vgl. I, 3. Göthe läßt auch Torquato Tasso in den Bann mit eingeschlossen sein.

35. Sorrento liegt auf der gleichnamigen Halbinsel, welche im Süden mit ihrer Fortsetzung, der Insel Capri, den Busen von Neapel schließt. Der Dichter läßt hier das von Tasso als ein Gesicht schildern, was uns als Wirklichkeit von Serassi bezüglich der Flucht des Dichters vom Jahre 1577 berichtet wird.

Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich still und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Kornelia? Zeigt mir es an!
Kornelia Sersale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus —

Prinzessin. Blick' auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der Du schwebst!
Ich schone Dich; denn sonst würd' ich Dir sagen:
Ist's edel, so zu reden, wie Du sprichst?
Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
Als kränktest Du der Freunde Herzen nicht?
Ist's Dir verborgen, wie mein Bruder denkt,
Wie beide Schwestern Dich zu schätzen wissen?
Hast Du es nicht empfunden und erkannt?
Ist alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Tasso, wenn Du scheiden willst,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück!

Tasso wendet sich weg.

Prinzessin. Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreisen will,
Ein klein Geschenk zu geben, sei es nur
Ein neuer Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben; denn Du wirfst
Unwillig alles weg, was Du besitzest.
Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählst Du Dir und gehst

---

51. Die düstere Zukunftsschilderung Tassos setzt ein Verlassensein von allen Freunden voraus. Diese Annahme aber ist kränkend für alle, die es mit Tasso wohlmeinen, das Festhalten an ihr bedeutet ein Zurückstoßen der ihm entgegengebrachten Liebe. Das suchen die Worte der Prinzessin dem Dichter zum Bewußtsein zu bringen.

Freiwillig arm dahin und nimmst uns weg,
Was Du mit uns allein genießen konntest.

Tasso. So willst Du mich nicht ganz und gar verstoßen?
O süßes Wort, o schöner, teurer Trost!
Vertritt mich! Nimm in Deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, versetze
Mich nach Consandoli, wohin Du willst!
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und Ihr betretet kaum
Ihn einen Tag, vielleicht nur eine Stunde.
Ja, wählet den entferntsten aus, den Ihr
In ganzen Jahren nicht besuchen geht
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt;
Dort schickt mich hin! Dort laßt mich Euer sein!
Wie will ich Deine Bäume pflegen, die Citronen
Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es sollen schöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln schlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade;
Die schön mit Stuccatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel säubern;
Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen,
Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken,
Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin. Ich finde keinen Rat in meinem Busen

---

76. Die Teilnahme der Prinzessin macht den Wunsch in Tasso lebendig nicht von Ferrara zu scheiden, in ihrem Dienst zu bleiben, wenn auch als niedrigster Diener, fern von ihr, nur auf ihrem Grund und Boden, mit der Hoffnung sie ein einziges Mal vielleicht im Jahre, vielleicht in Jahren einmal sehen zu dürfen.

98. Das Anerbieten Tassos die niedrigsten Dienste in Garten und Haus an fernem Ort, nur als ihr Diener, zu verrichten ist ein neuer Schmerz für die Prinzessin; der Dichter muß ihr wie ein schwer Kranker erscheinen, wenn er nicht mehr imstande ist ihre und ihrer Geschwister Liebe für ihn zu erkennen.

Und finde keinen Trost für Dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hilfe reichen möchte, möchte mir
Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,
Der Deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns!
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß Dich lassen, und verlassen kann
Mein Herz Dich nicht.

Tasso. Ihr Götter, ist sie's doch,
Die mit Dir spricht und Deiner sich erbarmt?
Und konntest Du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmut Dich ergriff und Dich bezwang?
Nein, nein, Du bist's! Und nun, ich bin es auch.
O fahre fort und laß mich jeden Trost
Aus Deinem Munde hören! Deinen Rat
Entzieh mir nicht! O sprich: Was soll ich thun,
Damit Dein Bruder mir vergeben könne,
Damit Du selbst mir gern vergeben mögest,
Damit Ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag mir an!

Prinzessin. Gar wenig ist's, was wir von Dir verlangen;
Und dennoch scheint es allzu viel zu sein.
Du sollst Dich selbst uns freundlich überlassen.
Wir wollen nichts von Dir, was Du nicht bist,
Wenn Du nur erst Dir mit Dir selbst gefällst.
Du machst uns Freude, wenn Du Freude hast,
Und Du betrübst uns nur, wenn Du sie fliehst;
Und wenn Du uns auch ungeduldig machst,
So ist es nur, daß wir Dir helfen möchten
Und leider sehn, daß nicht zu helfen ist,
Wenn Du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
Die, sehnlich ausgereckt, Dich nicht erreicht.

---

100. Das „uns" ist eine Verhüllung des eigentlich gedachten „mich"; um die eigene Teilnahme nicht zu unmittelbar auszusprechen, schließt sie die andern mit ein. So hat sie auch vorher gesagt: „Wie beide Schwestern dich zu schätzen wissen."

Tasso. Du bist es selbst, wie Du zum ersten Mal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegenkamst!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke Dich verkannt.
Er kennt Dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur Dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verirrung, was mich nach Dir zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eigen Selbst, dem Du so ganz gehörst. —

Prinzessin. Wenn ich Dich, Tasso, länger hören soll,
So mäßige die Glut, die mich erschreckt!

Tasso. Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhest Du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt Dein Auge heller.

---

143. Die Versicherung der Prinzessin, sie wie ihr Bruder verlangten nichts von ihm, als daß er ihrer führenden Hand sich willig überlasse, öffnet dem Dichter ganz die Augen über seine Verkennung aller Verhältnisse. Die Prinzessin erscheint ihm wieder wie früher, wie eine Gottheit, deren Nähe den Bezauberten von Rausch und Wahn leicht und willig heilt (II, 1). Seine Liebe kehrt wieder mit all ihrer Stärke; er vermag ihr keine Schranken zu setzen, da er Selbstbeherrschung nicht gelernt hat, da die Sitte für ihn keine Macht ist, da sein Wahlspruch „Erlaubt ist, was gefällt" seine Herrschaft geltend macht. Noch zeigt sich in den Worten: „Ist es Verirrung, was mich nach dir zieht? Ist's Raserei?" der Widerspruch seines Gewissens, den er mit der dritten Frage und ihrer Beantwortung, es sei ein erhöhter Sinn, der erst die reinste, höchste Wahrheit fasse, abfertigt; dann schäumt der Becher über.

157. Das Auge der Prinzessin glänzt heller, weil Tassos Leidenschaft sie mit Besorgnis erfüllt; er glaubt den Glanz leidenschaftlicher Liebe darin zu erkennen.

Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Not entladen,
Frei wie ein Gott, und alles dank' ich Dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
Entfließet Deinen Lippen; ja, Du machst
Mich ganz Dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn; mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderstehlich ziehst Du mich zu Dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz Dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig Dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.)

Prinzessin (ihn von sich stoßend und hinwegeilend). Hinweg!

Leonore (die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen, herbeieilend).
Was ist geschehen? Tasso! Tasso! (Sie geht der Prinzessin nach.)

Tasso (im Begriff ihnen zu folgen). O Gott!

Alphons (der sich schon eine Zeitlang mit Antonio genähert).
Er kommt von Sinnen, halt ihn fest!

Fünfter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Antonio. O stünde jetzt, so wie Du immer glaubst,
Daß Du von Feinden rings umgeben bist,
Ein Feind bei Dir, wie würd' er triumphieren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still;
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

---

162. Eben hat die Prinzessin ihn aufgefordert sich zu mäßigen; wären seine Worte Ausfluß richtiger Erkenntnis, so müßte er dieser Aufforderung gehorchen.

171. Das Wort ist natürlich als Aufforderung an Tasso gerichtet, nicht Ausdruck ihrer Absicht davonzueilen. Kern hat recht, wenn er dies gegen entgegenstehende Ansichten hervorhebt.

Tasso (nach einer langen Pause).
Vollende nur Dein Amt! Ich seh', Du bist's.
Ja, Du verdienst das fürstliche Vertrau'n;
Vollende nur Dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt!
Du bist ein teures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht!
Wie wohl, wie eigen steht Dir beides an!
(Gegen die Scene.) Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest Dich
Nicht bis zuletzt verstellen; triumphiere!
Du hast den Sklaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen.
Geh nur! Ich hasse Dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Übermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.
(Nach einer Pause.) So seh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opfertier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigentum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in Euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!

V, 5. 16. Ein teures Werkzeug, d. h. ein wertvolles, weil er zu allem zu gebrauchen ist, selbst zum Kerkermeister und Marterknecht, wie Tasso sich einredet.

19. Mit dem Wort „Tyrann" wendet sich Tasso an den Fürsten, den er beschuldigt ihn ganz in seine Gewalt gebracht zu haben, um ihn vernichten zu können. Die Beschuldigungen gegen den Fürsten gehen bis: „Allein abscheulicher ist es geworden"; es ist eine falsche Annahme Düntzers, Tasso springe von den Worten an: „So seh' ich mich am Ende denn verbannt", wieder auf Antonio über.

28. Opfertiere pflegte man zu schmücken; nur diese Bedeutung, ihn zum Opfer zu schmücken, hat die Bekränzung gehabt.

35. Das Gedicht hat man ihm abgelockt, damit er ja nicht durch dessen Verwertung sich das Leben fristen, sich die Selbständigkeit hätte sichern können.

Jetzt seh' ich wohl, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und Du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse,
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werte Freundschaft, teure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann;
Allein abscheulicher ist es geworden.

Und Du, Sirene, die Du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät! —

Allein wir selbst betriegen uns so gern
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen sich,
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt
Und seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen. —

Wie lang' verdeckte mir Dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt!
Die Maske fällt, Armiden seh' ich nun

---

41. Man hat ihn zum Nichtsthun, zur Schonung gegen sich selbst aufgefordert, damit er in Müßiggang sich und seinen Namen selbst zu Grunde richte.

48. Die Fürstin erscheint ihm als Sirene, die ihn nur darum anlocken mußte, damit sein Schiff an den Klippen scheitern sollte.

60. Wie er IV, 3 sich den Vorwurf gemacht hat über die Gräfin aus Eitelkeit sich selbst betrogen zu haben, so bezeichnet er es hier als der ganzen Menschheit eigen, sich gegenseitig höflich zu verkennen.

Entblößt von allen Reizen — Ja, Du bist's!
Von Dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!

Und die verschmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh' ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch alle kenn' ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend alles mir geraubt,
So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio. Ich höre, Tasso, Dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht Dein rascher Geist
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne Dich! Gebiete dieser Wut!
Du lästerst, Du erlaubst Dir Wort auf Wort,
Das Deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das Du selbst Dir nie verzeihen kannst.

Tasso. O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von Dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erst besinne, dann von Sinnen komme!
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wut mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Lästrung nur ein leiser Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn Du redlich bist,
So zeig es mir und laß mich gleich von hinnen!

---

65. Als gemeine Buhlerin, die sich der gewöhnlichsten Kunstgriffe bedient, um ihre Zwecke zu erreichen, erscheint sie ihm, eine Gestalt wie Armida in seinem großen Gedicht, aber ohne die Reize dieser Zauberin.

70. Die Gräfin, früher mit einer Schlange von ihm verglichen (IV, 3), erscheint ihm wohl hier als Katze, die ihre Beute umschleicht.

83. Das dumpfe Glück besteht in seiner jetzigen Vorstellung klar erkannt zu haben, wie all sein Unglück nur durch die herbeigeführt sei, die ihm Liebe geheuchelt haben. Muß er dies als falsch erkennen, dann steht förmlicher Wahnsinn ihm bevor.

89. Seine Lästerungen sind für ihn nur leise, Erleichterung gewährende Schmerzenslaute gegenüber den Qualen, die er innerlich erduldet; man dürfte sich nicht wundern, wenn er noch viel Schlimmeres thäte als bloß zu lästern.

Antonio. Ich werde Dich in dieser Not nicht lassen;
Und wenn es Dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.
Tasso. So muß ich mich Dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und so ist es gethan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte!
Sie gehn hinweg — O Gott, dort seh' ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
Die Reiter sind voraus — Dort fahren sie,
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, Dir ist verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —
Antonio. Laß eines Mannes Stimme Dich erinnern,
Der neben Dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie Du glaubst,
Ermanne Dich! Du gibst zu viel Dir nach.
Tasso. Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor Dir mich zeige?

---

99. Antonios Erklärung, er werde ihn jetzt nicht verlassen, läßt wieder den besseren Geist in Tasso zum Durchbruch kommen und damit die Einsicht, wie viel er selbst sich verscherzt hat. Er würde jetzt glücklich sein nur Abschied nehmen zu können und ein Wort der Verzeihung zu hören.

121. Jetzt muß Antonio vor dem Übermaß des Schmerzes warnen, wie vorhin vor dem der wütenden Erbitterung.

Ist alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich nichts,
Gar nichts geworden?
Nein, es ist alles da, und ich bin nichts!
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio. Und wenn Du ganz Dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche Dich! Erkenne, was Du bist!

Tasso. Ja, Du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, alles ist dahin! — Nur eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.

Tasso. O edler Mann! Du stehest fest und still;
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk und überhebe nicht
Dich Deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.

---

133. In ähnlicher Weise wie Tasso II, 4: „Mir bleibt es unbegreiflich“ u. s. w. sich in Gegensätzen ergeht, thut er es hier; sie, die ihm entwandt ist, ist die Kraft, nicht etwa die Prinzessin (so meint Düntzer), von der gar keine Rede ist; er spricht sich im Augenblicke auch jede dichterische Kraft ab. Erst der Hinweis Antonios auf andere, mit denen er sich vergleichen soll, läßt ihn erkennen, daß ihm außer der Thräne noch Melodie und Rede verliehen ist, die tiefste Fülle seiner Not zu klagen.

Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr
Und schäme mich nicht mehr es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Anhang.

Benutzte Schriften.

1. Torquato Tassos Befreites Jerusalem, übersetzt von J. D. Gries, Jena, bei Friedrich Frommann. 1. Teil 1800; 2. Teil 1801; 3. Teil 1802; 4. Teil 1803.

2. Torquato Tassos Leben, mit Proben aus den Gedichten: Rinaldo und Aminta und dem Dialog: der Familienvater, von Carl Streckfuß. Berlin, Duncker & Humblot, 1840. 246 S. Streckfuß sieht die von „einem Grafen Alberti mit mehreren anderen neuerdings aufgefundenen Briefe" für echt an und ist darnach überzeugt, daß Tassos Leidenschaft für die Prinzessin mächtig zu seiner Geistesverwirrung habe beiwirken müssen. Außerdem ist der Keim schneller Zerstörung, der von seiner Geburt an in ihm lag und sich durch seine widernatürlich schnelle Entwickelung bekundete, der zu früh erlangte berauschende Ruhm, die zu günstige Lebensstellung am Hofe zu Ferrara und die verwirrende Kritik seines Epos Grund zu seinem unleugbaren Wahnsinn. „Tasso verschmähte sich in die allgemeine Ordnung zu fügen, die kein einzelner, und wäre es auch der mächtigste Herrscher, je ungestraft verletzen darf. Er war immer geneigt andern die Folgen der eigenen Fehler aufzubürden. Er erkannte nie, was in notwendiger Folge nützlich oder schädlich sein mußte, und vermochte nie irgend einer Anreizung zum Schädlichen, wäre sie auch nur aus der gemeinen Lust des Gaumens hervorgegangen, durch Selbstüberwindung zu widerstehen." Das Unglück seines Lebens soll uns Mäßigung und Ordnung lehren.

3. Torquato Tasso am Hofe von Ferrara. Ein Vortrag von Georg Voigt; in von Sybels Histor. Zeitschrift, Band XX, München 1868, S. 23—53. Aus einer Schilderung des Hofes zu Ferrara zieht der Verfasser den Schluß, daß weder die Liebe zur Prinzessin noch eine andere Liebe den Dichter zur Geisteszerrüttung und ins Irrenhaus gebracht habe. Unmäßiger Stolz und krankhaft gespannter Ehrgeiz sind seine schlimmsten Feinde. Es fehlte ihm jene Harmonie, die das Leben als ein Kunstwerk zu gestalten weiß; es entwickelte sich dieser Zustand zu förmlichem Irrsinn. Aus den Widersprüchen in Tassos Angaben selbst bestreitet Voigt die angebliche Härte der Behandlnng des Kranken im St. Annen-Hospital. Tassos Briefe und Lieder bilden die Hauptquelle für Voigts Beurteilung.

4. Torquato Tasso. Von Otto Speyer. Die Abhandlung steht in Rud. von Gottschalls Neuem Plutarch, Zehnter Teil, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1884, S. 137—224. Die ausführliche Darstellung des Entwickelungsganges, der Schöpfungen und der Lebensgeschichte des Dichters beruhen auf einer ebenso genauen Kenntnis der neuesten Forschungen über denselben wie seiner Werke und des Bodens, auf welchem er lebte. Wir bekommen ein ebenso klares Bild von dem begabten Dichter wie dem unglücklichen Menschen.

5. Die deutsche Nationallitteratur seit dem Anfange des 18. Jahrh., besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt von Dr. Joseph Hillebrand, Hamburg und Gotha, Friedrich & Andreas Perthes, 1851. Zweiter Band, S. 184—194. „In Tasso soll die geniale Persönlichkeit des Dichters, gleichsam als ein urrechtliches Privilegium, der objektiven Wirklichkeit gegenüber zur Geltung gebracht werden. — Er setzt die Tiefe seiner poetischen Empfindung ein wider die Schranken traditioneller Standessitte. — Er hält seinen Idealismus fest und muß zuletzt in der Resignation sich selbst verneinen. — In der Prinzessin ist die Liebe vergeistigt und wagt nur an der Hand der Grazien und der holden Sitte hervorzutreten. — Das Stück ist eine Tragödie des Gemüts, das, indem es nur sich selber leben und genügen will, sich sein eigenes Schicksal selbst bereitet."

6. Geschichte der deutschen Litteratur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller von Heinrich Kurz, Vierte Auflage, Leipzig, B. G. Teubner, 1865, S. 404 ff. Kurz meint, Göthe hätte besser gethan die neuen Gegenstände (Nausikaa, Iphigenie in Delphi), an denen er frischeren Anteil nahm, mit frischem Mut und Kräften zu unternehmen. Die Form, die äußere Anlage des Dramas sowie dessen Entwickelung daraus findet er vortrefflich, „allein bei allen diesen großen Vorzügen kann uns das Gedicht als Ganzes nicht befriedigen." Nicht bloß den Gegensatz zwischen dem inneren Leben des Dichters und dem Leben des Staatsmannes wollte Göthe darstellen, sondern auch zugleich den Gegensatz in seinem eigenen Leben schildern, der ihn lange Zeit gequält und von dem er sich nur durch die Flucht nach Italien rettete. Diese Schilderung eines und desselben Charakters in zwei Persönlichkeiten, Antonio und Tasso, ist eine Allegorisierung, die dem Begriff des Dramas auf das vollständigste widerstrebt. Daher liegt dem Stück nicht eigentlich eine Handlung zu Grunde, dasselbe besteht vielmehr nur aus einer Reihe von einzelnen dramatischen Scenen und Situationen.

7. Geschichte der deutschen Litteratur von Wilhelm Scherer, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1883, S. 539—41. Knappe, aber vortreffliche Charakteristik des Stücks. Nur der Behauptung, das ganze Werk sei nicht aus einem Gusse, möchte man widersprechen.

8. August Wilhelm von Schlegel, Recension aus den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen über Göthes Schriften, 6. und 7. Band, Leipzig 1790; in A. W. v. Schlegels Werken, her. v. Ed. Böcking, 10. Band, Leipzig, Weidmann, 1846, S. 4—16. Dem

Beurteiler scheint das Stück für die Bühne weder bestimmt noch geeignet; Tassos grillenhaftes Betragen und die matte, kränkliche Gefühle äußernde Prinzessin seien nicht dazu angethan, ungemischte Teilnahme und lebhaften Anteil zu erwecken. Sonst ist die Besprechung Göthe günstig. Schlegel glaubt nicht an den Wahnsinn des Dichters Tasso, er nimmt an, derselbe sei von dem Herzog eingekerkert, weil er dessen begünstigter Nebenbuhler — bei wem, sagt er nicht — gewesen sei.

9. Göthe und seine Werke. Von Karl Rosenkranz; 2. Aufl., Königsberg, Gebrüder Bornträger, 1856, S. 217—229. Der Gegensatz zwischen Realismus und Idealismus soll in Antonio und Tasso zum Ausdruck kommen. R. verwirft die Ausführungen von Lewitz nicht so sehr, wie Hiecke thut (vgl. 13 und 14). In der Dichtung vollbringt Tasso unsterbliche Thaten, im Leben verkennt er die notwendigen Schranken. Das Genie, welches doch seine Macht ist, zerrüttet ihn; aber als Dichter findet er sich wieder in der Selbstgewißheit seines Talentes: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.“

10. Göthes Leben und Schriften. Von G. H. Lewes. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Dr. Julius Freese. 7. Aufl., 2. Band, Berlin, Franz Duncker, 1866, S. 140—150. „Der Tasso hat seinen Reiz, dem kaum jemand widerstehen wird, aber neben der Natürlichen Tochter ist er unter den dramatischen Versuchen Göthes der schwächste. — Handlung ist kaum in dem Stück, und was da ist, ist nur der Träger eines inneren Kampfes in Tassos Seele, dessen Liebe und Wirrheit sich unaufhörlich durchfühlen lassen, aber niemals zu dramatischer Wirkung emporflammen.“ Nachdem Lewes festgestellt, daß der Götheſche Tasso von dem wirklichen vielfach abweiche, gibt er eine kurze Inhaltsangabe des Stücks und schließt sich dem Urteil der Frau von Staël an, die Farben des Südens träten in Göthes Tasso nicht genug hervor. „Die Prinzessin ist eine wahre Deutsche, die über ihre Gefühle mehr reflektiert als sich ihnen hingibt, und über diesen schwankenden Träumer Tasso würde sich niemand mehr verwundert haben als der wirkliche Torquato mit seinem leichtfertigen, leidenschaftlichen, stürmischen Wesen.“

11. Das Thema der Götheschen Poesie und Torquato Tasso. Für Haus und Schule dargelegt von Dr. Christian Semler, Lehrer an der öffentlichen Handels-Lehranstalt in Dresden. Leipzig, E. Wartig, 1879. XII und 94 S. In der Einleitung gibt der Verfasser seiner Wertschätzung Göthes, namentlich für die Jugendbildung, Ausdruck. Im 1. Teil führt er aus, wie die Natur, die Liebe, die Freundschaft, der Beruf, die Religion, die Ehe, die Familie, der Staat das Thema der Götheschen Dichtungen bestimmen. Der 2. Teil handelt von Tasso, der, nach des Verfassers Meinung, von Göthe zu jugendlich geschildert wird. Die Verstellung Tassos im 4. und 5. Aufzug erscheint ihm nicht gelungen, weil er zu gut und zu ungeschickt dazu sei. „Sein Streben richtet sich auf seine Vervollkommnung als Dichter. In der einseitigen Verfolgung dieses Ziels verliert er die Handhabe für den Verkehr mit der Außenwelt. Er verlernt die Pflicht der Selbstbeschränkung und der Selbstbeherrschung.“

12. Göthes dramatische und epische Hauptwerke kurz erläutert und beurteilt von Carl Hoheisel, Oberlehrer. Eisenach, J. Bacmeister, 1873, S. 82–106. Verfasser gibt die Entstehung des Stücks, seine geschichtliche Grundlage, Göthes Eigenes; er bezeichnet als den Grundgedanken: das Mißverhältnis des künstlerischen Genius mit dem Leben, den Konflikt eines reichbegabten, ausschließlich den Schöpfungen seiner Phantasie hingegebenen Dichtergemütes mit den Forderungen der prosaischen Wirklichkeit, was er an dem Gang der Handlung nachzuweisen sucht; er bekämpft die Ansicht von dem Mangel an Handlung; er entwickelt die Charaktere der einzelnen Personen; er schließt mit einer Schilderung der äußeren Form des Dramas.

13. Über Göthes Torquato Tasso. Von Dr. Friedrich Lewitz. Königsberg, bei Aug. Wilh. Unzer, 1839. X und 198 S. Lewitz nimmt nach den damals erschienenen, jetzt als gefälscht nachgewiesenen Veröffentlichungen des Grafen Alberti den geschichtlichen Nachweis von einem sehr vertrauten Verhältnis Tassos und der Prinzessin Eleonore von Este als erbracht an. Die Beurteilung der Charaktere des Götheschen Stückes ist eine sonderbare: Antonio ist „nichts weiter als ein Weltmann, ein Höfling im schlimmsten Sinne des Wortes, dem an Fürstengunst und äußerer Ehre gar viel gelegen ist; der auch krumme Wege nicht scheut, wenn er darin sich beeinträchtigt glaubt; den Leidenschaften, und zwar recht gewöhnlicher Art, noch in fieberhafte Reizbarkeit versetzen können; kurz, er mag ein trefflicher Fürstendiener, ein feiner Staatsmann sein: großartige oder gar edle Elemente treten in ihm nicht hervor, selbst nicht die vollendete Kälte und Ruhe des Wesens, die bei solchen Charakteren oft großartig erscheinen und die Stelle des Edlen vertreten kann.“ Auch die Urteile über die anderen Personen haben manches Schiefe, namentlich aber die Ansichten über Göthes inneres Verhältnis zu seiner Weimarischen Staatsstellung. Daß die Absicht des Stückes sein soll das Hofleben in seinem ganzen Umfange, in seinem innersten Wesen zu schildern, kann uns hiernach nicht mehr wundern.

14. Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur von Robert Heinrich Hiecke. Hamm, Grotesche Buchhandlung, 1864, S. 125—165: Über Göthes Tasso. Aus den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst. Ausgehend von der Lewitzschen Schrift, der eine scharfe Verurteilung zuteil wird, gibt Hiecke seine eigene Auffassung von dem Wesen der Personen des Stücks, die sehr anspricht. Als tragische Pointe bezeichnet er es, daß das schönste Gemüt und Talent, wenn seine Beweglichkeit und Reizbarkeit nicht zugleich in der Gediegenheit eines festen Charakters einen Halt findet, das gefährlichste Geschenk der Gottheit ist; das eigentliche Thema sei also das Dämonische der poetischen Begabung, wo sie mit sentimentaler Gemütsstimmung sich verbinde und eine dieser Stimmung Nahrung gebende Wirklichkeit treffe.

15. Über Göthes Tasso von A. F. C. Vilmar. Frankfurt a. M., Verlag von Heyder und Zimmer, 1869. 115 S. Das Büchlein ist von Piderit nach Vilmars Tode herausgegeben. Es ist aus Vorträgen vom Jahre 1845 entstanden. So vortrefflich die Behandlung

des Gegenstandes, die Würdigung des Götheschen Stückes, die Beurteilung der einzelnen Personen ist (nur die Gräfin wird etwas zu niedrig aufgefaßt), so ganz verfehlt ist Vilmars Ansicht von dem tragischen Konflikt Tassos (vgl. unsere Einl., S. 17) und von dem Grundgedanken des Götheschen Stücks (Einl., S. 20 und 21). Die Schuld Tassos soll darin bestehen, daß der Dichter es nicht über sich vermag, die Welt der Wirklichkeit zu verschmähen, d. h. sie innerlich, durch die Kraft seines dichterischen Geistes, zu überwinden. „Darum lauert denn auf ihn die Welt, um in sein Leben die Schuld und die Täuschung hineinzuwerfen und ihn zuletzt bis zur Maßlosigkeit und Vernichtung der Freude des eigenen Daseins fortzureißen." Trotz dieses Grundfehlers ist das Schriftchen sehr lesenswert.

16. Über Göthes Torquato Tasso. Abhandlung von Dr. G. Fr. Eysell. Rinteln, 1849, C. Bösendahl. 109 S. Der Verfasser geht das Stück Scene für Scene seinem Inhalt nach durch und bespricht dabei die Eigenschaften der handelnden Personen. „Der Mangel an Selbst-, Menschen- und Lebenskenntnis machte es Tasso unmöglich, trotz seiner Empfänglichkeit für alles, „was die Geschichte reicht, das Leben gibt", über die äußere und die eigene Welt Herr zu werden." Die Prinzessin ist „die Heldin der Sitte". „Schärfe des Urteils über Welt und Menschen, Gewandtheit in der Behandlung praktischer Verhältnisse, besonnene Mäßigung und Selbstbeherrschung, Festigkeit des Willens, Klugheit und Sicherheit: das sind die hervorstechendsten Züge, wodurch das Charakterbild Antonios mit Tassos Eigentümlichkeit kontrastiert. — Der Egoismus der Gräfin ist nicht der krasse gemeiner Naturen, der für das Wohl und Wehe der anderen gar kein Gefühl hat; aber im innersten Grunde ihrer Seele gibt es eine Stelle, wo Liebe und Treue keine Stätte finden, sondern das selbstgefällige Trachten nach einem die Welt erfüllenden Ruhme." — In Alphons kommt vor allem der Fürst, aber auch der Wohlthäter, der Weise, der Freund zur Geltung.

17. Göthes Tasso. Zum erstenmal vollständig erläutert von Heinrich Düntzer. Leipzig, Dykische Buchhandlung, 1854. XI und 256 S. D. gibt eine Geschichte der Entstehung des Stücks, die Quellen beider Bearbeitungen, die Entwicklung der Handlung und der Charaktere des Stücks und die Erläuterung der einzelnen Auftritte. Göthes Tasso ist ihm die Geschichte einer schmerzlichen Seelenheilung. „Er hat erkannt, daß der Mensch sich selbst beherrschen, seine wilden Leidenschaften zügeln, mit klarer Besonnenheit das Leben ergreifen müsse." Die Arbeit ist eine sehr verdienstvolle, wenn auch der Grundgedanke nicht richtig gefaßt ist und viele Einzelauffassungen der Berichtigung bedürfen.

18. Über Göthes Tasso. Von Dr. W. Kieser, Direktor des Gymnasiums zu Sondershausen. Wissenschaftliche Programmabhandlung, 1868. 27 S. Der Verfasser hebt die Bedeutung der Sitte und der Sittlichkeit für den Grundgedanken des Stücks hervor. Aber er huldigt auch einer etwas mystischen Auffassung: „Im Wesen Tassos liegt etwas, das ihn dem Walten finsterer dämonischer Mächte und der Gefahr eines tragischen Geschickes aussetzt." Den Höhepunkt der Verschuldung findet er in der trunkenen Selbstvergessenheit, in welcher

Tasso der Prinzessin in die Arme fällt, wodurch er das „Zartgefühl des geliebten Gegenstandes auf das tiefste beleidigt und im jähen Abfall von seinem eigensten inneren Wesen die beseligende Idee seines Daseins vernichtet.“

19. Göthes Tasso. Erläutert von Heinrich Düntzer. Dritte, neu durchgesehene Auflage. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag, 1882. 172 S. Die Entstehung, der Stoff, die dramatische Gestaltung des Stoffes, die Entwicklung und Ausführung bilden die Teile. Das Ganze stellt sich als ein Auszug aus dem größeren Werke dar, hauptsächlich auf die Benutzung für den Unterricht berechnet.

20. Göthes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas von Franz Kern. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung R. Stricker, 1884. Die Handlung des Dramas, die Charaktere der einzelnen Personen werden ausführlich dargestellt (S. 1—142); eine Reihe von Anmerkungen berücksichtigt besonders bisher streitige oder unerklärt gelassene Punkte. Die geistvoll geschriebene Abhandlung zeigt, wie eingehend und liebevoll Kern sich mit der Dichtung beschäftigt hat. Seine Annahme, das Scheiden des Dichters aus seinen Verhältnissen am Hof zu Ferrara müsse uns als eine glückliche Lösung für ihn wie für die Fürstin erscheinen, dürfte wohl nicht richtig sein; sodann ist seine Auffassung des Charakters der Gräfin Sanvitale eine etwas zu günstige. Das Buch ist sehr lesenswert für den, der tiefer in das Verständnis des Dramas eindringen will.

21. Über Göthes „Torquato Tasso“. Eine Charakterstudie mit Andeutungen für die Bühnenaufführung von Heinrich Grans, ehemal. Mitglied der Weimarschen Hofbühne u. s. w. Leipzig, J. H. Webel, 1882. 26 S. Nach einer kurzen Charakteristik der handelnden Personen gibt Grans als Ergebnis des Stücks: „Tasso ist die Illustration des unheilvollen Irrtums, daß der Genius, der Adel des Geistes, kühn die Schranken der realen Welt durchbrechen darf. Er lernt seinen Irrtum kennen durch die Prinzessin, durch den Fürsten und Antonio, die, jeder nach eigener Weise und von verschiedenen Punkten aus, seine Illusion zertrümmern.“ Für die Darstellung verlangt der Verfasser den edelsten, feinsten Konversationston, die Vermeidung des Pathos und der deklamatorischen Manier. Außerdem empfiehlt er den Dichter nicht zu jugendlich und möglichst individuell darzustellen. Wenn er die Worte: „So willst Du mich nicht ganz und gar verstoßen?“ mit Bitterkeit und leichter Ironie sprechen lassen will, so hat er diese Stelle wohl sehr verkannt.

22. Göthes Torquato Tasso. Herausgegeben von Friedr. Strehlke. Berlin, G. Hempel, Verlagsbuchhandlung. Die 14 Seiten „Vorbemerkung des Herausgebers“ bringen zuerst eine Geschichte des Götheschen Dramas, dann einen Nachweis der von dem Dichter benutzten Quellen und der Art ihrer Verwertung, endlich Angabe der ersten Aufnahme des Stücks und Nachrichten über den Text. Der Druck hat zahlreiche Anmerkungen, in denen vielfach Düntzersche Ansichten kurz widerlegt werden.

23. Deutsche Nationallitteratur von Joseph Kürschner. Göthes Werke 9. Teil. Dramen. 4. Band. Herausgegeben von

Prof. Dr. K. J. Schröer. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. S. 121—249. Die Einleitung von 8 Seiten weist auf den tiefen Eindruck hin, den auf den Knaben Göthe die Übersetzung von Tassos befreitem Jerusalem gemacht, geht auf Göthes Auffassung und Selbsterlebung der platonischen Liebe ein, nennt die Quellen zu seiner Kenntnis von Tassos Leben und erkennt in dem Leid, das mit dem Schlusse des Schauspiels zur reinen Freude sich löse, den Grundzug des Stücks. Die Anmerkungen unter dem Text sind spärlich, teils Textkritik gebend, teils sinnerklärend.

24. Torquato Tasso. Ein Schauspiel von Göthe. Schulausgabe mit Anmerkungen von Professor Dr. J. W. Schäfer in Bremen. Stuttgart. Cotta. 1883. Eine Einleitung von 8 Seiten behandelt 1. die Entstehung des Dramas Torquato Tasso, 2. die geschichtliche Grundlage des Tasso. An den Text von 120 Seiten schließen sich 12 Seiten Anmerkungen, die selbständige Auffassung beweisen. Bemerkenswert ist die letzte: „Das Drama erhält seinen Abschluß in der klar von Tasso ausgesprochenen Erkenntnis, daß das Band, das ihn an Ferrara und die fürstliche Familie knüpfte, für immer zerrissen ist und ihm als einzige Stütze für die Zukunft sein dichterisches Talent und der Rat eines wohlmeinenden Freundes geblieben ist, der ihn lehren soll sich zu beherrschen und sich in die Verhältnisse des Lebens zu finden.“

25. Torquato Tasso. Ein Schauspiel von Johann Wolfgang von Göthe. Mit kurzen Erläuterungen, Fragen und Aufgaben zur Anregung tieferen Eindringens in das Verständnis des Inhalts versehen von Dr. Werner Werther, Rektor in Essen. Trier, Verlag von Heinrich Stephanus, 1889. Preis brosch. 55 Pf., eleg. kart. 70 Pf. Die Einleitung ist sehr kurz (2 S.). Die Anmerkungen sind größtenteils Angaben der Ansichten Strehlkes, Düntzers und Kerns. Wo dieselben einander bekämpfen, läßt der Erklärer selten merken, für welche Ansicht er sich entscheidet. Die beigegebenen Fragen würden besser wohl dem Lehrer überlassen bleiben.

26. Torquato Tasso. Ein Schauspiel von Göthe. Schulausgabe mit Anmerkungen von Franz Kern, Professor und Direktor des Köllnischen Gymnasiums in Berlin. Berlin 1892, Nicolaische Verlagsbuchhandlung. Die Einleitung gibt S. 1—8 die Handlung des Dramas, S. 9–12 die Personen des Dramas und ihren Anteil an der Handlung. Dann folgt das Stück, S. 13—106, hierauf bis S. 109 eine kurze Übersicht über Stoff, Entstehung und Bau des Dramas, darauf Anmerkungen von S. 110—127. Die Gräfin Sanvitale wird nicht ganz so günstig dargestellt wie in „Beiträge zur Erklärung des Dramas“ (S. o. Nr. 20). Daß die Anmerkungen nicht unter dem Texte stehen, ist unbequem. In einigen Punkten hat Kern die entgegengesetzte Ansicht wie ich, z. B. III, 3, 13 erklärt er, die Gräfin sage mit dem „sonst“, daß ihr Gefühl für Tasso nicht Liebe sei; V, 4, 20 versteht er unter der „großen Kunst“ die Kritik statt der Dichtkunst, V, 5, 37 unter dem „Haupt“ der Verschwörung Alphons, und nicht Antonio, in Vers 89 sieht er Schmerzenslaut als Subjekt,

Läuterung als Prädikatsnomen an, während das umgekehrte Verhältnis besteht. Sonst weicht die Auffassung kaum von der meinigen ab.

27. Göthes Tasso, von Kuno Fischer, Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, 1890. Die ausführliche (353 S.), geistvolle Schrift handelt von der Zeit der Tassodichtung, den Anfängen, der Umgestaltung, der Vollendung der Dichtung, der alten und der neuen Tassodichtung, der Geschichte Tassos, dessen Feinden in Ferrara, der Prinzessin Leonore d'Este und der Tassolegende. Hierauf wird das Götheische Schauspiel, die Welt des Götheschen Tasso und dann jede Person des Stücks näher betrachtet. Die dramatische Antinomie bezüglich Antonios, welche Fischer behauptet, kann nicht zugegeben werden; die Voraussetzung oder der Anschein einer neuen Bekanntschaft zwischen Tasso und Antonio beim ersten Auftritte desselben im vierten Auftritt des ersten Aufzuges ist ungerechtfertigt. Ebenso ist die Ansicht nicht richtig, zwischen der Art des Streites der beiden Nebenbuhler und den Folgen bestehe ein Mißverhältnis, Tasso leide in der That ungerecht. Auch der Behauptung kann man nicht beitreten, man werde Mühe haben den schmerzlichen Zug, der nach Göthes eigener Erklärung durch das ganze Stück gehen solle, in der Dichtung selbst nachzuweisen. Im übrigen bietet die Schrift sehr viel Interessantes.

28. Wolfgang von Göthe. Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Ludwig Chevalier, k. k. Gymnasial-Direktor. Preis gebunden 60 Pfg. Leipzig. Verlag von G. Freytag. 1894. Die Einleitung handelt auf 15 Seiten von der Stellung des Dramas in Göthes Entwicklung, von dem Stoff desselben, dem Drama selbst und seiner Entstehung, dem Inhalt und dem Gang der Handlung, der Handlung und den Charakteren des Dramas, Göthes persönlichem Verhältnis zum Drama, der Weltlage der Dichtung und der Form des Dramas. An den Text schließen sich Anmerkungen von S. 118–134. Kuno Fischers Ansichten und Ausführungen sind von wesentlichem Einfluß auf das Werkchen gewesen. Wie die Prinzessin („ihn von sich stoßend und hinwegeilend") das „Hinweg" sich zuruft, um sich der Leidenschaft Tassos zu entziehen, weil nur dies zu ihrem Charakter stimme, vermögen wohl nur wenige zu verstehen.

Druckfehlerverzeichnis.

S. 7 Z. 8 v. unten lies gibt statt giebt.
S. 12 Z. 7 v. oben lies unglückseligen statt unglücklichen.
S. 12 Z. 12 v. unten lies eine vor so hohe.
S. 15 Z. 14 v. oben lies Verstellung statt Vorstellung.
S. 23 Z. 9 v. unten lies Dein statt dein.
S. 31 Z. 5 v. oben lies ein Komma hinter der.
S. 32 Z. 17 v. oben lies Schuldigen statt Schnldigen.
S. 48 Z. 14 v. unten lies Hoffnung statt Hoffnnng.
S. 48 Z. 1 v. unten lies Überlieferung statt Uberlieferung.
S. 53 Z. 2 v. unten lies Klugheit" statt „Klugheit".
S. 62 Vers 140 lies ein Komma vor und.
S. 75 Vers 182 lies ein Komma vor zu fragen.
S. 97 Vers 71 lies ein Komma nach Brust.
S. 109 zu Vers 191 Z. 1 lies ein Komma hinter weitere.
S. 134 Z. 3 v. unten lies sein statt fein.
S. 139 Z. 11 v. unten lies Ihr statt ihr.
S. 153 Z. 5 v. unten lies Übel statt Ubel.
S. 157 Z. 2 v. oben lies tiefsten statt tiesten.